Germ. sp. 156e

Gehres.

<366245073600019

Bayer. Staatsbibliothek

JOANNES BRENTIUS,

Theologus.

Müller Sc.

Weil's, der Stadt,

Kleine Chronik;

welche zugleich

umständliche Nachrichten

von Brenz, dem Reformator,
Kepler, dem Astronomen, und
Gall, dem Linzer Bischof,

und deren Familien enthält.

Ein Beitrag

zur Kunde

teutscher Städte und Sitten,

als

Kleeblatt

zu

Pforzheim's und Bretten's

kleinen Chroniken,

von

Siegmund Friedrich Gehres.

Mit Johann Brenzen, des Aeltern, Bildnisse.

Stuttgart.
Im Verlage des Buchhändlers Friedrich Uebel
in Nro. 885.

1808.

Homo ſum, et nihil humani à me alienum puto.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

WÜRTTEMB.
STAATS-
BIBLIOTHEK

Dem

Durchleuchtigsten,

Grosmächtigsten

Friderich,

Könige von Wirtemberg,

souverainen Herzog in Schwaben und von Teck. ꝛc. Landgrafen zu Tübingen und Nellenburg, Fürsten zu Ellwangen und Zwiefalten, Grafen zu Limpurg, Schmiedelfeld, Sontheim, Hohenburg und Bondorf, Herrn zu Heidenheim, Justingen, Rothweil, Heilbronn, Hall, Altdorf und Adelmannsfelden. ꝛc.

Euer Königliche Majestät

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

geruhen, nicht in Ungnaden zu vermerken, wenn ich es wage, Allerhöchstdenenselben ein kleines Produkt meiner Nebenstunden in tiefester Ehrfurcht zu Füssen zu legen.

Bei dem Entwurfe desselben hatte ich vorzüglich die Absicht, den hohen Werth der vormaligen Reichsstadt Weil, die Euerer Königlichen Majestät nach dem Lüneviller Frieden, auf dem Wege der Entschädigung reichsschluß-

mäßig zufiel, aus dem Schutte jener unverdien-
ten Vergessenheit wieder hervorzuziehen, welche
nur allein die Drangsalen des Kriegs der vorigen
Jahrhunderte ihr bereiteten, indem solche den,
vormals blühenden Wohlstand dieser Stadt, ihrer
isolirten Lage und ehevorigen Selbstständigkeit oder
— eigentlicher zu reden — ihres ohnmächtigen
Selbstschuzes wegen, äusserst sinken machte.

Sie, diese traute Nachbarin meiner Vaterstadt
Pforzheim, war nemlich vor Alters eine, sehr
stark bevölkerte, daher auch im schönsten Flor ge-
standene, und von Kaisern und Königen öfters
besuchte Stadt, die, in Hinsicht des kriegerischen
Heldenmuths und der standhaften Treue deren
Einwohner gegen ihre Verbündete, vor vielen an-
dern ihres gleichen, sich ehedem auszeichnete, und
eben deshalb in der Folge mit besondern Privile-
gien sich begnadigt sah; — eine Stadt, wiederhol-

ich izt, worinne z. B. so manche heiligen Verträge und Freundschaftsbündnisse zu Wirtemberg's und Baden's gemeinschaftlichem Länderwohl noch im grauen Alter der Vorzeit abgeschlossen wurden. Aufferdem machten diese, (in neuern Zeiten kaum bemerkte) Stadt vorzüglich deren Söhne berühmt, die durch Talente und Tugenden sich auszeichneten. Denn in ihr ward Johann Brenz, einer der thätigsten von den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts; nach diesem Johann Kepler, der Vater der neuern Astronomie, und endlich Josef Anton Gall, der vormalige Bischof in Linz — unsterblich in der Geschichte der teutschen katholischen Kirche — gebohren.

Die natürliche Lage und Beschaffenheit der Stadt Weil, wo kein undankbares Erdreich den Fleis der Bürger betrügt, auch kein stehendes Wasser ungesunden Trank beut; nein! wo alle

Elemente gut sind; kurz, Alles ist dazu geschaffen, um das Wohl derselben dauerhaft zu gründen.

Einzig nur Sperrpolitik, welche diese Stadt, als nicht wirtembergisch, schonevor langer Zeit empfinden mußte, hemmte vormals den Handel im schönsten Fluge seines Emporschwungs. Denn, in Hinsicht, daß fast alle Bürger Weil's, theils aus thätigen Handelsleuten und Fabrikanten, so wie grösten Theils aus Professionisten aller Art bestehen, kann man mit Recht sagen, daß dort die Industrie, gleichsam als eine andere wohlthätige Natur lebt und webt.

Da nunmehr diese Stadt, welche — wie die Geschichte lehrt — schon eine lange ununterbrochene Reihe von Jahren hindurch, bei jeder Gelegenheit eine besondere Anhänglichkeit für Wirtemberg's Durchleuchtigste Regentenhaus bezeugte, durch die indeß eingetretenen veränderten

Zeitumstände das schon lang gewünschte, ihr ewig unschäzbare, Glük endlich aufgefunden hat, in den wohlthätigen Strahlen der Regentensonne Euerer Königlichen Majestät sich wärmen zu dürfen, indem Allerhöchstdieselben Künste und Wissenschaften zu schäzen, auch jeden Zweig des Gewerbfleises auf alle, nur mögliche, Art zu befördern, allergnädigst gewohnt sind, so kann denn auch diese Stadt mit ihren, im Durchschnitt genommen, gegenwärtig nur 1800. Seelen starken Einwohnern, unter dem allerhöchsten souverainen Schuze Euer Königlichen Majestät künftighin vollkommen gedeihen und wahrhaft glüklich seyn!

Hierinn besteht mein Wunsch für die biedern und arbeitsamen Bürger Weil's, so wie zugleich auch meine allerunterthänigste Bitte an

Euere Königliche Majestät dahin gerichtet ist, solchen, nach der Geschichte, die ich von jener Stadt entwarf, Ihrer allerhöchsten Aufmerksamkeit und landesväterlichen Huld allergnädigst gefällig zu würdigen.

Der ich in tiefester Ehrfurcht bin

Euer Königlichen Majestät

Karlsruhe
im Christmond 1808.

allerunterthänigster
Verfasser
Siegmund Friedrich Gehres,
dermalen Sekretär beim Groß-
herzoglich Badischen Finanz-
Ministerium.

Vorbericht.

Zu jener goldnen Zeit, wo unsre biedern Väter noch bei vollen Humpen einander Lieb und Treue schwuren, und jeden ihrer Labebecher einzig nur aufs Wohl des lieben Vaterlands und dessen Helden leerten; zu jener seligen Zeit, wo es noch Männer gab, werth, Hermann's Enkel zu heisen, hatten unsere alten Teutsche keine — nur Geist und Körper entnervende — Romanen; aber — Chroniken hatten

sie, in welchen die unsterblichen Thaten ihrer Voráltern, der Reihe nach, gelesen werden konnten.

Sie pflegten daher, wenn sie ihr Tagwerk bestellt hatten, in langen Winterabenden sich beim Heerd zu versammeln, und in alten Chroniken Thaten der Vorzeit zu lesen. Hatten sie dann ihren Mann gefunden; war diesem Manne nun eine That nach ihrem Sinn und Herzen gelungen: so kehrten sie das Buch um, tranken seine Gesundheit, und priesen und segneten den Mann!

Zwo solcher Chroniken legte ich bereits auf den Altar meines lieben Vaterlandes, als Produkte meiner Nebenstunden nieder. Ich meyne hier jene von Pforzheim und Bretten; und mit gegenwärtiger Chronik von Weil, überliefre ich nunmehr das vollendete Kleeblatt dem lesenden Publikum

in die Hände; ein Produkt, wozu ich, (in Pahls Nationalchronik der Teutschen, *) die meine Geschichte von Bretten mit Beifall krönte,) öffentlich aufgerufen ward.

Wenn anders mein patriotischer Genius mich nicht täuscht, der in Geheim mir zuflüstert, daß durch Chronikbücher von teutschen Städten die Vaterlandsliebe um ein Groses vermehrt werden könne, so sind meine Erholungsstunden, die ich dem Entwurfe dieser Chronik wiedmete, keineswegs unedel und zweklos bei mir vorübergeeilt.

Ich, für meinen geringen Theil, bin wenigstens davon hinlänglich überzeugt, daß Vaterlandsliebe die einzige Grundsäule ist, worauf das Gebäude der Sicherheit und

*) S. deren 4. Stük vom 29. Jänner 1806. Seite 31 — 32.

dauerhaften Existenz der Fürsten, so wie des Wohls ihrer Unterthanen, gleichsam, wie auf einem unerschütterlichen Felsen ruhet; ja, ich sage nicht zu viel, wenn ich, ausser diesem, noch behaupte, daß wahre Vaterlandsliebe, oder — welches gleichviel bedeutet — ächter Gemeingeist, wenn er in irgend einem Staate herrscht, ein wahrer Ausfluß der göttlichen Allmacht ist, dem Nichts zu widerstehen vermag!

Glüklich daher die Unterthanen, und auch gerecht der Fürst, in dessen Staaten wahre Vaterlandsliebe ihren Thron hat!! —

Einleitung.

Zwo Meilen von Pforzheim, der ersten Residenzstadt der vorigen Markgrafen von Baden, liegt an dem so genannten Würmflusse, der drey vorzüglich berühmten Männer, nemlich des Johann Brenzen, Johann Kepler's und Josef Anton Gall's, merkwürdige Geburtsstadt Weil.

Noch zuvor, eh' sie an die Krone Wirtemberg's gelangte, war sie eine der beträchtlichern Reichsstädte Schwabens und bildete in ältern Zeiten gleichsam eine kleine kriegführende Macht.

Ihre Einwohner, von wahrer Vaterlandsliebe durchdrungen und ihrem Bündnisse mit den übrigen Reichsstädten getreu, stürzten sich einst mit Löwenmuth in die feindliche Kriegerschaar — zu sterben für die Erhaltung ihrer gemeinsamen Rechte und Freiheiten.

Dis bewies die vor vier Jahrhunderten ohnweit Weil vorgefallene, sehr blutige Schlacht bei Töffingen, die zwar damals zum Nachtheil der vormaligen Reichsstädten sich endigte, indem sie, nach langem zweideutigen Kampfe, zulezt den Sieg der Fürsten über sie entschied.

Zum Andenken dieser tragischen Geschichte wur-

den daher, bis noch vor wenigen Jahren, jährlich am Sonntag vor Bartholomäi die Namen jener, damals

— den edeln Tod für's Vaterland —

gestorbenen Bürger aus Weil in der dasigen Pfarrkirche von der Kanzel öffentlich verlesen und dann ein Seelenamt für sie gehalten.

Nun von diesen Helden wieder auf die berühmten Männer, Brenz, Kepler und Gall, zurük.

Ersterer, der vor dritthalb Jahrhunderten der erste evangelische Probst und Kirchenrath in Stuttgart war, und in der dasigen Stiftskirche nachher sein Grab fand, hatte sich nun, der Reformation halber, um ganz Wirtemberg einst sehr verdient gemacht; und — wer weiß nicht, daß Kepler, (dessen heiligen Gebeine, zwar an einem abgelegenen Orte, auf dem Sankt Peters Kirchhofe zu Regensburg ruhen,) — in Hinsicht der Sternkunde — und Gall, der vormalige Bischof in Linz, — wegen seiner Verdienste um die ReligionsAufklärung in den katholischen Staaten Oestreich's — sich die Unsterblichkeit errangen?!

Doch an seinem Orte wird hievon ein Mehreres gesagt werden.

Laßt uns vielmehr sehen, was im zurükgelegensten Hintergrunde der Vorzeit die vormalige Reichsstadt Weil war, wann sie erstand, wie alt ihr Ursprung, wie vornehm ihr städtischer Adel sey?

Innhalt.

		Seite
1.	Wann und wie entstand Weil?	1
2.	Weil wird von Zeit zu Zeit mit der Gegenwart hoher Potentaten und Fürsten beehrt.	9
3.	Etwas vom ehmaligen Eremiten- oder sogenannten Augustinerkloster in Weil.	13
4.	Nachricht vom tapfern, teutschen Kriegermuth der alten Bürger Weils.	15
5.	Das Bürgerhospital zu Unserer Lieben Frauen genannt.	16
6.	Skizzen von alten merkwürdigen Urkunden der Stadt Weil, oder: der Ruthenstaub der Mönche.	25
7.	Weil tritt in den Schwäbischen Städtebund mit Wirtemberg.	29
8.	Kaiser Karl IV. versezt die Stadt Weil an Wirtemberg.	32
9.	Die Schlacht bey Reutlingen.	36
10.	Die Schlacht bey Töffingen.	40

*

Seite

11. Polizeigesez der Stadt Weil wegen Hochzeits-geschenken. 58

12. Altes Polizeigesez der Stadt Weil, zum Besten heyrathslustiger Mädchen. . . . 61

13. Markgraf Bernhard von Baden und Graf Eberhard von Wirtemberg halten in der Stadt Weil zween verschiedene Zusammenkünfte wegen eines gütlichen Vergleichs über ihre Spänn und Irrungen. 62

14. Die Stadt Weil erneuert den Verein mit Wirtemberg, ... 81

15. Die Stadt Weil giebt ihr Kontingent zum pfälzischen Kriege. 83

16. Weil's Vertrag mit Wirtemberg wegen Yhingen und Möttlingen. 84

17. Etwas von Erbauung der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul. 86

18. Stiftung in Weil für Studierende. . . 94

19. Etwas von der sogenannten fünfzehn Geistlichen Pflege. 96

20. Geschenk der Stadt Weil für den Grafen Eberhard, bei Gelegenheit dessen erlangten herzoglichen Würde. 96

21. Das Geburtshaus des Theologen Johann Brenz in Weil. 100

22. Weil begibt sich unter den Schuz und Schirm des Herzogs Ulrich von Wirtemberg. . 104

Seite

23. Markgraf Philipp I. von Baden erklärt sich in Weil persönlich als Genius für das verwaiste Wirtemberg, während dem Exilium dessen Herzogs Ulrich. 105

24. Etwas von der ehemaligen grosen Linde zu Weil. 109

25. Das Mösneramt in der Altenstadt Pforzheim. 110

26. Geschenk der Stadt Weil beim Vermählungsfeste des Herzogs Ludwig von Wirtemberg mit der Badischen Prinzessin Dorothea Ursula. . 112

27. Bürgerliche Religionsunruhen zu Weil und darüber entstandene Weiterungen. . . 113

28 Weil, während des dreissigjährigen Kriegs. . 118

29. Zauberprozesse in Weil. . . . 124

30. Pest in Weil. 129

31. Etwas vom Kapuzinerkloster zu Weil. . 130

32. Bürgerliche Beschwerden am Wiener-Hof gegen den Stadtmagistrat in Weil, und die hierauf erfolgte statutenmäsige Organisation desselben für die Zukunft. 140

33. Etwas vom Rathhausbau in Weil. . . 146

34. Der sogenannte Bürgerlärm in Weil. . 150

35. Weil, während des pfälzischen Erbfolgekriegs. 164

36. Schuldenzustand der Stadt Weil zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, in der Folge vermindert durch den patriotischen Bürgermeister Anton Gall. 166

Seite

37. Die Realschule in Weil, oder: Denkmal des würdigen Patrioten, Anton Gall. . . 168

38. Johann Brenz, der Reformator. . . 171

39. Johann Kepler, der Astronom.. . . 242

40. Josef Anton Gall, Bischof in Linz. . . 309

41. Uibrige Gelehrte aus Weil. . . . 406

42. Weil kömmt an die Krone Würtemberg. . 407

43. Beschluß. Gegenwärtiger Zustand Weil's. . 409

Alphabetisches
Subscribenten-Verzeichnis
über
Weil's kleine Chronik.

Seine Hoheit, Markgraf Louis von Baden . 1 Ex.

Aistaig.

Herr Textor, Pfarrer 1 —

Altenheim im Breisgau.

Herr Spezial Hartmann . . . . 1 —

Augustenburg bei Durlach.

Herr Karl Ernst Gebres, KnopffabrikInnhaber 1 —

Berau.

Herr Velten, Forstinspector . . . 1 —

Bischofsheim am hohen Steg.

Herr G. F. Frank, Oberamtsrath . . 1 —

Bruchsal.

Löbliche Lesegesellschaft . . . . 1 Ex.

Burbach.

Herr Le Brun, Pfarrer . . . . 1 —

Carlsruhe.

Freiherr Carl de St. André, Jagdjunker . . 1 —

Herr Aulbeer, Sekretair . . . . 1 —

Herr Bär, Rath und Hofapotheker . . 1 —

Freiherr von Bek, Generallieutenant . . 1 —

Se. Excellenz, Herr Graf Benzel Sternau, Geheimer Rath . . . . 1 —

Herr Blum, KammerAssessor . . . . 1 —

Se. Excellenz, Freiherr von Edelsheim, Staatsminister . . . . 1 —

Freiherr von Edelsheim, Hofmarschall . . 1 —

Freiherr Karl von Ehrenberg, Kammerherr und Forstmeister . . . . 1 —

Se. Excellenz, Herr Geheime Rath Eichrodt . 1 —

Se. Excellenz, Herr Geheime Rath Fein . 1 —

Herr Fischer, Baumeister . . . . 1 —

Herr Flachsland, Geheimer Hofrath, Dr. Physikus 1 —

Herr Frey, Hofrath . . . . 1 —

Herr Frommel, Landbaumeister . . . 1 —

Se. Excellenz, Freiherr von Gayling, Justizminister 1 —

Herr Geneyer, Stallmeister . . . 1 —

Herr Gerstner, Professor . . . . 1 Ex.
Herr Gerhardt, Oberingenieur . . . 1 —
Herr Dr. Gmelin, Geheimer Hofrath . . 1 —
Herr Groos, Geheimer Legationsrath . . 1 —
Herr Ernst Groos, Sekretär . . . 1 —
Herr Christian Griesbach, Bürgermeister und Handelsmann . . . . 1 —
Herr von Gulat, Geheimer Referendär . 1 —
Herr Haff, Obristlieutenant und Chef eines Garnisons-Regiments . . . 1 —
Herr Haber, senior, Hofagent . . . 1 —
Herr Haag, Knabenschullehrer . . . 1 —
Herr Hauer, Kriegs-Kommissär . . . 1 —
Se. Excellenz, Herr Hofer, Kabinets- und Staatsrath, auch Finanzministerial-Director . 1 —
Se. Excellenz, Herr Geheime Rath Herzberg . 1 —
Herr Hemeling, Geheimer Hofrath und erster Hofbibliothekär . . . . 1 —
Herr Huber, Stadtpfarrer bei der katholischen Gemeinde . . . . . 1 —
Herr Jägerschmidt, Finanzrath . . . 1 —
Herr Kaufmann, Finanzrath . . . 1 —
Herr Kaesberg, Rechnungsrath und Forstverwalter 1 —
Freiherr von Kettner, Oberforstdirector . . 1 —
Herr Karl Kempff, Generalforstkommissions-Expeditor . . . . . 1 —
Herr Kirschbaum, Revisor bei der katholischen Kirchenkommission . . . 1 —

Herr Kühlenthal, Kirchenrath und Stadtpfarrer bei der reformirten Gemeinde . . 1 Ex.

Herr Lang, Rechnungsrath . . . . 1 —

Herr Laurop, Oberforstrath . . . . 1 —

Herr Lauer, Geheimer Finanzrath . . . 1 —

Herr Leske, Hofkassier bei der Frau Markgräfin von Baden Hoheit . . . . 1 —

Herr Lux, Major . . . . . 1 —

Se. Excellenz, Herr Marquis von Plontperny, Geheimer Rath und Oberhofmarschall 1 —

Herr Mallebrein, Geheimer Hofrath . . . 1 —

Se. Excellenz, Herr E. Meier, Geheimer Rath 1 —

Herr Meerwein, KammerAssessor . . . 1 —

Herr Meerwein, Handelsmann . . . . 1 —

Herr Müller, Ingenieur . . . . . 1 —

Herr Müller, Hofküchenschreiber . . . . 1 —

Herr Obermüller, Kammerrath und Generalkassier . . . . . 1 —

Herr Obermüller, der Jüngere, Kanzleirath . 1 —

Se. Excellenz, Herr Oehl, Geheimer Rath . 1 —

Se. Excellenz, Herr F. W. Preuschen, Geheimer Rath . . . . . 1 —

Herr W. Reinhard, Regierungsrath . . . 1 —

Herr C. F. Reinhard, Geheimer Sekretär . 1 —

Freiherr von Rittmann, FinanzministerialPraktikant . . . . . 1 —

Herr Nikol. Sander, Kirchenrath . . . 1 —

Herr Sander, Amtmann . . . . 1 Ex.
Herr Salzer, Rechnungsrath und Hospitalverwalter . . . . . 1 —
Herr Schartner, KammerSekretär . . 1 —
Herr J. J. Schmidt, Hofuhrenmacher . . 1 —
Herr Sensburg, Geheimer Referendär . . 1 —
Herr E. J. Sievert, Verwalter . . . 1 —
Herr David Seeligmann, Handelsmann . 1 —
Herr Simmler, RegierungsSekretär . . 1 —
Herr Stebel, Geheimer Hofrath . . 1 —
Freiherr von Stetten, Reisemarschall . . 1 —
Freiherr Friedrich von Stetten, Hof- und Jagdjunker . . . . . 1 —
Herr Tulla, Hauptmann und Oberingenieur . 1 —
Herr A. Vierordt, Hofökonomierath . . 1 —
Herr Volz, Feldprobst . . . . 1 —
Herr Walz, Oberkirchenrath und Oberhofprediger 1 —
Herr Waag, Einnehmer . . . . 1 —
Herr Waag, Provinzialkassier . . . 1 —
Herr Wagner, MädchensSchullehrer . . 1 —
Herr Weinbrenner, Oberbaudirector . . 1 —
Herr Weissinger, Kammerrath . . . 1 —
Herr Winter, Regierungsrath . . . 1 —
Herr Wohnlich, Geheimer Referendär . . 1 —
Herr Würz, Beisitzer bei der kathol. Kirchenkommission . . . . 1 —

Herr Zandt, Professor . . . . 1 Ex.
Herr Zittel, Revisor . . . . 1 —
Freiherr von Zyllnhardt, Kammerher und Geheimer Hofrath . . . . 1 —

Dözingen, bei Weil, der Stadt.

Herr Belser, Schullehrer . . . 1 —
Herr Stephan Gall, Pfarrer . . . 2 —
Herr Nast, Königl. Würtembergischer PatrimonialBeamter . . . . 1 —

Durlach.

Herr Bodmer, EinnehmereiScribent . . 1 —
Herr Gaupp, Hauptmann . . . 1 —
Herr Hartmann, StadtschreibereiAktuar . 1 —
Herr Kiefer, Amtskeller . . . . 1 —
Herr Heinrich Kraft . . . . 1 —
Herr Lenzinger, Postsekretär . . . 1 —
Herr Phil. Jakob Oesterle, Kotton- und BaumwollenSurrogatfabrikant . . 1 —
Herr Heinrich Ruoff, Kaufmann . . . 1 —
Herr Sachs, Spezial . . . . 1 —
Herr Wagner, Pfarrdiakonus . . . 1 —
Herr Walter, Particulier . . . 1 —
Herr Wichtermann, Hofkiefer . . . 1 —

Emmindingen.

Herr Deimling, Burgvogt . . . 1 —

Herr Eisenlohr, Burgermeister . . . 1 Ex.
Herr Gokel, Kirchenrath . . . . 1 —
Se. Excellenz, Freiherr von Liebenstein, Geheimerath und Landvogt . . . 1 —
Herr Meerwein, Landbaumeister . . . 1 —
Herr Roth, Hofrath . . . . 1 —
Freiherr von Teufel, Oberforstmeister . . 1 —
Herr Winter, Landkommissär . . . 1 —

Ettlingen.

Freiherr von Blittersdorf, Kammerjunker und Forstmeister . . . . 1 —
Herr Franz Buhl, Oberbürgermeister . . 2 —
Herr Eccardt, Amtskellereiverweser . . 1 —
Herr Hink, Theilungskommissär . . . 1 —

Freiburg im Breisgau.

Herr Dominik Rosset, Kaufmann . . . 1 —
Herr Casimir Schmidt, Apotheker . . 2 —

Gernsbach bei Rastatt.

Herr Huthmacher, Buchbinder . . . 1 —

Gottsaue bei Karlsruhe.

Herr Ernst Julius Leichtlen, OeconomieverwaltungsScribent . . . . 1 —

Hauingen.

Herr Hizig, Pfarrer . . . . 1 —

Heidelberg.

Herr Friedrich Hahn, ehmalig Herzogl. Zweibrü-
kischer Kirchenschafner . . . 1 Ex.

Kirchheim an der Tek.

Freiherr von Palm . . . . 1 —

Lahr im Breisgau.

Herr Stadtschreiber Kollmar . . . 1 —

Lörrach.

Herr Bodemer, Verwalter . . . 1 —

Herr Hizig, Vikarius . . . . 1 —

Herr Krey, Spezial . . . . 1 —

Mannheim.

Se. Excellenz, Freiherr von Marschall, Geheimer
Rath und Hofrichter . . . 1 —

Neubronn bei Aalen.

Herr Pahl, Pfarrer und Verfasser der National-
chronik der Teutschen . . . 1 —

Oberkirch.

Herr Goppelsröder, Amtskeller . . . 1 —

Pforzheim.

Herr J. C. Baurittel . . . . 1 —

Herr C. H. Beck, Pfarrer in der Altstadt . 1 —

Herr Bechtler, Bierwirth . . . 1 —

Herr Joh. Beker . . . . . 1 Ex.
Herr Bergmann, Landchirurgus . . . 1 —
Herr Ch. Benckieser, Eisenhammerwerksbesizer . 1 —
Herr Böhringer, Hofkammerrath . . 1 —
Herr Bohnenberger, BijouteriefabrikInhaber . 1 —
Herr Christ. Friedr. Boehm, Konditor . . 1 —
Herr Braunstein, Forstverwalter . . 1 —
Herr Jakob Braunwarth, Sternenwirth . 1 —
Herr Jul. L. Bûjard, BijouteriefabrikInhaber . 1 —
Herr Charen, BijouteriefabrikInhaber . . 1 —
Herr Colin, Guilliocheur . . . 1 —
Herr J. Ph. Crecelius, Amtskeller . . 1 —
Herr Georg Dennig, BijouteriefabrikInhaber . 1 —
Herr J. P. Dittler . . . . 1 —
Herr Dörr, Ritterwirth . . . . 1 —
Herr Jakob Friedrich Dreher, Bürgermeister . 1 —
Herr Ehrenfeuchter . . . . 1 —
Herr Euchele . . . . . 1 —
Herr Fink, Hofraths Sekretär und Stadtschreiber 1 —
Herr Finkenstein, Pforzheimer TuchfabrikInhaber 1 —
Frau Friz, Buchbinders Wittwe . . 1 —
Herr Gerstner, Verwalter . . . 1 —
Herr Gerwig, Saifensieder . . . 1 —
Herr Dr. Gyßer, Geheimer Hofrath und Stadtphysikus . . . . . 1 —
Herr Gottschalk, Stadtpfarrer bei der lutherischen Gemeinde . . . . 1 —

Herr Theodor Hemmerle, Pfarrer bei der katholischen Gemeinde . . .	1 Ex.
Herr Holzhauer, Spezial	1 —
Herr J. M. Katz, Buchdruker und Buchbinder .	1 —
Herr Heinrich Kiehnle, BijouteriefabrikInhaber	1 —
Herr Chr. F. Krenkel, BijouteriefabrikInhaber .	1 —
Freiherr von Leutrum, Kammerherr . .	1 —
Herr Wilhelm Luz, BijouteriefabrikInhaber .	1 —
Löbliche Lesegesellschaft	1 —
Herr Liechtemberg	1 —
Herr A. Lump, Einnehmer . . .	1 —
Herr Chr. Friedr. Mayer, senior . . .	1 —
Herr Jakob Christoph Mayer . . .	1 —
Herr Christoph Heinrich May, Konditor .	1 —
Freiherr von Neubronn, Kammerherr und Oberforstmeister	1 —
Herr Anton Reinbold, BijouteriefabrikInhaber	1 —
Herr B. Roth, Obervogt . . .	1 —
Herr Mattheus Schraft, Guillocheur . .	1 —
Herr C. H. Schulz, BijouteriefabrikInhaber .	1 —
Herr Heinrich Siegele, Sattler . . .	1 —
Herr Friedrich Sold	1 —
Herr Dr. Wentz, Landphysikus . . .	1 —
Herr G. Weidmann, Stadtwachtmeister . .	1 —
Herr Wohnlich, Hauptzoller . . .	1 —
Herr Zaininger, Organist . . .	1 —

Rastatt.

Herr Sprinzing, Hofbuchdruker . . 6 Ex.

Rheinweiler.

Herr Ulrich, Hofmeister . . . . 1 —

Schorndorf.

Herr Bregenzer, Buchbinder . . . 1 —

Schnait.

Herr Stierlen, Amtmann . . . 1 —

Söllingen, Oberamts Durlach.

Herr Jäger, Pfarrer . . . . 1 —

Schrök am Rhein.

Herr Georg Eberhard Cramer, Verwalter und Spediteur . . . . 1 —

Stuttgart.

Herr Glocker, Studiosus . . . . 1 —

Herr Griesinger, königl. Würtembergischer Senator und Kassenpfleger . . . 1 —

Schwarzach.

Herr Karl Rosenfeldt, AmtskellereiScribent . 1 —

Tübingen.

Herr Dr. Faber, ObertribunalRath . . 1 —

Völkersbach.

Herr Beyerle, Pfarrer . . . . 1 Ex.

Urach.

Herr Engel, Kraißaktuar . . . 1 —

Weil, die Stadt.

Herr Bahnmayer, Stadtschreiber . . 1 —
Herr Josef Beierle, Tuchscherer . . . 1 —
Herr Dr. Dominik Eble, Stadtphysikus . 1 —
Herr Josef Eble des Gerichts . . . 1 —
Herr Johann Baptist Gall, erster Bürgermeister 7 —
Herr Thaddäus Gaudi, Kaufmann . . 1 —
Herr Salomon Germann, Saifensieder . 1 —
Herr Wibert Laumayer, Konditor . . 1 —
Herr David Müller, Handelsmann . . 1 —
Herr Josef Müller, Handelsmann . . 1 —
Herr Joh. Baptist Reiffsteck, 2ter Bürgermeister 1 —
Herr Fr. Anton Reich, Handelsmann . . 1 —
Herr Schmitt, königl. Würtemberg. Steuerrath 1 —
Herr Adam Siegle, Stadthebarzt . . 1 —
Herr Josef Wizigerreuter, Stiftsverwalter . 1 —

Weingarten bei Durlach.

Herr Textor, Pfarrer . . . . 1 —

Also

I.

Wann und wie entstand Weil?

Wenn der Geschichtschreiber den Ursprung irgend einer alten Stadt zum Gegenstande seiner Forschungen sich wählt, so umgibt ihn, statt der Tageshelle, das grasse Dunkel der Mitternacht von Muthmasungen, fabelhaften Traditionen und Zweifeln, woraus er sich kaum noch mit Ehren loszuwinden vermag.

In dieser Lage befindet sich izt Weil's Chronist, indem weder von dem Stifter Weil's, noch von dessen Namen in irgend einem Denkmale der Vorzeit oder in dem dermaligen Archive dieser Stadt sich etwas Sicheres aufwühlen läßt.

Ich will indeß vom Ursprunge dieser vormaligen Reichsstadt; — einem Ursprunge, der sich im grauen Alterthum verliert — meine Legende hier geben, wie sie gedrukt steht, ohne jedoch ihre

Wahrheit vor dem forschenden Historiker verantworten zu wollen.

Nach dem Tode Kaisers Konstantin, des Grosen, der, in Ansehung dessen Thronfolge, unter seinen Söhnen sowohl, als auch unterm römischen Volke selbst, zu manchfachem Aufruhre die Losung gab, habe, sagt die Tradition, ein römischer Ritter, Namens Wello, aus dem bekannten uralten adelichen Geschlechte der Ursiner, Rom, sein Vaterland verlassen, um irgendwo in einem fremden Lande sich eine sichere Zufluchtsstätte aufzusuchen.

Dieser habe nun seinen Wanderstab bis nach Schwaben fortgesezt und sich dann in der Gegend des Schwarzwaldes niedergelassen, dort einen beträchtlichen Walddistrikt ausgehauen und urbare Felder daraus umgeschaffen.

Hier habe sich Wello seine Zufluchtsstätte gewählt und zu dem Ende den seltsamen Gedanken sich in den Kopf gesezt, nach dem Muster der bekannten Siebenhügelstadt Rom, in dieser Gegend eine Stadt anzulegen. Solche habe Er dann um's Jahr 340 — oder, wie Andere behaupten — schon im Jahr 333 nach Christi Geburt, wirklich erbaut und sie nach seinem Geschlechtsnamen Wellona oder Wella getauft; welche Stadt nun späterhin Wila und zulezt Vila, teutsch Weil, die Stadt, und zum Unterschied von jenem,

im Wirtembergischen gelegenen Dorfe Weil, schon seit einigen Jahrhunderten insgemein Weilerstatt genannt ward.

Darauf gründe sich nun der Name der izigen Stadt Weil und deren Wappen, welches unter anderem auch jene Buchstaben enthielte, welche die edeln und streitbaren Römer schon vor Alters in all ihren Schilden, Fahnen und Standarten zu führen pflegten; nemlich folgende Buchstaben: S. P. Q. R. (senatus populusque Romanus) d. i. der Rath und das römische Volk.

Als ein Beweis der Richtigkeit dieser Behauptung wird noch dis angeführt, daß nemlich bei Gelegenheit der, aus Rom unternommenen Flucht des vorhin erwähnten Ritters Wello, noch mehr andere Patrizier, die in gleicher Absicht mit ihm, ihr Vaterland verliesen, solchen selbst in diese Gegend begleitet haben. Unter Jenen seyen nun vorzüglich die edeln Ritter Gemmini gewesen; von welchen die noch izt existirenden Freiherren von Gemmingen unmittelbar abstammen sollen, die bekanntlich, von den ältesten Zeiten her, um die Gegend Weil's herum, ihren Wohnsiz, Schlösser und Herrschaften bis izt, inne hatten. *)

*) S. P. F. Romualdi Stockacens. Histor. provinciæ anterioris Austriæ fratrum minor. Capucinorum de 1747. in fol. §. XXXV. pag. 242 et 243.

und

Knippschild *) hingegen hält Weil für eine römische Villa, welches auch ihr Wappen zu bestätigen scheint.

Dis Wappen — welches noch gegenwärtig über dem sogenannten Pforzheimer Thore der Stadt Weil in Stein eingehauen zu sehen ist — besteht nemlich aus 3 Schilden.

Im obersten befindet sich ein schwarzer Adler im goldnen Felde; in jenem zur linken Hand ein blauer Queerbalken, der schrägs steht, im rothen Felde, mit den, schon oben erwähnten Buchstaben: S. P. Q. R. (welch leztere aber, seitdem Weil an die Krone Wirtemberg's gelangte, in dem neu organisirten Stadtwappen weggeblieben sind;) und in dem zur rechten Hand, zween, übereinander gelegte, Schlüssel ebenfalls im rothen Felde.

Seitwärts Haussen, eine Stunde von Weil, ward noch vor Kurzem eine gepflasterte Römerstrasse entdekt.

Seitdem findet man daher auch nicht selten, kupferne und silberne römische Denkmünzen auf dortigem Akerfelde; — ein wahrer Beweis

Geogr. statistisch = topographisch. Lexikon von Schwaben. 2. Band. Seite 1077. und 1078. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. Ulm 1801. in 8.

*) S. dessen Tractat. de jur. et priv. civit. Imp. L. 3. C. 58.

wenigstens davon, daß einst römische Kolonisten in und um Weil vor Zeiten sich ansiedelten.

Nie stand Weil in ältern Zeiten unter einer fremden Herrschaft oder Botmäsigkeit, sondern diese Stadt blieb, seit unfürdenklichen Zeiten, ein unabhängiger freier Staat für sich.

In Ansehung der Zeitperiode, seit welcher der Ort Weil zu einer Reichsstadt erhoben ward, sind aber die Geschichtschreiber ganz verschiedener Meinung.

So behauptet man z. B. Kaiser Konrad I. habe im Jahr Christi 914, oder, wie Andere wollen, Konrad II. im Jahr 1025. und, wie Zeiler in seiner Topographie von Schwaben, am minder wahrscheinlichsten erzählt, Kaiser Friderich II. im Jahr 1211. zuerst den Ort Weil, der zuvor nur ein Weiler oder Dorf gewesen seye, zu einer Reichsstadt erhoben und sie zu dem Ende mit Mauern und Thürmen umfangen lassen. *)

Leztern zween Behauptungen widerspricht hingegen folgende, auf Thatsachen sich gründende Geschichte.

*) S. P. F. Romualdi Stockac. Histor. provinc. anterior. Austriæ etc. pag. 243.
confer. Reusner de urbibus Imper. et Crusius in annal. Suev.

Als Kaiser Otto III. im Geiste voraus sah, daß er, seiner ausschweifenden und daher unfruchtbaren Gemahlin wegen, einst kinderlos absterben würde, so sann er in Zeiten auf Vorbeugungsmittel dagegen, daß nicht nach seinem Tode die teutschen Fürsten aus Ehrgeiz und Habsucht ein Stük nach dem andern von seinem Reiche an sich reissen möchten. Zu dem Ende fand dieser Kaiser für gut, unter Rüksprache mit dem damaligen Pabst Gregor V, seinem nahen Anverwandten, eine pragmatische Sanction wegen der künftigen teutschen Kaiserwahl zu errichten.

Dieser zufolge ernannte Er die damaligen 3. Erzbischöffe von Mainz, Trier und Kölln zu Kurfürsten und nahm ausser diesen noch mehrere, zum Theil neu kreirte Fürsten, Grafen, alte Reichsstädte und sonstige Städte, die er damals erst zu Reichsstädten erhob, in seine, mit vielen Privilegien ausgerüstete Wahlkapitulation auf.

Unter jenen Reichsstädten, welchen mit den übrigen Ständen bei künftigen Kaiserwahlen das Stimmenrecht damals eingeräumt wurde, befand sich Weil unter der Benennung: „Wyla in Suevia“ schon unter der Zahl der hiezu namhaft gemachten alten Reichsstädten. *) Und

*) S. Henr. Pantaleon Prosopograph. heroum atque illustr. viror. P. II. pag. 90—94. in fol. de 1565.

diese WahlSanction — die Kaiser Karl IV. im Jahr 1356. mit mehreren Verbesserungen seiner sogenannten güldnen Bulle einverleibte — *) war von erwähntem Kaiser Otto III. schon im Jahr 1001. förmlich errichtet.

*) Merkwürdig ist der Anfang dieser güldnen Bulle, worinn es gleich nach der Titulatur Kaisers Karl IV. heist: „Ein jedes Reich, das unter sich „uneins ist, wird verwüstet: Dann dessen Für„sten sind Gesellen der Diebe worden. „Deswegen hat Gott mitten unter sie den Geist „des Schwindels gemengt, daß sie im Mittag her„umtappen, wie im Finstern, und hat ihre Leuch„ter von der Stelle gerükt, daß sie blind und Lei„ter der Blinden seyen; und, welche im Finstern „wandeln, stossen sich an, und die so blind am Geiste „sind, begehen die Verbrechen, welche in der Unei„nigkeit sich äussern. ꝛc.“ In dem, noch zu Frankfurth am Main befindlichen, lateinischen Original von dieser güldnen Bulle oder aurea bulla, heist es wörtlich: „Omne Regnum in se divisum desolabi„tur: Nam Principes ejus facti sunt socii furum, „ob quod Dominus miscuit in medio eorum spiri„tum vertiginis, ut palpent in meridie sicut in te„nebris, et candelabra eorum movit de loco suo, „ut ceci sint, et duces cecorum: et qui ambulant „in tenebris, offendunt; et ceci mente scelera per„petrant, quæ in divisione contingunt etc.“ S. die güldne Bull Kayser Carl des IV. Frankfurt am Main de 1741. pag. 2—4.

Eben daher ist es am wahrscheinlichsten, daß Kaiser Konrad I. schon im Jahr 914 nach Christi Geburt, den Ort Weil zu einer Reichsstadt erhoben haben mag.

So wenig man nun einige Gewißheit von dem Ursprunge oder von der Entstehungsart dieser Stadt aufzuweisen vermögend ist, eben so wenig kann man auch von deren Schiksalen in ältern Zeiten etwas mit Bestimmtheit sagen, da bei jener unglüklichen Einäscherung dieser Stadt durch die Franzosenwuth, zur Zeit des dreissigjährigen Kriegs, zugleich auch das Archiv ein Raub der Flammen ward.

Daher leitet sich denn auch der, gegenwärtig an alten Urkunden herrschende, gänzliche Mangel, welcher einzig und allein Schuld daran ist, warum der Chronist Weil's keine authentische Nachricht davon aufzuweisen hat, ob diese Stadt, zuvor erwähntermasen, vom römischen Ritter Wello und von dessen Reise- und Schiksals-Gefährten, den adelichen Rittern, Gemmini, (späterhin Freiherren von Gemmingen) genannt, wirklich erbaut und gemeinschaftlich gestiftet worden seye?

2.

Weil wird von Zeit zu Zeit mit der Gegenwart hoher Potentaten und Fürsten beehrt.

v. J. 1025 — 1689.

Kaiser Konrad II, welcher um's Jahr Christi 1025. den Ort Weil aus einem vormaligen Dorfe zu einer Reichsstadt erhoben haben soll, hatte, nach dem Zeugnisse der bewährtesten Geschichtschreiber Schwabens, bisweilen seinen Siz und Regierung in Weil.

Markgraf Philipp I. von Baden hingegen begab sich im Jahr 1520. bei jener Gelegenheit in diese Stadt, als der, kurz zuvor, nach der vorgefallenen Reutlinger Schlacht von Land und Leuten vertriebene Herzog Ulrich von Wirtemberg Anstalten traf, mit Hilfe der Schweizerischen Eidgenossen, sich durch die Gewalt der Waffen seiner verlohrnen Länder wieder zu bemächtigen.

Izt erschien Markgraf Philipp von Baden selbst in eigner Person in Weil; einzig in der Absicht, um sich in Gegenwart der, sowohl von Seiten Wirtembergs, als von jener, des damals

neuerwählten Römischen Königs und nachherigen Kaisers Karl V. sich dort zugleich mit eingefundenen Abgeordneten, nemlich mit dem Grafen Rudolf von Sulz und dem Marschall Thumm von Neuburg, freiwillig dafür zu erklären, das Wirtemberger Land auf den, etwa eintretenden Nothfall, nach all seinen Kräften für jedes, durch Herzog Ulrich etwa veranlaßt werdende Kriegs-Ungemach zu schüzen und zu vertheidigen.

Auch der Held, Prinz Ulrich von Wirtemberg beehrte diese Stadt am 23. May 1651. mit seiner Gegenwart und nahm damals sein Absteigquartier im Gasthof zur Krone.

Er war der tapferste der Söhne des, nicht kriegerischen Johann Friedrich's. In den Schlachten bei Jankowiz 1643 und Allersheim 1645, in den Belagerungen von Rhetel, Rocroil, Arras ꝛc. zeigte er ausgezeichneten Muth. Doch seine Hauptthat ist die Rettung des kaiserlichen und bayer'schen Heers nach der Schlacht bei Zusmarshausen (9. May 1648.) gegen Türenne und Wrangel.

Die Fliehenden eilten gegen Augsburg, wären aber wohl eingeholt worden, hätte nicht Ulrich mit sechs Schwadronen und drei Batallionen den Feind am Bache Schmutter so lang aufgehalten, daß jene sich über den Lech retten konnten.

„Nicht leicht wird man das Beispiel eines gröſſern Muths finden, sagt Bougeant selbst. Eine Batterie von 15—20 Kanonen nahm ganze Reihen weg, ohne die übrigen zu schreken. Neben dem Prinzen fielen alle, die um ihn waren. Ihm selbst wurden 5. Pferde unter dem Leibe todtgeschossen, und doch wankte seine Standhaftigkeit nicht! Erst mit Anbruche der Nacht zog er sich, nachdem er seine Absicht erreicht hatte, mit den wenigen Uibriggebliebenen zurük.“

Können sie ihn nicht mit Stüken vom Plaze bringen, so wollen sie ihn mit seinem Regimente durch Minen in die Luft sprengen, lieſſen ihm die Franzosen sagen! — ein Gallicismus, der einen Ulrich nicht erschütterte. — *)

Vier Jahrzehend darnach, nemlich im Jahr 1691. fande sich der DivisionsGeneral Graf von Fürstenberg in Weil ebenfalls ein, und übernachtete daselbst.

Bei seiner Ankunft bewillkommten ihn die damaligen RathsDeputirte der Stadt, nemlich Schultheis Hohenstein, Hanns Jakob Wolf und Konrad Wetzel nach altdeutscher Sitte.

Vom 20. auf den 30. Jänner 1689. hatte der

*) Siehe Profeſſ. Seybold's vaterländ. Historienbüchlein. Tübingen 1801. S. 82—83.

nachherige Kurfürst Karl Philipp von Pfalzbaiern sein Hauptquartier in Weil.

Statt, daß nun dieser bei seiner Ankunft daselbst eine Ehrenwache von den dortigen Bürgern, durch den damaligen Magistrat veranstaltet, gehofft hatte, überreichte der Leztere diesem Fürsten zween Hasen für seine Person und sieben Maas Wein für dessen bei sich gehabte Diener, zum Willkommsgeschenke.

Unwillig über dis sonderbare Präsent brach izt dieser Bayerfürst in den fragsweisen Ausruf aus: Sind denn lauter Schneider und Schuster hier zu Vorgesezten? *)

*) Vorstehende Nachrichten sind aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien von Weil gezogen; worinn noch folgendes aufgezeichnet war, nemlich:

Im Jahr

1541. ist hier ein Kraistag gehalten worden;

1546. sind die kaiserl. Kommissarien, bei Gelegenheit, als ihr Herr, der Kaiser, das Herzogthum Wirtemberg einnahm, vom Jänner bis auf den December hier gelegen und verzöhrten bei Rudolf Ruthardten in allem — 428. ℔. 2 ß. 1. hlr.

1557. Ward von Seiten Kurpfalz, Wirtemberg und Baden ein Konvent hier gehalten, welchem die Stadt damals 5. Ctr. Karpfen und auch Haber verehrte.

3.

Etwas vom ehmaligen Eremiten- oder sogenannten Augustinerkloster in Weil.

d. J. 1291 — 1803.

Schon hatten die ehrwürdigen Väter des Eremiten- oder sogenannten Augustinerordens im Jahr 1291, einige Zeit hindurch ihren religiösen Siz in Weil *); auch kam schon im Jahr 1295, dem Innhalt der Manuscripte alter Bürgerfamilien Weil's zufolge, daselbst ein Augustinerkonvent förmlich zu Stande, worauf mit dem Klosterbau sogleich der Anfang gemacht ward.

Aber die meisten Schriftsteller, bewährt im geschichtlichen Fache, stimmen hauptsächlich darinn mit einander überein, daß erst im Jahr 1450. drey Brüder von Stain das Eremitenkloster zu Weil nach den Ordensregeln des heil. Augustin's gestiftet hatten. **)

*) vid. P. F. Romualdi Stockacens. Historia provinciæ anterior. Austriæ fratrum minorum Capucinorum de 1747. pag. 244. §. XXXV. artic. III.

**) S. Hist. polit. geogr. Atlas der ganzen Welt. 12. Theil S. 717. Leipzig v. J. 1749.
und
Iselin's histor. geogr. Lexik. 4. Th. S. 844.

In der Kirche dieses Klosters, welche zuvor die alte Pfarrkirche war, wurden, seit deren Erbauung, zum Andenken der Schlacht bei Töfingen des Jahrs 1388. die Namen jener, damals den Heldentod für's Vaterland gestorbenen Bürger aus Weil, jährlich am Sonntage vor St. Bartholomäi von der Kanzel öffentlich verlesen und dann ein Seelenamt für sie gehalten.

Doch ward diese, den in neuern Zeiten durch den Franzosenkrieg eingetretenen veränderten Umständen nicht mehr angemessen befundene alte Gewohnheit im Jahr 1803, wo nemlich die vormalige Reichsstadt Weil entschädigungsweise der Krone Wirtemberg's zufiel, auf ewig abgeschafft.

Denn gleich nach diesem Zeitpunkt ward dieses Augustinerkloster, (dessen Bibliotheke ausser einigen seltnen Bibeln und verschiedenen juridischen Büchern nichts merkwürdiges enthielt,) gänzlich aufgehoben, und späterhin zur dermaligen königlich wirtembergischen Steuereinnehmereiwohnung umgeschaffen.

Die bei Aufhebung dieses Augustinerklosters vorhanden gewesene zween Geistliche bestanden aus dem jezigen Stadtkaplan Herrn Kaspar Löricb und dem gegenwärtigen Lehrer der Weilerstädter Normalschule, Herrn Melchior Mayer.

4.

Nachricht vom tapfern, teutschen Kriegermuth der alten Bürger Weil's.

v. J. 1292.

Jeder Bürger des Staats, der nie beim Militär gedient hat, ist ohnstreitig einem Pferde zu vergleichen, das — seine Stärke nicht kennt! Ich verstehe zwar hierunter nur jenen Staatsbürger, der, weder auf Reisen, noch durch Studien, oder durch erlernte Künste und Wissenschaften, sich als Mensch zu bilden, Gelegenheit fand, sondern im chaotischen Gleise seinen Weg sklavisch, oder thiertriebähnlich fortwandelt. Denn, je weiter man auch in der Geschichte zurükgeht, desto mehr finden sich Beispiele davon, daß Bürger, die ein edles Selbstgefühl besasen, sich meist dem Kriege wiedmeten.

Dis beweißt die Geschichte nicht nur der Bürger der bekannten Siebenhügelstadt Rom, sondern auch jener der, ungleich geringern, vormaligen schwäbischen Reichsstadt Weil, deren Einwohner, von Jugend auf, eben so an Krieg und Waffen gewöhnt waren, als sie in der Treue und Standhaftigkeit, rükfichtlich des Bunds mit ihren Alliirten, vor vielen andern Nationen sich auszeichneten.

Eben diese Bürger Weil's vereinigten sich einst mit Oestreich's Albrecht, bei Gelegenheit, als dieser wider den römischen König Adolf im Jahr 1292. zu Felde zog.

Lezterer lies daher, hierüber aufgebracht, zehn Mann von Weil's Bürgern bei jener Fehde vorsezlich auffangen und sie alsdenn, sowohl zu Befriedigung seiner Rache, als auch zum warnenden Beispiele für die Uibrigen, ohne Pardon, zusammenhauen. *)

Immerhin daure auch ihr Andenken bei der spätesten Nachwelt, als Muster der Anhänglichkeit und Treue für Oestreich!

5.

Das Bürgerhospital zu Unserer Lieben Frauen genannt.

v. J. 1364.

So wie in neuern Zeiten der Engel der leidenden Menschheit, der edle Britte Howard, unter den Völkern herumgereist, um ihnen seine milde

*) vid. P. F. Romualdi Stockacens. Historia provinciæ anterioris Austriæ fratrum minorum Capucinorum de 1747. §. XXXV. artic. II. pag. 243.

Weisheit zu predigen; so sann schon der Geist der alten Teutschen, für Schulen und Altäre gleich stark besorgt, auch auf Mittel für die Erhaltung seiner kranken und hülflosen Mitbrüder.

So ward z. B. in Weil, schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, der Ursiоff zu einem ansehnlichen Hospitalgebäude zum Besten armer Kranken, vorzüglich aber der Gebrechlichen, gegründet.

Besonders gereicht es hier dem weiblichen Geschlechte — dem bekanntlich das Mitleid eigen ist — zur unsterblichen Ehre, daß Jemand aus seiner Mitte den ersten wohlthätigen Grund zu diesem, sehr wohl gebauten Spital einst gelegt hatte.

Die erste Stifterin desselben hies nemlich Helene Brodbekin, war vormals eine Bürgerin zu Weil, welche, nachdem sie ihre ledigen Tage gänzlich dem geistlichen Stande zu wiedmen, angelobt hatte, insgemein unter dem Namen einer geistlichen Tochter, nach dem Ausdruke des damaligen religiösen Zeitalters, ruhmvoll bekannt war.

Ob nun gleich, weder deren eigentliches Todes- noch des Spitals Stiftungsjahr dermalen mehr bekannt ist, indem die Urkunden hierüber mit mehreren andern, beim unvermutheten Franzosenbrand des Jahrs 1648. ein Raub der Flammen ward,

so weiß man doch soviel von dieser Brodbekin, daß sie, kurz vor ihrem Ende, ihr ganzes Vermögen, bis auf einige Güterstüke, worüber sie anderwärts disponirte, ausdrüklich zukünftiger Errichtung eines Spitals in Weil, durch ein förmliches Testament, vermacht hatte.

Den dortigen Stadtrath ernannte sie darinn zum Gewährleister und Pfleger dieser edeln Stiftung; wie ein, darüber noch vorhandener, Auszug des, mit obrigkeitlicher Autorität, im Jahr 1534. aufgerichteten Spital-Lagerbuchs in Weil, Blattseite 354. hievon umständliche Nachricht gibt. *)

*) Dieser Auszug vom Jahr 1371. lautet wörtlich folgender masen: „Wir, der Burgermeister vnnd der „Rath der Stadt ze Wyle verjähen öffentlich mit „disem Brieff für vnns vnnd allermeniglichen, daß „Hail (Helene) Brodtbegkin genannt, ain gaistlichin „Tochter vñd Burgerin ze Wyle, by lebendem, „vnnd by gesundem Libe, do es wohl Kraft vñd „Macht hatte, vnnd haben mochte, alles das Gut, „das Sie hatte, vßgenohmen der Güter, die sie „mit Namen vßgedingt vnnd verschaft hätte, lutterlich durch Gottes, vnnd durch aller ihr Vorfahren „vnnd Nachkommen, vñd durch aller Glaubigen Seelen Hailes Willen, nach ihrem Tode gab, sazt „und machte ewiclich vnnd aigenlich an ein künftiges „Spital, das ze Wyle in der Stadt gemacht sollte „werden, vnnd vfgein, mit solichem Gedingde, daß „daßelbige künftig Spital, vnnd all sie Gut und „Nuze ewiclich sollten sein vnnd bliben in des Raths

In der Zeitfolge nahm man nun mehrere Pfründner in dieses Spital auf, worin sie, gegen Erlegung eines gewissen, (dem Spital eigenthümlich verbliebenen) Kapitals, lebenslänglich ernährt

„vnnd der Bürger Hand vnnd Gewaltsame der Stadt „ze Wyle, vnnd das sollten setzen vnnd entsetzen „vnnd es auch fürsehen an Pflegern, an Amtleuten „vnnd an allen andern Sachen vnnd Stücken, de„ren es nothdürftig wäre nach ihr gewißende vnnd „nach ihr Erkenntniße.

„Nun ist die vorgenannte Hail todt, vnnd hinen „gescheiden vnnd haben wir Bürgermeister vnnd „Rath uns deßelben vorgenannten Spitals vnnd aller „siner Gut vnnd Nutze unterzogen vnnd angenohmen, „vnnd haben es auch gebauen vnnd usgebracht, vnnd „häne es auch mit Pflegern vnnd allen andern Sachen „besetzet vnnd entsetzet vnnd fürsehen, vnnd darumbs „so begehren vnnd bitten wir mit ganzem Ernst vñd „Fleiße, daß das vorgeschriebene gesätzte vnnd ge„mächte, durch Gottes vnnd durch unsers unterthä„nigsten Dienstes Willen allso confirmirt vnnd be„stättiget werde, daß allso ewiclich in unser Hande, „vnnd Gewaltsamy bestehe und blibe, als es von „Ersten angesetzt und gemacht ist. Und zu Einem „wahren Urkund vnnd Gezeugniße der vorgeschriebe„nen Dinge, so geben wir diesen Brief versiegelt „mit unserer Statt großen anhangenden Insigel, der „gegeben ward des Jahrs, do man zählt von Chri„stes Gepurt driezehen Hundert jare, vnnd ains vnnd „sibenzig jare, an dem nächsten Dienstage nach sanct „Michels Tag."

wurden. Ausserdem erhielten auch arme Bürger, desgleichen dürftige Wittwen und Waisen, bis izt, ihre ohnentgeltliche Verpflegung darinn, so wie nicht minder sonstige bescheidne Hausarmen, die sich des Bettelns schämen, noch gegenwärtig aus dem Fond dieses Spitals mit Geld unterstüzt werden.

Dermalen hat man, ausser jenem Spitallagerbuchsauszuge über das Vermächtnis der Helene Brodbekin, keine Urkunden mehr, die von einer besondern Stiftung zeugten.

Denn, (soviel man weiß.) hat dieses, erst im Jahr 1588. zu seiner wahren Vollendung gediehene, Bürgerhospital sein Vermögen nach und nach, theils durch die Freigebigkeit der Bürger in Weil, theils durch Schenkungen von auswärtigen, in dis Spital aufgenommenen Pfründnern, theils durch Ankauf und den Erwerb einzelner Güterstüke und sonst erworben.

Vielleicht haben auch die, ihm ertheilten, Ablaßbriefe ihr wohlthätiges Scherflein dazu beigetragen; wodurch nemlich die reichen Leute — als grose Sünder — Etwas von ihren zeitlichen Gütern für die Arme zu stiften, bewogen wurden.

Im Hospitalarchive zu Weil sind wenigstens mehrere dergleichen, auf Pergament geschriebene und in lateinischer Sprache verfaßte Ablaßbriefe (Indulgentiæ peccatorum genannt) noch bis

izt aufbewahrt, die aber dem Spital gegenwärtig nichts mehr eintragen.

Sein schönstes Kleinod raubte ihm hingegen der Schwedenkrieg, in welchem der, diesem Spital zugehörig gewesene Yhinger Hof, welcher dem Adam Kepler zu Frankfurth für einen Kapitalvorschuß von 1000 fl. verpfändet war, zu Bestreitung der so genannten Schwedischen Satisfactionsgelder von 8100 fl. im April des Jahrs 1649. an den damaligen Wirtembergischen Oberlandrath Heinrich Achilles Buwinghausen von Wallmerode zu Stuttgart um ein Spottgeld, nemlich für 5500 fl., verkauft werden mußte.

Die Besizer desselben sind gegenwärtig die Erben des, im ledigen Stande verstorbenen, Freiherrn von Leiningen. *)

Der gegenwärtige Stiftungsfond beträgt in Geld ohngefähr 10,000 fl.; die Spitalgüter hingegen bestehen in:

212. Morgen Aekern,
100. Viertel Wiesen,

*) Diese Nachrichten sind, theils aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien Weil's, und theils aus der vermehrten und verbesserten Auflage des geogr. statistisch-topographischen Lexikon's von Schwaben vom Jahr 1801. und dessen 2. Band S. 1072. gezogen.

und in ohngefähr einem Viertel Garten, worauf vor Zeiten das sogenannte Gutleuthaus *) gestanden hatte.

Ausserdem hat das Spital den halben grosen Zehenden von Weil's sämmtlicher Gemarkung zu beziehen.

Diesen Zehendantheil hatte nun gedachtes Spital nebst dem halben Zehenden auf dem Yhinger Hof, (welch beides das Gotteshaus Herrenalb vor Zeiten besas,) gegen seinen vorherigen grosen und kleinen Zehendbezug nebst Kirchensaz zu Simozheim **) im Jahre 1532.

*) Das Gutleuthaus ward im Jahr 1591. erbaut und im Jahr 1635. bei Gelegenheit, als der kaiserl. General Gallas daselbst ein Lager bezog, von den, damals unter seinem Kommando gestandenen, Soldaten rein ausgeplündert.

**) Im Jahre 1436. befreiten die beide Grafen Ludwig und Ulrich von Wirtemberg, den Abt und das Konvent zu Herrenalb vom Lehensverband, in Ansehung des Frohnhofs zu Simozhaim nicht weit von Weil gelegen, worein der kleine Zehenden unter anderem gehörte, und welchen Hof ermeltes Kloster von Henslin Weilhaimer, einem reichen Burger zu Weil, der Stadt, der ihn bisher von der Wirtembergischen Herrschaft zu Lehen trug, kurz zuvor käuflich an sich brachte. S. Steinhofer's Wirt. Chr, 2. Band S. 796.

eingetauscht und noch überdis 700 fl., als ein Aequivalent, darauf hinaus bezahlt.

Zum Armenfond hingegen gehören folgende Gebäude, die derselbe zu unterhalten hat, nemlich:

1.) Die Spitalkirche zu Unserer Lieben Frauen genannt, welche am St. Gallustage des Jahrs 1364. eingeweiht, aber im Jahr 1747. renovirt und besser eingerichtet ward.

2.) Das Spitalgebäude an sich selbst, nebst dem, dazu gehörigen Garten;

3.) Die, dem Spital zuständige sogenannte Planmühle, in einem Gerbgang und dreyen Mahlgängen bestehend;

4.) Ein Keller *) unter einem der zwey Rathhäuser am sogenannten Pforzheimer Thor; und endlich

5.) die Kapelle zum heil. Kreuz genannt.

Vorhin erwähntes Bürgerhospital hat sich nun meist durch bemittelte Pfründner, die in solches ihr ganzes Vermögen für ihre lebenslängliche Ver-

*) Aus diesem sogenannten Stain- oder Spital-Keller wurden im Jahre 1629. zween Eymer Weins, Weilerstädter Gewächses, für zwei Hundert Gulden an die dortigen Wirthe verkauft, welche jede Maas von solchem Wein für 32 kr. nachher ausschenkten. Diese Nachricht ist aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien aus Weil entlehnt.

pflegung darinn, ehedem vermacht hatten, nach und nach beträchtlich vermehrt.

In dieses Spital werden izt, gewöhnlich nur alte gebrechliche und unvermögliche Personen, beiderlei Geschlechts, aufgenommen.

Das Spital selbst wird übrigens dermalen durch Herrn Dr. Physikus Dominik Eble sowohl, als durch den Stadtaccoucheur Herrn Andreas Siegle, in Weil zweckmäsig besorgt; und von dem Stiftsverwalter Herrn Josef Wizigerreuter, die Rechnung darüber geführt.

Der, gegenwärtig dort angestellte Spitalmeister Jakob Eble hingegen ist es, der den Spitaliten ihre Kost auftischt und für die Reinlichkeit deren Zimmer, so wie auch für die Herbeischaffung ihrer sonstigen Bedürfnisse sorgt.

Im Jahr 1807. belief sich die Anzahl der, theils gesunden, theils kranken Spitaliten nur auf dreissig Personen, die nun der Stifterin von diesem Spital, nemlich der Eingangs erwähnten Helene Brodbekin *) und deren Nachahmer, die wohlthätige Zufluchtsstätte, bis auf den Abend ihres Lebens, sattgespeißt und gut verpflegt verdanken!

*) Diese Stifterin liegt neben der Spitalkirche zu Weil in einem bleiernen Sarge begraben.

6.

Skizzen von alten merkwürdigen Urkunden der Stadt Weil vom Jahr 1373 - 1620.

oder

Der Ruthenstaub der Mönche.

Noch verwahrt das Stadtarchiv zu Weil mehrere, gelegenheitlich der vormaligen Einäscherung dieser Stadt, in Sicherheit gebrachte merkwürdige Urkunden, die unter Anderem auch mit den Sitten und Gewohnheiten der Vorzeit uns näher bekannt machen.

Nach den Registratur-Numern von Weil's Stadtarchive theil' ich hier in gedrängtem Auszuge folgende Nachrichten davon mit.

In der ersten dieser Urkunden, nemlich Nro. 59. heist es:

„Engellin Winzieherin, Hanß Schmidt seel. „Hausfrau, verkauft an Wiklin Löblin 5. Schil„ling Hellerzinns."

Diese Urkunde ward unterschrieben und gesiegelt von Hanß Hug von Holzgerlingen und Ulrich Küchlin, beiden Bürgern und Richtern zu Weil 1387.

Nach der zwoten Urkunde Nro. 58. erhalten wir Nachricht von einer, das eigenthümliche

Gepräge von der Handlungsweise der Gewerbsmänner der alten Zeit uns darstellenden sonderbaren Handwerksitte, und zwar in folgenden Worten:

„Hanß von Augspurg, genannt Stelz, (Bur„ger zu Weil, Jacob Proglin, Burger zu Eß„lingen, Wilhelm Walle und Hanß Walle, auch „beede Bürger zu Weil, alle vier, Kammen„setzer ihres Handwerks, verbinden sich unter „einem Eyd, gewisse Dinge nicht zu fertigen, „und wer das thut, soll das Handwerk liegen „lassen."

Diese Urkunde ward mit dem kleinen Wappen der Stadt Weil gesiegelt im Jahr 1435.

Nach der dritten Urkunde Nro. 55. entlehnte die Stadt Weil unter ihrem Insiegel, vom Domkapitel zu Speyer die Summe von 1500 fl. im Jahr 1613.

Nach der vierten Urkunde Nro. 56. entlehnte Hanß Berner, Burger zu Weil von der sogenannten Fünfzehn Geistlichen Pflege zehn Gulden. Dis geschah, mittelst Innsiegels des Bürgermeisters Franz Marquard von Fladt im Jahr 1620.

Zum Beschlusse dieser skizzirten Urkunden-Nachricht hab' ich die fünfte Urkunde Nro. 57. welche zwar die älteste, und zugleich auch die merk-

würdigste von Allen ist, absichtlich hieher zulezt aufgespart.

Von deren Innhalt hebe ich nur folgendes hier aus:

„Wir, Bruder Johannes von Iptingen, Prior „des Prediger-Klosters zu Pforzheim, entlehnen „vierthalb Pfund Heller von Engelline Pfaff und „verpfänden dafür Pfaff Heinrich Schribers Hauß „zu Weil am Kirchhof gelegen."

Dieser, auf Pergament geschriebene, von der grosen Geldklemme der damaligen Zeit einen sehr auffallenden Beweis uns liefernde Schuldbrief ward nun im Jahr 1373. ausgefertigt, und mit den beiden Insiegeln, sowohl des oberwähnten Priors, als des Pforzheimer Predigerklosters versehen.

Auf dem einen, dieser, in weises Wachs eingedrükten Insiegeln, befindet sich nemlich ein Marienbild mit der Umschrift: Conventus fratrum prædicatorum Pforzheimensis, (Pforzheimer Predigerkloster) auf dem andern, (ein seltnes Stük des Alterthums vorstellenden,) Insiegel hingegen, sieht man noch ganz deutlich, wie ein Abt in der Stellung, einen neu angehenden Mönchen in den Orden einzuweihen, denselben auf die nemliche Weise, wie man sonst gewöhnlich kleine Kinder auf dem bekannten blosen Theile des Leibs zu züchtigen pflegt, kraftvoll mit der Ruthe haut.

Diese sonderbare Art der Einweihung in den Mönchsorden soll nun, (wie die Klostergeschichte sagt,) einst auf folgende Art veranlaßt worden seyn.

Noch in ältern Zeiten zuvor, ehe diese komische Einweihungsart der Mönche gäng und gäbe ward, wiedmeten sich mehrere Fürsten, Grafen und Edelleute dem geistlichen Stande.

Doch ward hierin der Fall von den erstern zween Menschenklassen weit seltner, als von jenen der Edelleute, die in zahlloser Menge in die Kutte der Heiligkeit sich einhüllen liesen.

Da nun diese in der Folge über ihre bürgerlichen Ordensbrüder eine unumschränkte Gewalt und gränzenlose Herrschsucht sich anzumasen pflegten, so ward man, zu allmähliger Verminderung der, bei den Adelichen eingerissenen Sucht des Uibertritts in den geistlichen Stand, nachher auf zwekdienliche Mittel bedacht.

Zu dem Ende ersann izt die Klosterpolitik hiezu — den vorhinerwähnten Ruthenhieb ad posteriora, als künftiges Einweihungsstatut, für jeden derartigen Novizen, ohne Unterschied des Standes. Worauf dann, von Seiten der Edelleute, welchen diese bürgerliche Züchtigung nicht behagen wollte, der Uibertritt in den geistlichen Orden auffallend schwächer zu werden anfieng, dadurch aber immermehr Ruhe, Ord-

nung und Eintracht unter den Geistlichen, bürgerlichen Standes, nach und nach hergestellt ward.

Und — hiemit endigt sich izt mein Lied vom Ruthenstaub der Mönche!! —

7.

Weil tritt in den Schwäbischen Städtebund mit Wirtemberg im Jahr 1375.

Zwischen dem Grafen Eberhard von Wirtemberg und verschiedenen Schwäbischen Reichsstädten ward Sonntags vor St. Johannis des Jahrs 1375. ein wechselseitiges Schuz- und Truzbündnis gegen jeden feindlichen Angrif errichtet, und solches zu Stuttgart unterschrieben und gesiegelt.

In diesen Bund traten nemlich die vormaligen Reichsstädte Weil, Eßlingen, Rothweil, Gmünd, Hall, Heilbronn, Wimpfen, Weinsperg, Nördlingen, Warth, Dinkelsbühl, Bopfingen und Aalen.

Diesem Bunde gemäs ward nun festgesezt, daß, im Fall der eine, oder der andere Theil

feindlicher Seits angegriffen würde, „Graf Eber„hard von Wirtemberg 30 ehrbare Ritter oder „edle Knechte, mit Spiesen wohl bewafnet und „wohl geritten, geben solle.“ Eben so viele sollten dann auch die verbündeten Städte haben: Und zu dieser Anzahl sollten überdis noch vorgedachter „Graf Eberhard drey; diese Städte „hingegen zween ehrbare Mann geben.“

Damals ernannte Eberhard seiner Seits hiezu: „den edlen Schweigger von Gundel„fingen, Burkharten von Manßperg „und Berchtolden von Sachsenheim, Ritter.“

Die Städte hingegen wählten ihrer Seits zu gleichem Zweke: „Johansen, den Salzmann „von Rotweil und Fritzen, den Herrich „von Nördtlingen.“

Dabei ward festgesezt, daß Graf Eberhard von Wirtemberg, im Fall er irgend woher feindlich angegriffen würde, jene fünf obenbemelte auf einen Tag bescheiden möge, wohin er wolle, und was „diese fünf Männer, oder der meiste „Theil von ihnen erkennen würde, wie stark die „Hülfe zu Roß oder zu Fuß seyn solle, das hät„ten ihm die verbündeten Städte zu leisten.“

Eben so soll es im umgekehrten Falle, wenn nemlich jene Städte angegriffen würden, von Seiten des Grafen Eberhard gehalten werden.

Hierbei ward ferner verabredet, daß, „wenn Graf „Eberhard von Wirtemberg seine 30. mit „Spiessen, oder soviel ihm zu stellen zuerkannt „würde, in eine Stadt legen sollte, leztere, so„lang die Fehde dauert, dieser obbemelten Mann„schaft, Herberg, Heu, Stroh und Holz zu ge„ben, schuldig und verbunden seyn solle."

Dieser Bund war nun nicht länger, als auf ein ganzes Jahr hindurch, nemlich vom St. Jakobstag des Jahrs 1375. bis dahin 1376. unter der Voraussezung als gültig abgeschlossen, wenn dieser, nachher sogenannte Städtebund nicht durch Kaiser Karl IV, aufgehoben werden sollte. *)

Auf diese Art ward also nichts anders, als ein Aufschub in den wechselsweise vorgenommenen Kriegsoperationen erzielt.

Allein, da die Hauptbeschwerden auf keiner Seite dadurch gehoben wurden, auch dieser Bund nur auf eine kurze Zeit gedauert hatte, so blieb die Verbitterung zwischen beiden Theilen ununterbrochen; ja sie brach schon bei der nächsten Gelegenheit, wie ein, unter der Asche loderndes Feuer, in volle Flammen aus.

*) S. Joh. Ulrich Steinhofer's Wirtembergischen Chronik. 2. Theil v. J. 1746. S. 381—383.

8.

Kaiser Karl IV. versezt die Stadt Weil an Wirtemberg im Jahr 1376.

Nachdem Kaiser Karl IV. durch grose Schenkungen und viele Versprechungen es bei den Kurfürsten dahin zuwege gebracht hatte, daß von denselben sein Sohn Wenzeslaus zum Römischen Könige, so wie zum Reichsnachfolger am 5. Oktobr. 1376. einstimmig erwählt ward, so verlangte dieser Kaiser von den sämmtlichen Reichsständen, diesem seinem Sohne nunmehr unbedingt zu huldigen.

Dieser Forderung widersezten sich aber mehrere derselben, aus kluger Besorgnis, er möchte sich einst gelüsten lassen, eine Reichsstadt nach der andern, zur Entrichtung der, jedem der vorgedachten Kurfürsten von Kaiser Karl für ihre Stimme zu dessen Sohnes Königswahl versprochenen Tonne Goldes, nach Gefallen zu versezen. *)

*) S. Joh. Ulrich Steinhofer's wirtemb. Chronik v. J. 1744. 1 Th. S. 74. allwo unter anderem enthalten ist, daß Kaiser Karl IV. sechszehn unmittelbare Reichsstädte in Schwaben, an benachbarte Fürsten einzig in der Absicht verkauft habe, um nur durch deren Erlös die Kurfürsten wegen der versprochenen Summe für ihre Stimmenwahl befriedigen zu können.

Herzog Friedrich von Bayern nahm sich nun der Sache dieser Reichsstädten an, und bewirkte hierauf für sie einen gütlichen Vertrag mit dem Kaiser im Jahr 1376, als in welchem Graf Eberhard von Wirtemberg dem angeordneten Reichstag in Frankfurt persönlich beiwohnte und daselbst die Bestätigung der Privilegien des Wenzeslaus, Herzogs in Sachsen und Lüneburg, als Zeug mit unterschrieb.

Die Reichsstädte hielten jedoch nicht für rathsam, mit dem, von diesem mächtigen wirtembergischen Grafen unterstüzten Kaiser, ohne die äusserste Noth, noch vor der Hand zu brechen. Sie glaubten sich daher dadurch hinlänglich geschüzt, wenn sie sich genau untereinander verbänden und einen engen Verein schlössen, kraft dessen sie sich gemeinschaftlich zu unterstüzen, und den besorgten Veräusserungs- und Verpfändungs all mit all ihren Kräften von sich abzuwenden, bedacht seyn sollten. Allein eben dieser, am St. Ulrichstage des Jahrs 1376 abgeschlossene sogenannte Städtebund, den sie zu ihrer Vertheidigung sowohl, als zur Aufrechthaltung ihrer alten Rechte und Gewohnheiten feyerlich aufgerichtet hatten, gab der, bisher oft gedämpften Kriegsflamme izt ihren freien Lauf. Denn nicht lange stand es an, als schon dasjenige wirklich eintraf, was die Reichsstädte gleich anfangs befürchtet hatten.

Kaiser Karl IV. halte nemlich am St. Bartholomäustage 1376. dem Grafen Eberhard von Wirtemberg die Reichsstadt Weil mit dem Schultheisenamt und der Vogtei daselbst, samt aller Zugehör an Zinns, Steuer, Ohmgeld; ingleichem das Schultheisenamt der Städte Eßlingen und Gemünd, wie auch die Dörfer in der sogenannten Bürß bei Rotweil, im Ganzen mit einander um 40,000 Gulden so lange versezt, bis Alles vom Kaiser oder von dessen Sohn Wenzel um obige Summe wieder eingelöst seyn würde.

Ausserdem ward Demselben und seinen Erben bewilligt, daß sie alle Schultheisen- oder andere Aemter und Ohmgeld von jedem, der sie izt pfandschaftsweise inne hätte, ohne Unterschied lösen dürfen; sie mögen inn- oder ausserhalb den Reichsstädten in der niedern Landvogtey zu Schwaben, auch in jenen Städten, die Graf Eberhard damals vom Reich innegehabt, und in der niedern Landvogtei Schwaben begriffen seyn oder nicht.

Da nun auch hierüber die Kurfürsten, und darunter vorzüglich der Erzbischof Ludwig von Mainz, gebohrner Markgraf von Meissen, und Markgraf Siegmund von Brandenburg, Sohn Kaisers Karl IV. zu Bestätigung all dessen besondere Briefe ausgestellt hatten, so blieb nichts anders übrig, als die Sache den Waffen zu über-

lassen, und sich dadurch auf beiden Seiten Recht zu verschaffen.

Denn durch den vorhingenannten Städtebund ward nicht nur Graf Eberhard von Wirtemberg von dem Genusse seiner, vom Kaiser sich erkauften Vortheile abgehalten; sondern es verdros selbst den Kaiser und seinen Sohn, den neu erwählten Römischen König, überhaupt recht sehr, daß sich die Städte unterstanden hatten, den Kräften ihrer kaiserlichen Macht gewisse Schranken zu sezen, oder ihnen gleichsam Ziel und Maas vorzuschreiben, ob, oder wie dieselben in vorliegenden Nothfällen etwas, so dem Reich zuständig, von andern des Reichs Nuzens wegen, verpfänden oder bisweilen auch sogar verkaufen möchten?

In solcher Lage und Gemüthsverbitterung brachen izt die Reichsstädte zuerst auf, und drangen in die Wirtembergischen Lande.

Kaiser Karl IV, dem die Tapferkeit und grosse Kriegserfahrenheit des Wirtembergischen Helden, Grafen Eberhard, der Greiner genannt, eben so gut, wie selbst dem ganzen Reiche, bekannt waren, ernannte Selbigen hierauf zum Hauptmann wider die Reichsstädte, und übertrug ihm die völlige Ausführung dieses Gegenstandes und zugleich auch die Exekution gegen dieselbe. *)

*) S. Joh. Ulrich Steinhofer's Wirtemb. Chronik v. J. 1746. 2 Th. S. 385—393.

Dis ward nun die Losung zum neuen Städtekrieg; denn daher leitet sich bekanntlich

9.

Die Schlacht bei Reutlingen vom Jahr 1377.

Wie mächtig die Städte im vierzehnten Jahrhundert zu werden anfiengen, daß sie dem Kaiser fast nur dann gehorchten, wenn sie wollten, und wie daher, besonders Karl, der Vierte, und sein Sohn Wenzel, dadurch die Städte beugsamer machen wollten, daß sie ihnen benachbarte Fürsten oder Grafen zu Statthaltern gaben, sie an diese verpfändeten, oder sonst den Herren Recht und Gewalt über jene ertheilten, ist aus der Reichsgeschichte bekannt.

Daher unter Eberhards Regierung so viele Fehden mit den Reichsstädten Schwabens!

Sein Sohn Ulrich belagerte Reutlingen, dem Hülfe vom Ulm, Eßlingen ꝛc. zueilte.

Daher drohte Mangel an Proviant und 500 Mann von den Gegnern Ulrich's fielen in's Dettinger Thal, um zu plündern.

Dis veranlaßte dem Grafen Ulrich, der sie bei der Rükkehr erwartet hatte, jene grose Nieder-

lage, die er zwischen dem Schlosse Achalm und der Stadt Reutlingen erlitt, und welche am 14. May des Jahrs 1377. folgendermasen begann.

Des Nachts zuvor giengen nemlich die Reutlinger mit ihren Alliirten, 700 Mann stark, auf Beute aus, und hatten zugleich die Absicht, dem Grafen Ulrich Schaden zuzufügen. Daher kamen selbige bei Tages Anbruch vor das Städtchen Urach und raubten hier, was sie nur konnten.

In der Rükkehr von dort über das Uracher Thal stekten sie das Dorf Dettingen in Brand, tödteten mehrere Bauern, und trieben noch vor der Mittagszeit 300 Stük aller Gattung Viehes mit sich fort.

Izt zog Graf Ulrich, hievon unterrichtet, mit 232 streitbaren Männern, worunter Grafen, Ritter und Edelleute sich befanden, um den Berg herum, vom Schloß Achalm herab, gegen die Feinde, um diesen sowohl ihre, kurz zuvor gemachte Beute wieder abzujagen, als auch, im Fall es ihnen gelingen sollte, zu gleicher Zeit mit ihnen in die Stadt Reutlingen zu dringen, und sich derselben zu bemeistern.

Zu dem Ende stiegen die Fürnehmsten von Ulrich's Kriegern, zwischen der Vorstadt und der St. Leonhard's Kapelle, auf den Wiesen und Aekern von ihren Pferden ab, und

stritten zu Fus. Allein die übrigen Bürger von Reutlingen, welche noch, als Reserve, in der Stadt zurükgeblieben waren, zogen aus einer, sonst verschlossenen, Pforte den Ihrigen zu Hülfe und griffen Ulrich's Ritter ganz unvermuthet im Rüken an.

Nun begann ein hiziges Treffen, in welchem der, auf beiden Seiten eingeschlossene, Adel, nachher den Kürzern zog. Denn viele tapfern und berühmte Helden desselben blieben damals auf dem Plaze; deren Namen und Wappen noch izt auf dem Rathhause zu Reutlingen zu sehen sind. Die Reutlinger plünderten hierauf die Erschlagenen, und brachten viele Pferde, eiserne Brustharnische, Spiese und Degen nebst einer sonstigen grosen Beute in die Stadt.

Selbst Graf Ulrich von Wirtemberg ward mit Mehreren, die bei dieser Fehde an seiner Seite fochten, stark verwundet und konnte kaum noch mit Mühe auf die Burg Achalm sich retten. *) Eilf Jahre darnach rächte Er sich dafür.

Durch diesen, so eben erzählten glüklichen Fortgang der städtischen Waffen, so wie durch das, den Grafen Eberhard vor Reutlingen zugestossene widrige Schiksal, ward Kaiser Karl noch in diesem Jahre dazu bewogen, mit den

*) S. Joh. Ulr. Steinhofer's Wirtemb. Chron. 1 Th. S. 74—75.

kriegführenden Städten Friede zu machen und die bisherigen Mishelligkeiten zu beseitigen.

Zu dem Ende kassirten Kaiser Karl IV. und sein Sohn, der römische König Wenzel, auf die Dazwischenkunft Friedrich's, des Pfalzgrafen am Rhein und Herzogen zu Bayern, im Jahr 1377. alle Acht, worein die Städte, sowohl ihrenthalben, als wegen Konrad von Rechberg gekommen sind. Sie hoben daher alle Ungnad auf, wegen des Kriegs, den die Städte bisher mit ihnen sowohl, als ihren Alliirten, nemlich mit Stephan, den Pfalzgrafen am Rhein und Herzogen von Bayern, Eberhard und Ulrich, Grafen zu Wirtemberg, Heinrich, Grafen von Werdenberg, genannt von Albeck, Friedrich, Herzogen zu Tek, Kraft und Götzen von Hohenlohe ꝛc. geführt hatten.

Und — bei dieser Gelegenheit wurden unter Anderen auch die vier Städte, Eßlingen, Rothweil, Reutlingen und Weyl, von der Landvogtei Wirtemberg und Hohenlohe befreit, und erlangten hiedurch ihre vorige Selbstständigkeit wieder.

Ob nun zwar Kaiser Karl in diesem seinem frühzeitigen Frieden darauf antrug, daß Graf Eberhard und dessen Sohn Ulrich, gleichfalls in solchem miteingeschlossen, und dadurch mit den Städten ausgesöhnt werden möchten, so wollte dem-

ohngeacht, (wie uns Oswald Gabeleover aus sichern Urkunden hierüber Auskunft gibt) erwähnter Graf Eberhard in diesem Jahre noch im geringsten zu keinem Frieden sich verstehen, sondern Er war, statt dessen, vielmehr einzig und allein darauf bedacht, über kurz oder lang jenen grosen Verlust, so wie den Schimpf, den er bei der Reutlinger Schlacht unter der Anführung seines Sohns Ulrich erlitten hatte, mit allem Nachdruk an den Reichsstädten zu rächen. *)

Dis gelang Ihm aber nicht eher, als nach einem Zeitraume von eilf Jahren darnach; solches beweist

10.

Die Schlacht bei Töffingen vom Jahr 1388.

In das vierzehnte Jahrhundert fällt der hartnäkigste Kampf zwischen den Fürsten und den benachbarten Reichsstädten, die, auf ihren beginnenden Wohlstand trozig, von jenen beneidet wurden.

Graf Eberhard von Wirtemberg, der Greiner, sonst auch der Zänker genannt,

*) S. Joh. Ulrich Steinhofer's Wirtemb. Chronik v. J. 1746. 2 Th. S. 401 und 402.

machte ihnen, und sie Ihm, am meisten zu schaffen.

Alle Schriftsteller, welche jenes harten Kampfes, der ohnweit der Reichsstadt Weil begann, einiger Erwähnung thun, schildern denselben als eine Folge von den, im Jahr 1360. zwischen dem vorhingedachten Grafen Eberhard und den Reichsstädten zuerst entstandenen Mishelligkeiten, wodurch nemlich die Reichsstädte über dieses Grafen Regierungs- und Handlungsweise beim Kaiser Klage zu führen, veranlaßt wurden.

Ohngeacht nun das, in dem Busen beider Theile unterhaltene Feuer der Zwietracht durch Vermittlung hoher Fürsten und anderer Ständen des Reichs öfters gedämpft ward, so konnte man doch dessen gänzliche Erstikung dadurch nicht bezweken, viel weniger dessen Ausbruch zu einer Länder verderblichen Flamme für die Zukunft verhindern. *)

Denn die für die teutschen Reichsfürsten und darunter vorzüglich für den Grafen Eberhard und dessen Sohn Ulrich unglüklich ausgefallene Schlacht bei Reutlingen des Jahres 1377. flöste den kriegführenden Reichsstädten neuen Muth ein.

Daher verbanden sich in der Folge die Schwäbischen Reichsstädte mit jenen am Rhein, so wie

*) S. Joh. Ulrich Steinhofer's Wirtemb. Chronik 2 Theil S. 464.

hingegen auch auf der andern Seite die Grafen von Wirtemberg mit mehreren weltlichen und geistlichen Fürsten ein Schuz- und Truzbündnis gegen jene errichteten.

Beide Theile fügten einander nachher durch Sengen und Brennen, Rauben und Morden so lange unnennbaren Schaden zu, bis es endlich am 23. August des Jahrs 1388. in der Gegend bei Weil zum entscheidentsten Treffen kam; wozu folgende Geschichte die Hauptveranlassung gab.

Das Jahr zuvor, nemlich 1387, bekam Herzog Stephan von Bayern unvermuthet Händel mit dem Erzbischofen Pilegrin von Salzburg.

In diesen Streit mischten sich nun die, auf's äusserste hierüber aufgebrachten, Reichsstädte, und nahmen sich dieses Erzbischofs, als ihres Bundesgenossen, mit gewafneter Hand an.

Da in den mittlern Jahrhunderten der Krieg meist darinne bestund, daß man einander unvermuthet in's Land fiel, Städte und Dörfer verbrannte, Reben und Bäume abhieb, plünderte ꝛc., so war er desto verderblicher, ohngeacht er mit weit wenigerer Mannschaft, als heutiges Tags, geführt ward.

Vier und zwanzig gegen den Grafen Eberhard, den Greiner, verbündeten Reichsstädte, nemlich: Ulm, Kostanz, Weil, Nördlingen, Heilbronn, Gemünd, St.

Gallen, Memmingen, Reutlingen, Rothenburg, Buchau, Dünkelspiel, Biberach, Pfullendorf, Uiberlingen, Ravensburg, Nürnberg, Winsheim, Strasburg, Weissenburg bei Landau, Hagenau, Speyer, Worms und Mainz,*) wollten Ihm nun einmal eine entscheidende Niederlage beibringen, und sammelten 4000 Mann.

Darunter war ein Heer von drei tausend wohlbewehrter und geübter Soldaten und eine Begleitung von 1000 Mann, die mit nichts, als einer Begierde nach Raub und Beute gerüstet waren, und vermuthlich damals das Freikorps der Städte bildeten.

Mit diesen fielen sie in's Wirtemberger Land, und verheerten alles mit Feuer und Schwerdt, was ihnen in den Weg kam. Endlich rüken sie bis an das, bei Weil gelegene Dorf Töffingen, und izt fangen sie an, den, (wie damals gewöhnlich war und man noch manche hie und da sieht) ummauerten Kirchhof von Töffingen, (wohin viel Gut der Bauern, zur Sicherheit für Kriegsunfälle, geflüchtet und mit einer zwekmäsigen Besazung versehen war,) einzig in der Absicht zu be-

*) S. Verzeichnis in Chron. Würtemb. ap. Schannat. Vindem. Lit. Collect. II. p. 30. ad A. 1380. In andern Nachrichten wird auch der Stadt Augsburg gedacht.

lagern, um sich jener, in vorbenannten Kirchhof geflüchteten Güter, als einer fetten Beute, zu bemächtigen.

Sobald nun Graf Eberhard von Wirtemberg von der damaligen Noth und Gefahr seiner Unterthanen unterrichtet ward, so brachte Er mit Hülfe mehrerer Fürsten und Herren, z. B. Ruperts, des Aeltern, Pfalzgrafen am Rhein, des Markgrafen Rudolf VII. von Baden, *)

*) S. Sachs Badische Geschichte v. J. 1767. 2. Th. Seite 301. Graf Eberhard von Wirtemberg errichtete mit Markgraf Bernhard I., als dem Bruder des Markgrafen Rudolf VII. von Baden, ein Schuz- und Truzbündnis im Anfang des Jahrs 1388; welches folgendermasen lautete:

„Am nechsten Montag nach dem obersten Tage zu „Weyhenachten, von dato dem 20sten Tag über 3. „Jahr lang, vereinigen sich zu Löwenberg Graf Eber„hardt zu Wirtenberg der älter, und Bernhardt „von Gottes Gnaden Marggraf zu Baaden, durch „Nutzen und Frommen Ihrer und Ihrer Land und „Leuth, und daß Sie und die Ihrige desto baß in „Freindschaft bleiben, also: daß kainer des andern „Feind hause oder hofe, noch Ihnen einigen Fürschub „thue; daß, wann Sie oder ihre Diener mit einan„der strittig werden, der Kläger ein Obmann nem„me uß des andern Räthen, der vormals Recht ge„sprochen hab, und der es nicht verlobt habe. Die „Wirtenbergische sollen klagen zu Pforzheim: die „Baadische zu Vayhingen, und soll das Recht in den

des Burggrafen von Nürnberg, derer Grafen von Oetingen, Helfenstein, Bitsch, Kazenellnbogen, des Bischofs von Würzburg ꝛc. noch bei guter Zeit, ohngefähr 3000 Mann zusammen, marschirte mit diesen vorwärts in Eilschritten gegen Leonberg, und von dort aus grief er am 23. August des Jahrs 1388. muthvoll die Belagerer an, die damals nur aus 800 Reitern mit Lanzen bestanden hatten.

So wie nun das eigentliche Treffen begann,

„nechsten 4. Wochen ausgetragen werden. Hat aber „des ainen Diener mit des andern Unterthanen zu „schafen, so soll er ihm nachfahren in das Gericht, „darin er sitzt. Wann des ainen Diener den andern „überziehen wolt oder angreifen, von Schuld oder „Bürgschaft wegen: das soll er nicht thun in dessen „Schloß, dessen Diener er ist, und sollen in diesem „Fall dessen Schloß des andern ofene Häuser nicht „sein. Es soll jeder seiner Diener und Unterthanen „mächtig sein, und sie dahin halten, daß sie bei dem „Vertrag bleiben. Welcher Diener oder Unterthan „das nicht thun will, wider den soll sein Herr dem „andern treulich helfen." Solchen Vertrag haben beede Herren selbst, und noch neben Ihnen auch besiegelt ihre liebe, getreue, Herdegen von Hirnhaim, Reinhard von Windeck Ritter, Friz Sturmfeder, und Hans Conzmann, Vogt zu Pforzheim. S. Steinhofer's Wirtemb. Chronik 2. Th. S. 462. und 463.

sogleich stiegen die fürnehmsten Krieger von ihren Pferden ab, und fochten standhaft zu Fus.

Selbst Graf Ulrich von Wirtemberg zeichnete sich bei dieser Gelegenheit, als einer der ersten und hizigsten im Gefechte aus. Dis that er hauptsächlich in der Absicht, um dadurch, theils den, eilf Jahre zuvor in der bekannten Schlacht bei Reutlingen erlittenen Verlust seines Herrn Vaters Eberhard izt an den Feinden zu rächen, und andern theils durch seine hiebei erprobende Tapferkeit sich bei Ersterem wieder in Gunst zu sezen.

Aber, gleich beim ersten hizigen Angriffe fällt Graf Ulrich; mit Ihm — andre Edeln!

Denn, nachdem man diesen Grafen kraft- und bewußtlos von dem Schlachtfelde fortgeschleppt und dann auf den Stumpen eines abgehauenen Baums niedergesezt hatte, so gab er sogleich seinen Geist auf.

Indeß ward, ohngeachtet die Wirtembergischen Krieger über dieser tragischen Szene ziemlich den Muth zu verliehren, auch zum Theil schon zu weichen, anfiengen, jene Schlacht dennoch auf's neue fortgesezt.

Denn Graf Eberhard verlohr, bei der Nachricht von dem Heldentode seines Sohnes, die Gegenwart des Geistes nicht, sondern Er suchte

seinen Kriegern vielmehr neuen Muth in der entschloß'nen naiven Anrede an sie einzuflößen:

„Erschreket nicht, denn mein Sohn ist, wie „ein anderer Mann; stehet tapfer! Seht, dort „fliehen die Feinde," ruft Er, aus Kriegslist, laut, daß die Städter es hören, und sich nach den Fliehenden umsehen.

In dem Augenblik rennt Er auf den Feind ein, unterstüzt durch den, auf Eberhard's vernommenen Zuruf, mit 1000 streitbaren Kriegern ihm zur Hülfe herbeigeeilten Grafen von Bitsch, Vogt von Rosenfeld und mehrere andere adelichen Ritter. Izt bringt Eberhard, vereinigt mit diesen, die Feinde, deren Glieder er trennte, in Unordnung, nöthigt den größten Theil derselben zur Flucht, und erhält endlich einen glänzenden Sieg, der ihm auf den Rest seines Lebens Ruhe gewährte. Und — durch diesen Sieg ward auch zugleich der, schon viele Jahre hindurch gedauerte sogenannte Städtebund auf immer getrennt und aufgelöst. Dieser Sieg ward nun das eigentliche Grab der vorigen Freiheiten und Rechte der ehemaligen Reichsstädte; für deren Aufrechthaltung die Bürger von Weil, die bei jener Schlacht — da schon all ihre Mitverbündete flohen, keineswegs wankten, sondern mit Löwenmuth kämpften — sich freiwillig in den Tod hingaben.

Graf Eberhard von Wirtemberg, während des hizigsten Kampfes, seines, als Helden zuvor gefallenen Sohnes Ulrich ganz uneingedenk, lies dessen Leichnam erst, nachdem diese blutige Schlacht vollkommen geendigt war, in der Stiftskirche zu Stuttgart beisezen, mit der Grabschrift:

Illustris Princeps & Dominus, Dominus Ulricus, Comes Wirtenbergensis occubuit 23. Augusti Anno 1388. *)

Die glaubwürdigsten Geschichtschreiber behaupten nun, daß nicht sowohl der Kriegslist des Grafen Eberhard, womit er die Feinde irregeführt hatte, als hauptsächlich dem Wolfgang von Winnenstein, seinem, noch unversöhnten alten Feinde, so wie dem Markgrafen Rudolf VII. von Baden, (die im entscheidendsten Zeitpunkte mit ihren Kriegern, so wie mit jenen, des Pfalzgrafen Ruprecht, zu dessen Unterstüzung herbeieilten,) eigentlich zuzuschreiben seye.

Immerhin bleibt dis wenigstens bemerkenswerth, daß Winnenstein, ohngeacht er, wegen der Ebersteinischen Fehde, mit den Grafen Eberhard und Ulrich von Wirtemberg, noch nicht ganz ausgesöhnt war, dem Erstern seine Hülfe in diesem Kriege gegen die städtischen Truppen selbst anerbot.

*) S. Joh. Ulrich Steinhöfer's Wirtemberg. Chronik v. J. 1744. 1. Th. S. 83. und 84.

Eberhard, der dis Anerbieten seines alten Feindes anfangs nicht sehr hoch schätzte, lies ihm dafür zurüksagen: „Er stelle es „ihm frei, für Ihn zu thun, was er „wolle.“

Hierauf erschien Winnenstein blizschnell mit seinen Kriegern, nebst frischen Pferden, und zwar just in dem Augenblike, wie das Treffen am härtesten und Graf Ulrich bereits schon erschlagen ward.

Dieser Winnenstein habe nun mit seiner Mannschaft, in Vereinigung mit den Hülfstruppen des Markgrafen Rudolf VII. von Baden und Pfalzgrafen Ruprecht, so wie selbst auch der entschlossenste Zuruf des Grafen Eberhard an seine, schon halb wankende Krieger, das volle Gewicht zu dessen nachher erhaltenen vollkommenen Siege, so wie zur Flucht der Städtischen Völker gegeben.

Von Seiten der feindlichen Städte ward bei dieser Gelegenheit der Verlust an Todten 1900. — oder, wie andere behaupten — 2029 Mann und 600. dergleichen an Gefangenen; Wirtembergischer Seits hingegen vermißte man in Allem 450. an der Zahl; worunter die Fürnehmsten waren: Graf Ulrich XIII. von Wirtemberg,

die Grafen Albert von Löwenstein, *) Zollern, Werdenberg, samt 60 Edelleuten und Rittern.

Auf beiden Seiten zählte man hingegen unter den Todten damals eine grössere Anzahl von Adelichen, als Gemeinen. Denn zu jener Zeit traten sehr viele Edelleute in den Kriegs-Sold der verbündeten Städte.

Dis Treffen begann am 23. August 1388, und zwar Sonntags früh, und endigte sich am St. Bartholomäia bend (nemlich am 24. desselbigen Monats) mit vorhin erwähnter Entscheidungsschlacht.

Lezterer wohnte unter andern Wirtembergern, auch ein Edelmann von Ehingen bei, Namens Burckhardt im Zopf. Dieser machte bei jener Gelegenheit zween Fürnehme der Reichsstädtischen zu Gefangenen. Darunter war einer, mit Namen Rapp, Herr von Weil, welcher den Städten zu diesem Feldzuge einst den Anschlag

*) Der Leichnam des Grafen Albert oder Albrecht von Löwenstein wurde in der Folge nach Löwenstein geführt und in der dortigen Kirche beigesezt, mit der Grabschrift:

Anno Christi 1388. Dominica post Bartholomæi obiit Dominus Albertus de Löwenstein.

S. Steinhofer's Wirtemb. Chronik 2 Th. S. 472 — 473.

gab; der andere von Nördlingen hingegen, nannte sich Spriß.

Diese Beiden führte Er auf sein Schloß Frundek, und erpreßte von ihnen gerade Dasjenige, was Ihm Graf Eberhard an Besoldung und unter andern Namen noch schuldig war.

Mit einer Quittung hierüber schikte Er sie alsdann, unter einem sichern Geleite, an den Grafen Eberhard zurük, welchem sie noch obendrein 15000 fl. baar bezahlen mußten.

In jener Schlacht blieben unter Andern sechs und sechszig Bürger und sonstige Einwohner von Weil; wovon ein, vom Schwäbischen Geschichtschreiber Martin Crusius aufbewahrter Brief des M. Michael Oesterlin, vormaligen Pfarrers in dem Dorfe Schaffhausen bei Weil, vom Jahr 1589. umständliche Nachricht gibt. Er ist es werth, daß ich ihn, seiner Naivität wegen, wörtlich hier einrüke:

„Gnade und Heyl durch Christum!

„Als mich der Schultheis und Stadtschreiber „zu Weil in das Kloster führeten, wurde ich von „dem Mönchen, welcher allein darinnen wohnet, „Namens Goetz, mit grosser Mühe endlich ein„gelassen, und fand allda auf einer alten Schrift „folgende Worte:

„A. 1388. überwanden die Herren von „Würtemberg die ihnen widerstehende

„Reichsstädte in einer Feldschlacht auf „der Ebene des Dorffs Toeffingen.

„Damahls wurden von Weil 66. „Mann erschlagen, darauf in diese „Stadt zurückgebracht, und theils auf „den PfarrKirchhoff, theils bei uns, „an demjenigen Ort, wo wir jezo einen „Kirchhoff machen lassen, begraben."—

„Auf dem Feld, da diese Schlacht gehalten „worden, werden noch heut zu Tag von den Toef„finger Bauern Pfeil und Spiese ausgegra„ben, wovon hier einige folgen. Vale. 1589."

M. Michael Oesterlin, Diener des Worts Gottes in dem Dorff Schaffhausen bei Weil.

Eben dieser Pfarrer übersandte dem Crusius schon unterm 23. Jänner 1587. ein namentliches Verzeichnis über diese

— den patriotischen Tod für ihre Reichsstädtischen Rechte —

Gestorbene mit der Bemerkung, daß jährlich jeden Sonntag vor Bartholomäi in der Pfarrkirche zu Weil die Namen jener Gefallenen, zum Andenken dieser tragischen Geschichte, durch einen Meßpriester von der Kanzel öffentlich verlesen wer„den; und zwar mit der Vorerinnerung:

„Gedenket, um Gottes willen, aller derer, so

„im Streit vor Töffingen sind umkommen, im „Jahr, als man zählt 1388."

Die Namen dieser Edeln aus Weil rüke ich nun nach vorerwähntem Verzeichnisse, das im Seelbuche zu Weil ebenfalls befindlich ist, folgendermassen wörtlich hier ein:

Anshelm Reinhardt, *)
Hanns Kirchherr,
Hanns Holtzing,
Haintz Keller,
Cunrad Wercker,
Hainrich und Dieterich Schürer,
Carlin (oder) Cunradt Schneider,
Haintz German,
Haintz Dumo,
Giencher Zimmermann,
Conzen oder Cunradt von Magstatt,

*) Von diesem befindet sich in der Hauptkirche zu Weil, (zu St. Peter und Paul genannt) folgendes Epitaphium:

„A. D. 1388. am St. Bartholomäi Abend ist „Anshelm Reinhardt in dem Streit vor Töffingen „erschlagen worden. Deß Haußfrau war Adelheit „Schultheissin."

Im sogenannten Seelbuch zu Weil stehet: „Gedenket um Gottes willen aller, die im Töffinger „Streit erschlagen sindt von eines gemeinen Nutzes „wegen, Anno 1388. an Beati Bartholomæi Abendt."

S. Steinhofer l. c. 2. Th. S. 471. und 472.

Aberlin Willing,
Bentzlin Meßner,
Fritz Hemling,
Hanß Billing,
Ulrich Judentäsch oder Judentantz,
der Bühel,
der Speydel,
der Bertsch,
— Vollmar,
— Benz,
Craft, Hanß, Dunter, die Zimmermänner,
Hannß von Costentz,
Wernher Metzler, und sein Sohn Wernher und sein Tochtermann,
Hainrich Mantz,
Rufflein Dutzlin, oder Rufli Duzzen,
der Glundmayer oder Glindmaier,
Henßlin Liecht,
Cunrad, des Werckers Sohn,
Herman Leger, oder Lager,
Hänglin Enderlin oder Huglin Cuderlin,
Eberlin Bader,
Berchtoldt Huni,
der Körner,
Hanß Finder,
Job Finder,
Aberlin Kieselin,
der Hagdorn,

Cuntz lin Lautbrecht, oder Conzlin
Liefchtinger,
Haintz Lutz,
der Eisenbeltz oder Isenbeltz,
der Bisinger,
Ulrich Messerschmidt,
Bentzlin von Heintzen oder von Haimsen,
der Wandler oder Wendler,
Haintz Kremer oder Kramer,
Elsa Meßnerin Tochtermann,
Dieterich Lincken Sohn,
der Glockhanß, oder Glockhauß,
Henßlin Schnepflin oder Schneplin,
Walther Duber oder Tüber,
der Kurtzhalß,
Berchthold Hert,
Cuntz von Ulm,
Simon Goldschmidt,
der Sallwürckh,
der Freyburger oder Freyberger,
der Simmler, oder Simbler,
Diez Weber,
Haintz, der Haidinen Tochtermann,
und
Clauß Spengler. *)

*) S. Martin Crusius Schwäb. Chronik in Paralipom 2. Band. Kap. XV. S. 436. und 437. sub Lit. a. und in dessen Chronik 2. Band 3. Theil 6. Buch 2. Kap. S. 3 — 5. allwo unter anderem

Uibrigens verdient das Siegsgedicht, welches Michael Augustus auf den Grafen Eberhard, wegen dieser Schlacht verfertigte, zum Beschlusse deren Beschreibung, hier noch eine kleine Stelle.

Denn es enthält in gedrängter Kürze jene Kriegsliſt, womit Eberhard im entſcheidendſten Augenblike, da ſeine Krieger ſchon wankten, und die feindlichen Städte halb ſiegten, ſeinem Heere neuen Muth einflößte und die ſtandhaft ſtehenden Städter durch den Zuruf an die Seinigen: „Seyd ſtandhaft, ſeht, die Feinde

auch die Nachricht aufbehalten iſt, daß, nachdem eine geraume Zeit nach jener Schlacht bei Töffingen in der Gegend des Kampfplazes ein ſtarker Baum entzwei geſägt worden, man darinn noch eine ganze Soldatenrüſtung nebſt Menſchengebeinen angetroffen habe; in welchen Baumes Höle wahrſcheinlich ein, damals dem Streit entflohener Krieger ſich eine Zufluchtsſtätte geſucht, und nachher ſein Grab darinn gefunden habe.

Die Pfeilſpizen, die der vorhin erwähnte Pfarrer Oeſterlin dem Cruſus mittelſt eines Schreibens, überſandte, waren nur eines Zeigefingers lang und ganz roſtig, weil ſie erſt gegen 200 Jahre nach der Töffinger Schlacht, in Aekern auf dem Kampfplaze aufgefunden worden ſind.

confer. Königshoven Elſaſſer Chronik S. 348. und Steinhofer's Würtemb. Chronik Th. 1. S. 103. und deſſen 2. Th. S. 467. et ſeq.

„fliehen und bereiten uns einen gro„sen Sieg“! plözlich täuschte und sie in Verwirrung, dann endlich zur wirklichen Flucht brachte, hernach aber den, durch diese erdichtete Vorspiegelung geweissagten Sieg vollkommen ärndete, und damit die blutige Schlacht bei Töffingen endigte, nach welcher Eberhard erst, seinen, schon beim ersten hizigen Angriffe den Heldentod gestorbenen Sohn Ulrich begraben lies.

Dis Gedicht lautet nun folgendermasen:

„En fugiunt hostes, fugiunt, ait, addite vires
„Ingenuas vobis; victoria magna paratur.
„Quo ficto clamore simul perterruit hostes,
„Militibusque suis animum pugnantibus addit.
„Sic bellum arte gerit suum, nec funera nati
„Occisi curat, donec res tota peracta est.“

Auch ist dis hier noch bemerkenswerth, daß, wie Eberhard nach jener Schlacht dem Wolfgang von Winnenstein, als seinem alten Feinde, für dessen unerwartete Hülfe in derselben dankend, ihn in den herablassendsten Ausdrüken bat, mit Ihm nach Stuttgart zu gehen, Winnenstein — gleichsam in der Stellung, als ob er sein, bis dahin unterdrüktes altes Feindschaftsgefühl gegen Eberhard, izt auf's neue in seinem Busen sammeln wollte — ihm hierauf ganz troken, statt der Annahme seines Danks, er-

wiederte: „Ich will — allda ein Zeuge zu „seyn dero Gnade.“ Allein, wie sie schon bei anderthalb Meilen mit einander aus dem Schlachtfelde fortgereist waren, sagte Winnenstein unvermuthet: „Es ist weit genug, „Graf Eberhard! leben Sie wohl; „künftig wollen wir es wieder anfan„gen, wo wir es gelassen haben. “Gu„te Nacht! Es stehet in alten Rechten!“ Nach diesen Worten drehte Winnenstein sein Pferd im Ring herum, gab ihm den Sporn, und wandte sich izt linker Hand wieder seiner Heimat zu! — *)

II.

Polizeigesez der Stadt Weil wegen Hochzeitsgeschenken vom Jahr 1394.

So weit man in der Geschichte zurükgeht, trifft man die deutlichsten Spuren von grossem Ueberflusse an Getraide, Wein, und andern Gattungen

*) S. Steinhofer's Wirtemb. Chronik 2. Theil, Seite 475—476. und Mart. Crusius a. a. O.

von Lebensmitteln an, welche die ausserordentliche Geldklemme der damaligen Zeit zur unvermeidlichen Folge hatte.

Denn, da Alles in Menge da war — nur in Ansehung des Geldes aber Mangel herrschte — wer sollte wohl dem Andern seinen Wein und Getraidevorrath abkaufen?

Uiberdis war auch der Handel mit auswärtigen Nationen zu jener Zeit bei weitem nicht so im Gange und Emporblühen, wie izt!

Eben daher stieg damals auch die Gastfreiheit auf's höchste; einer gönnte dem Andern abwechslungsweise gesellschaftliches Vergnügen; Jedermann wollte sich vorzüglich bei Hochzeitfesten gütlich thun.

Da jedoch die Vergnügungen lezterer Art stets mit einem Aufwand in klingender Münze verbunden waren, man aber zwar Niemanden von der Theilnahme eines solchen Fests ausschliesen wollte, so ward in dem Frucht- und Weinreichen Jahre 1394, (wo ein Scheffel Dinkel eilf Kreuzer und ein Fuder des besten Weins nur vier Gulden galt,) *) zu Vorbeugung des Ruins irgend einer Familie in Weil folgendes zwekmäsige Polizeigesez gemacht.

*) S. Joh. Ulrich Steinhofer's Wirtemberg. Chronik 1. Theil S. 88.

Diesem gemäs, ward nemlich jedem, der einen Hochzeitsschmauß zu geben, Willens war, gestattet, so viel Gäste, als er nur wollte, dazu einladen zu dürfen; jedoch ward in Ansehung des, bei dieser Gelegenheit, von Alters her, schon üblich gewesenen Hochzeitsgeschenks, als Regulativ für immer festgesezt, daß keiner von dergleichen Gästen, weder heimlich, noch öffentlich, dem Brautpaare mehr schenken dürfe, als:

1. Ehepaar mit einander überhaupt 7 Schillinge,
1. Wittwer . . . . 4 — —
1. Wittwe . . . . 3 — —
1. Knecht oder lediger Pursche . 2 — —

und

1. Mädchen nur . . . 9 Pfenninge,

und zwar all diß auf den Uibertretungsfall bei einer unnachsichtlichen Strafe von zehn Gulden, einer — nach dem damals geherrschten Geldmangel gewiß sehr viel bedeutenden Summe!

Da inzwischen die Zeiten mit den Menschen und ihren Sitten sich sehr verändert haben, so daure wenigstens hier noch das Andenken an jenes zweckmäsige Polizeigesez der Stadt Weil vom seegensreichen Jahre 1394! *)

*) Diese Nachricht ist gröstentheils aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien in Weil gezogen.

12.

Altes Polizeigesez der Stadt Weil zum Besten heyrathslustiger Mädchen.

So wie der Charakter der alten Teutschen überhaupt das Gepräge der Eigenheit an sich trug, eben so sonderbar waren auch deren Sitten und Gewohnheiten. Jedoch hatten sie dabei meist die sittliche Polizei und Beförderung des allgemeinen Menschenwohls zu ihrem edeln Hauptzwek und vorzüglichen Augenmerk.

So ward es z. B. in Weil zum Polizeigesez geworden, daß kein lediger Bürgerssohn irgend ein Gewerb treiben darf.

Er muß verheyrathet seyn, will er anders hier bürgerliche Nahrung treiben!

— Eine Anstalt, die zwar den Mädchens sehr willkomm ist, auch in grosen unbevölkerten Staaten sehr nachahmungswürdig und für die Bevölkerung vorzüglich günstig wär; jedoch aber in einer kleinen eingeschränkten Stadt, wie Weil ist, Manchem lästig werden muß.

Diese alte Observanz erhielt sich nun in Weil seit unfürdenklichen Zeiten als ein heiliges

Gesez, bis zu jener Epoche, wo diese Stadt der Krone Wirtemberg's zufiel!

Seitdem sah man nun —

— dem Amor sey's geklagt! —

nicht mehr so genau darauf, daß diese alte Sitte so gäng und gäbe blieb, wie einst, da Weil noch eine Reichsstadt war! *)

13.

Markgraf Bernhard von Baden und Graf Eberhard von Wirtemberg halten in der Stadt Weil zween verschiedne Zusammenkünfte wegen eines gütlichen Vergleichs, über ihre Spänn und Irrungen, in den Jahren 1400 und 1402.

Auf den Freitag vor St. Ulrichstag des Jahrs 1400. hielten diese beiden Fürsten abermals eine Tagsazung in Weil, ihrer Spänn und Irrungen halben.

*) Diese in verschiedenen Hinsichten vernünftig begründete Sitte war in mehreren ehemaligen Reichsstädten gesezlich gewesen, wie z. B. in Aalen.

Hiebei waren die Grafen Friedrich von Hohenzollern, genannt Schwarzkopf, und Rudolf von Hohenberg, und zwar Beide als Schiedsleute zugegen; diesen wurden noch beigegeben, Graf Rudolf von Sulz, der Aeltere, Rudolf von Hohenstein, Georg von Wellwarth, Ritter, und Reinhard von Remchingen.

Diese verglichen nun beide, Anfangs erwähnte, Fürsten in der Güte folgendermasen miteinander: „Von der Veste Hornberg und der, dazu ge„hörigen Güter soll ein Viertel mit den Leu„ten dem Grafen Eberhard von Wirtemberg „und dessen Erben seyn und bleiben, und zwar „in der Mase, als er es vorhin gehabt hat, wie „es mit der Pfandschaft desselben Viertels versezt „ist; die übrigen Drei Viertel dieser Veste „Hornberg mit Leuten und Gütern, mit Wald, „Wasser und Waide, und aller Zugehör sollen „beiden Herren und deren Erben, zur gleichen „Hälfte gemeinschaftlich seyn: und soll jede Partie „soviel Recht und Theil daran haben, als die an„dere, ausgenommen das vorhinbeschriebene Ein„viertel, welches Wirtemberg vorausbleibt. „Sollten jedoch diese beiden Fürsten künftighin die „Veste Hornberg mit den dazu gehörigen Un„terthanen und Gütern theilen, so bleibt jedem „Theile der freye Zug von einem in des andern

„Herren Antheil. Würden aber diese Herren un„tereinander uneins, so soll das Schloß Hornberg nebst den, dazu gehörigen Leuten und Gütern, Fried und Schirm zwischen Ihnen haben, „daß keiner des andern Theil beschädige. ꝛc. Sie „sollen beiderseits Niemand aus der Veste beschädigen, noch bekriegen. Werden Sie aber, dieser „Veste Hornberg halber, mit Krieg angefochten, so sollen sie einander getreulich beistehen. „Würde diese Veste auf irgend eine Weise Ihnen „abgewonnen oder abgedrungen, so sollen Sie (die „vorgenannte beide Fürsten) einander, zu deren „Wiedererlangung getreulich zu Hülfe kommen. „Auser diesem ward auch festgesezt, daß Graf „Eberhard sowohl auf die Oefnung, als auf „die Ansprache jener Veste, der Thurn bey „Altenstaig genannt, auf immer verzichten, „dagegen aber Markgraf Bernhard von Baden „der alleinige Besizer derselben für die Zukunft „seyn solle."

Noch in eben diesem Jahre hielten diese beide Fürsten eine zweite Zusammenkunft und Tagsazung in der Stadt Weil, und zwar anderer Spänn und Irrungen wegen.

Dis geschah nemlich am Mittwoch nach St. Andreä.

Markgraf Bernhard von Baden subdelegirte hiezu den obgedachten Grafen Friedrich

von Zollern, Georg von Bach, seinen Hofmeister; Reinharden von Remchingen, und Hannsen von Selbach; des Grafen Eberhard von Wirtemberg Abgeordnete hiebei waren damals:

Graf Rudolf von Sulz, der Aeltere, Friedrich von Gundelfingen, Georg von Wellwarth und Friedrich Sturmfeder, sämtliche Ritter.

Diese trafen für beide Fürsten folgenden Vergleich, den ich, der damalig naiven, altdeutschen Denk- und Schreibart wegen, wörtlich hier einrüke:

„Was beede Herren von Wäld, Wildbännen „und dergleichen ehehaften, für Spänn haben, „die sollen durch sondere dazu abgeordnete zwischen „dato und Pfingsten nechstkommend erörtert wer„den. Marggraf Bernhardt soll an Graf „Eberhardten von Wirtenberg kein Anforde„rung deßhalben haben, daß Er Hansen von Ow „sein Vöstin (Veste) Dießen am Schwarzwald „eingenommen und gebrochen hat. Von dato bis „auf den weissen Sonntag nechstkünftig, und von „demselben weissen Sonntag bis über ein Jahr. „Deßgleichen soll Wirtenberg gegen Baaden halten „mit dem Hauß zu Krowelßow. Den marggrä„fischen Burgern und Burgerin, Hartmann Fila„den, und der Rappenherrin, soll Wirtenberg „neue Bürgen sezen, damit sie versichert seyn mö-

„gen zwischen dato und dem weissen Sonntag;
„wolt ein oder der ander Theil die Bürgen zu
„schlecht geben, oder zu hoch fordern, so soll
„Marggraf Bernhardt setzen Hainzen Truch-
„sessen von Hefingen und Friderichen von Enzberg:
„zu denen soll Graf Eberhardt von Wirtenberg
„Wernher Nothaften und Otten von Baldeckh den
„ältern, seinen Hofmeister, setzen: die sollen Sie
„der Bürgen halb mit einander vergleichen. Rud-
„gers von Kirchen und seines Weibs Elsen Göld-
„lerin Schuld sol unerfordert bleiben bis auf nech-
„ste Pfingsten, und sol weder die Herrschaft Ihn,
„noch Er die Herrschaft, und ihre Bürgen hier-
„zwischen anfechten oder nöten. Gumpolten von
„Gültlingen, und seinen Leuten zu Fünfbronn,
„soll ihr Schad widerkehret werden. Eberhard-
„ten des Hörningers Forderung an Graf Eber-
„hardten zu Wirtenberg soll zu Ulm vor dem
„Rath, da sie anderst die Sach annehmen wöllen,
„rechtlich erörtert werden, und auch Graf Eber-
„hardten von Wirtenberg Gegenklag. Sollen
„samentlich den Rath zu Ulm deshalben ersuchen,
„uf den nechsten Sonntag vor dem H. Christtag,
„ob die Sach vor dem weissen Sonntag möchte
„außgetragen werden: und soll baiderseits, von
„dato biß auf denselben Termin, zwischen der
„Herrschaft und ihren Helfern, und den ihrigen,
„auch den Bürgen, ein Frid sein. Wo fern aber

„die von Ulm sich der Sachen nicht underfahen „wolten, so sol doch Frid zwischen baiden Par„theyen sein, bis 8. Tag nach dem Obersten zu „Weyhenachten, das wäre bis uf S. Hilarii Tag „nächstkünftig, und denselben Tag über, darnach „mag jede Parthey wider zu ihren Rechten stehen. „Es werden auch fast alle Klagen wider Graf „Eberhardten von Wirtenberg einzustellen ver„anlasset, biß auf obgemeldte Zihl; als da Hainz „Truchseß von Hefingen, Conrad von Stain, „Wolf Maiser, und Aberlin Gößlin, begert ha„ben, Ihnen den Schaden, so Sie zu Haimbsen „im Schlegelkrieg empfangen, abzutragen, und „sich deshalb mit ihnen zu vergleichen. Friz Gaiß„berg, Vogt zu Schorndorf, sol die Gülten, die „er Hainzen Truchsessen von Hefingen „Tochter, Catharinä, der Closterfrauen „zu Pforzheim, eingenommen, zu Strem„pfelbach und Endersbach, und sich damit von „ihres Vaters wegen, pfänden hat wöllen, Ihr „widerum zustellen. Es hat aber der Vogt von „Schorndorf ab Hainzen Truchsessen klagt, daß „er sein verbrochner Bürg seye, von Herrn Ulrich „Hacken sel. wegen der Spann zwischen Albrech„ten von Liebenstein und dem Vogt zu „Marpach, von wegen der Güter zu Trobstat „und zu Ingersheim, da der Vogt will, sie seyen „wirtenbergisch, der von Liebenstein, sie seyen

„aigenthumb, oder doch baadenische Lehen, sollen „sie sich eines Obmanns vergleichen, zu dem sol „ihr jedes ein Mann setzen, erfindt es sich von denen „dreyen, daß solche Güter von Baaden oder Wir„tenberg Lehen sind, so sol es von desselbigen „Herren Mannen ausgetragen werden, von dem „es zu Lehen erkennt würdt. Befindt es sich „aber, daß Sie aigen, und nicht Lehen sind, so „sollen sie sich der dreyer Ausspruchs, oder des „mehreren Theils unter Ihnen begnügen lassen, „und darbei bleiben. Reinhardt Enzberger, ge„nannt Nix, sol sein Anforderung, nämlich 140. „Pfund Heller, die man ihm schuldig seye, von „Graf Conrads von Tüwingen, des Schärers „wegen, als Er Herrenberg erkauft, auch 32. „Pfund von seines Diensts wegen, um drey„Hengst, deren ihm ainer in der Herrschaft Dienst „zu Cannstat abgangen, ainen, so er zu Burbach „verlohren, auch in der Herrschaft Dienst, als der „alte von Frauenberg Hauptmann gewesen, und „ainen, der ihm abgangen, als Graf Ulrich „von Wirtenberg gen Winterthur zog, auch bis „uf obgemeldte Zihl einstellen. Solch Frist sollen „auch die alpirspachische Unterthanen gegen ihme „Enzberger, und widerum der Enzberger gegen dem „Abbt zu Alpirspach und den seinigen haben.“ *)

*) S. Steinhofer's Wirtemb. Chr. 2. Th. S. 566. bis 571. woselbst diese beiden Vergleiche umständlich beschrieben sind.

Im Jahre 1402 hielten Graf Eberhard von Wirtemberg und Markgraf Bernhard I. von Baden (unter Bezug auf den Vergleich des Jahrs 1400, welchem zufolge, alle damals unerörtert gebliebene Gegenstände, zwey Jahre hindurch, auf sich beruhen sollten,) abermals eine Zusammenkunft und Tagsazung in der Stadt Weil.

Hiezu waren am 17. April 1402. Folgende von beiden Theilen dahin abgeordnet, nemlich: von Seiten des Markgrafen Graf Friedrich von Oetingen, als gemeiner Schiedmann, Graf Rudolf von Sulz, der Aeltere, und der Hofmeister Georg von Bach; hingegen von Seiten des Grafen Eberhard: Seyfried von Zyllnhardt, Ritter, und Beringer, der Häle.

Diese Schiedsleute suchten die Sache dahin zu vermitteln, daß beide Herren ihre Klagen gegen einander aufheben sollten, nemlich theils wegen des Hörninger's und Hannsen von Ow, als ihm die Veste Dießen abgewonnen ward, und anderntheils, „daß man der Schuld halben zwischen „Elsen Göldlerin, und ihrem Ehmann, „Ruggern von Kirchheim, denen Briefen „nachgehen, und Graf Eberhard den Heinrich Göldlin nicht wider den Markgrafen „schirmen solle.“

Nach drey Monaten darauf, nemlich um Jakobi, hielten diese beide Herren Fürsten, vermuthlich mit diesem allzukurzen Ausspruch nicht zufrieden, eine abermalige Tagsazung zu Weil. Markgraf Bernhard subdelegirte dahin seiner Seits den Grafen Konrad von Tübingen, Herrn zu Lichtenek, und Götzen von Großstain; Graf Eberhard hingegen Wernhern von Rosenfeld, Rittern, und Beringer, den Hälen. Der gemeine Schiedsmann des Markgrafen war Rudolf von Sulz, der Aeltere, und jener des Grafen Eberhard war Reinhard von Remchingen.

Diese haben nun auf das beiderseitige Vorbringen dieser Herren Fürsten, durch die Fürsprache und Vermittelung Hainzen Truchsessen von Hefingen und Heinrich Besserer von Ulm, in Ansehung einiger besondern Klagen beiderseitiger Unterthanen und Klöster, wie auch dieser Herren eigener Forderungen an einander, an Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. July 1402. einen Abschied gemacht, folgenden Innhalts:

„1.) der Klag halben, da Markgraf Bern„hard an Heinrichen von Gültlingen „geklagt, daß Er gejagt habe in seinen Wildbän„nen im Schopflocher, dann im Weiler„wald, uf dem Hardt, und in dem Gebrend,

„welche Wildbänn in sein Herrschaft zu Eberstein
„gehören: wie auch Er und sein Bruder, Mark-
„graf Rudolph sel. solche in und allweg innge-
„habt und gebraucht hätten: Ist dem Markgra-
„fen uferlegt, daß Er zu Beweiß seiner Gerech-
„tigkeit in 3. Tagen und 6. Wochen ein Ayd zu
„Weil thun soll, mit zwayen Wapensgenossen,
„vor dem Burgermeister zu Weil, dabei sol Wir-
„tenberg einen seiner Räth haben, den die Sach
„nicht angeht, der dem Herrn Markgrafen den
„Ayd gebe. Gefällt dem Markgrafen der gesetzte
„Tag zu Laistung des Aids nicht, so mag er ei-
„nen andern ernennen: doch sol Er solches Graf
„Eberhardten von Wirtenberg in Dietrichs,
„seines Schreibers Haus schriftlich berichten, acht
„Tag zuvor. Und sol hierzwischen, bis zu Aus-
„trag der Sach, niemand in genannten Wälden
„oder Forsten jagen.

„2.) Graf Eberhardt von Wirtenberg sol
„Hartmann, dem Fladen, und den Rap-
„penherrn von Pfortzheim, an statt den
„abgangnen Bürgen, andere setzen zwischen dato
„und Nativitatis Mariæ, das sind sechs Wochen.

„3.) Rudolph von Pfalheim, und der
„Vogt von Leonberg, so den Markgräfischen zu
„Wältißwann und Altpurg eltlich Vihe
„hinweggetrieben, sollen ihnen dafür nichts schul-
„dig sein.

„4.) Den Closterfrauen zu Pforzheim „sollen die von Vaihingen an der Entz ihr „Höflin, das sie als ein Freygut bekommen, ohn„gesteurt lassen; es wäre denn, daß sie sigher „(seither) mehr Güter dazu kauft hätten, die steur„bar und dienstbar gewesen wären, die sollen fürs„hin auch also bleiben.

„5.) Die Ansprach, so gemeldte Closterfrauen „an Hansen von Gültlingen zu Dizin„gen haben, von eines Vorzehenden wegen, uß „einem Weingarth zu Dizingen, der ihnen zu„gehör, sol die Sach für das Gericht, gen Stuett„gardten, da er Burger ist, gewisen werden.

„6.) Pfaf Seefrid und Hug von Ben„ningen, Gebrüder, Seefried des Bennin„gers sel. Sohn, sollen die 20. Pfund Hlr. „Guts, so die Closterfrauen vor der Zeit umb ih„ren Vatter Seefried sel. erkauft, und er ihnen „uf sein Theil an Löchigheim verschrieben hat, „raichen und folgen lassen, sambt ausstehenden „Zinsen, da ainicher ausstünde, in 6. Wochen „und 3. Tagen.

„7.) Als auch ofgemelte Closterfrauen Elter„hardten Sölern zugesprochen von wegen 3. „Pfund und 2. ß. Hlr, die ihnen zu Erb wor„den seyn, zu einem Seelgeret von ihrer Mitschwe„ster Alhaußen von Gröningen, uf Fri„zen Trautweins Hauß zu Grieningen

„gelegen vor dem Kirchhof, werden sie zurecht „für die von Gröningen gewisen, dahin der „Schultheiß von Gröningen den Sdler „auch vertragen sol.

„8.) Friz von Liebenstein, des alten „Albrechts Sohn, soll obvermelten Closter„frauen die halbe Omen Weins zu Ebertingen „folgen lassen, und die ausstehende Zins bezahlen.

„9.) Der Stritt zwischen dem Prior zu Rei„chenbach, von seines Closters wegen, und de„nen von Kniebüß, umb ein Stük des Thun„bachs: von der Murg an bis zu den Wißbeum„lein: soll zu Bayersbronn durch Kundschaft „erörtert werden, und sol Hanß Schemer „von Nagolt in der Sachen ein gemeiner Mann „sein, zu welchem jeder Theil setzen mag zween „erbare Mann, und diese fünf sollen von jedem „Theil 7. erbare unversprochne Mann zu einer „Kundschaft verhören, über die sie nicht zu ge„bieten haben, und mag jeder Theil fürbringen, „Brief, Bücher, Kundschaft, und was er trauet „zu genieſſen, und sol solches in den nechsten 3. „Tagen und 6. Wochen ausgetragen werden. Als „auch

„10.) Hainz Truchseß von Hefingen, „durch Georgen von Bach, seinen Fürspre„cher, wider Graf Eberhardten von Würten„berg klagt, daß Er, Graf Eberhardt, seine

„Diener, und die seinige, mit fliegendem Fähn-
„lein zogen waren für Haimsen die Statt, und
„ihn und die seinige da geschädiget hätten, mit
„Brand und mit Nam, mit Abbrechen an Mau-
„ren, Mühlin, Häuser, und an den Graben inn-
„wendig und ußwendig der Statt, dessen er um
„3000 fl. minder oder mehr zu Schaden wäre
„kommen, da doch weder er, noch die seinige, wi-
„der Graf Eberhardten gethan hetten: Und
„aber der würtenbergischen Räth Fürsprech, Hain-
„rich der Besserer von Ulm anzeigt, daß die
„Gesellschaft von den Schlegeln Graf
„Eberhardten von Württenberg uß Haimbs-
„hain der Statt, und wider darein mit Brand
„und mit Nam geschädiget haben, daß auch seine
„Feind darinn gelegen, und daraus geraist uf der
„Herrschaft Württenberg Schaden, ja auch, daß
„sie gar Ihme, Graf Eberhardten, nach Leib
„und Gut getrachtet: dardurch er verursacht wor-
„den, mit den seinigen für Haimbsen zu zie-
„hen, seine Feind daselbsten zu suchen, und sie zu
„belägern, in welcher Belägerung Er Feuer hin-
„eingeschossen, dardurch die Stadt angangen, und
„verbrunnen, und er also seiner Feind mächtig
„worden seye, und sie gefangen habe. Darauf
„Georg von Bach von wegen Hainzen
„Truchsessen weiter angezaigt, es wäre weder
„zu der Zeit, da Graf Eberhardt dafür gezo-

„gen, noch vor und nach ein lange Zeit Hainz
„Truchseß nicht inner Lands gewesen, hette
„auch mit dem Krieg nichts zu schafen gehabt.
„Darüber haben sich die Niedergesetzte gezwayet,
„und die Marggräfische erkennt, wann Graf Eber-
„hardt genug darum thue, daß weder Er, noch
„die seinige, Hainzen Truchsessen, noch die
„seinige, nicht geschädiget habe, so sol Er der
„Klag entladen seyn, thäte ers nicht, so sol sein
„Hainz geniessen. Dagegen die Württenbergische
„gesprochen, wann Graf Eberhard darstehe,
„und zu den Hailigen schwöre, daß Er dem Truch-
„sessen, und den seinigen, um ihren Zuspruch nichts
„schuldig seye, so sol er dardurch diß Zuspruchs
„entladen sein; brächte aber der Truchseß etwas
„in Rechten weiters für, darumb solle aber ge-
„schehen, was Recht seye. Solcher Urthel ist Graf
„Rudolph von Sulz beigefallen, und hat da-
„mit das mehr gemacht. Gleicher gestalt ist aus-
„gesprochen worden, der Forderung halben, die
„Conrad von Stain von Staineckh ebner-
„massen, seines Schadens halber, zu Haimbsen
„empfangen, fürgebracht, den er für sich und die
„seinige wohl auf 5000 fl. angeschlagen. Item
„Wolfen Naisers von Berg, der geklagt,
„daß ihm umb 400 fl. Schaden geschehen seye:
„und Aberlin Gößlin, Burger zu Pforz-
„heim, der seinen Schaden auf 500 fl. angeschla-

„gen. Darumb, weil die Niedersezte gemain-
„lich erkennt, daß Graf Eberhardt von Würt-
„tenberg von wegen desselbigen Schaden, der den
„Vieren, und den Ihrigen, zu Haimbsen ge-
„schehen ist, sein Recht thun und schwören möge,
„daß Er Ihnen und den ihrigen umb ihre Zusprüch
„nichts schuldig seye, so sol Graf Eberhardt
„dasselb Recht thun zu Weil in der Statt vor
„dem Burgermeister daselbst, in Beysein eines
„marggräfischen Raths, den die Sach nicht ange-
„het, der Graf Eberhardten den Ayd gebe,
„und soll das geschehen in 3. Tagen und 6. Wo-
„chen, von dato an zu rechnen; Es wolte dann
„Graf Eberhardt von Württenberg dasselb
„Recht auf andere Tag thun, das sol Er dem Marg-
„grafen 8. Tag vorhin durch seine Brief zu wis-
„sen thun, in Burckharten seines Schreibers
„Hauß gen Pforzheim, damit er den obge-
„nannten Vieren bei Zeit verkünden mög, gen
„Pforzheim zu kommen.

„11.) Die von Gültlingen zu der Neuen-
„bürg, welche von wegen der Bauren zu Fünf-
„bronn klagt haben, daß ihnen durch die Marg-
„gräfische das Ihre genommen worden, hagens
„und jagens halber, werden dahin gewisen, daß
„sie ihren Ambtmann Benz Lodholzen von
„Fünfbronn gen Pforzheim bringen oder
„schiken, da er vor dem Vogt oder Schultheissen

„ein Aid schwören sol, welche von Fünfbronn
„bei dem hagen und jagen gewesen seyen oder
„nicht, und sollen noch 2. unversprochene Mann
„von Fünfbronn dann zumahl auch mit ihrem
„Aid betheuren, daß es ihnen kundt und wissend
„seye, daß der Lodholz recht geschworen habe.
„Welche nun unschuldig erkennt worden durch jetz-
„gemeldte Ayd, denen sol ihr Nam wieder wer-
„den, was sie mit ihren Aiden, jeder selb dritt
„seiner Nachbauren erhalten kan.

„12.) Von der 10. Ochsen wegen, die Wolf
„von Ow denen von Fünfbronn gen Man-
„delberg getriben, und dafür gehalten hat, daß
„sie der Feind seyen, würdt geredt. Was die, so
„die Ochsen anfechten, mit ihren Aiden, jeder
„selb dritt, nemlich jeder mit zween unversproche-
„nen Mannen darthue, was ihr jedes an den
„Ochsen gewesen seye, das sol ihnen Wolf von
„Ow in einem Monat entrichten, er schwöre dann
„vor dem Schultheissen und zweyen Richtern zu
„Weil, daß er den vorgenannten armen Leuthen
„von Fünfbronn nichts darum schuldig seye.

„13.) Ulrich von Liechtenstain hat
„Graf Eberhardten etlich Underthanen zu
„Dstorf, als ob die sein wären, angefochten,
„darumb werden baide Parthien für das Landge-
„richt gen Rotweil gewisen, thails auch uf
„Kundschaft, die zue Schomberg vor dem

„Schultheissen, und zweyen Richtern, geschehen „sol.

„14.) Von Gumpolts sel. des alten von „Gültlingen wegen, der an Conraden von „Sickingen, genannt Schrande, Widerkeh„rung begert hat des Schadens, den er seinen „Leuten zu Schafhausen zugefügt, würdt dem „Sickinger zugelassen: Wann er gen Alten„staig in den nechsten 3. Tagen und 6. Wochen „komme, und schwöre daselbst vor dem Vogt oder „Schultheissen und vor einem von Gültlin„gen, oder den sie dahin schicken, das er den „geklagten Schaden nicht gethan habe, so soll der „Marggraf denen von Schafhausen nichts „schuldig sein, thut ers nicht, so bleibt es bei „dem Abschied, so vor 2. Jahren ohngefehrlich „deßhalben auch zu Weil gemacht worden. Doch „sol der Marggraf denen von Gültlingen, „und den ihrigen, Graf Eberhardt aber dem „Sickinger sicher Gelait, von und zum Rech„ten gen Altenstaig versprechen.

„15.) Der Klag halben umb Krowelsow: „sol Marggraf Bernhard Gumpolten von „Krowelsow, und seiner Mutter der Buzin „oder Buezin, für ihren Schaden, der ihnen „da geschehen ist, in Monatsfrist erlegen 30 fl.

„16.) Für die Nam, so Georg von Bach

„dem Prior von Rüpolzow gethan hat, sol er „ihm geben 10 fl. uf Martini nechstkünftig.

„17.) Der Klag halben, da Württenberg wi„der den Marggrafen klagt, daß Er und die sei„nige denen von Dornsteten und Bayers„bronn, seinen armen Leuten, ihr Vieh und „das ihre genommen hätten, würdt erkennt, die„weil Dornsteten und Bayersbronn dann „zumahl Pfandsweiß in Georgen von Neun„ecks Handen gewesen sey, so sol der Marggraf „Graf Eberhardten, solcher Nam halben, „nichts schuldig sein.

„18.) Der Anspruch des Abbts von Alpirs„pach an Reinhardten Entzberger, ge„nant Nix, hat sich Reinhardt von Rem„chingen uf baider Thail begehren allein ange„nommen, und also vertragen, daß der Enz„berger des Abbts Unterthanen, die er gefan„gen gehabt, wieder ledig lasse, und bis Martini „nechstkünftig dem Abbt für all Ansprach und „Schaden, so er und seine arme Leut diser Sach „halben gelitten, 10 fl. gebe.

„Solchen Vertrag haben neben baiden Herrn, „Marggraf Bernhardten, und Graf Eber„hardten, gesiglet die Unterhändler, welche bai„den Herrn den Titel Hochwohlgebohren gegeben: „Graf Conrad nannte sie auch seine Ohey-

Da auch dieser Vertrag oder Abschied den gewünschten Erfolg nicht hatte, so wandten sich beide Theile wegen gütlicher Beilegung ihrer nachbarlichen Spänn und Mishelligkeiten an den Markgrafen Rudolf von Hochberg, Herrn zu Rötteln, Johann von Lupfen, Landgrafen zu Stühlingen und Herrn zu Hohenek, Landvogt ꝛc. Friedrich, Grafen zu Detingen und an den Grafen Rudolf von Sulz, den Aeltern, welchen sie unbedingt hierinn Folge zu leisten, im voraus versprochen hatten.

Von dem hierauf zu Stand gekommenen gütlichen Vergleiche will ich, um nicht durch dessen umständliche Beschreibung die Gedult meiner Leser zu sehr auf die Probe zu sezen, nur einige Punkte hier anführen. Z. B. die Briefe, so Graf Eberhard um Neu-Eberstein von denen von Eberstein von des Königs Hofgericht und von dem Landgericht zu Nürnberg hat, soll er dem Markgrafen und seinen Erben übergeben, und sich darneben aller Ansprüche an Neu-Eberstein, Feuerbach und Muckensturm begeben. Dagegen soll der Markgraf jene 3000 fl. bezahlen, die der Graf Eberhard dem Hartmann Fladen und Conzen Rappenherrn Kindern zu Pforzheim schuldig ist.

Die Sägmühle oberhalb Neuenbürg auf der Wiesen an der Enz soll der Graf behalten;

hingegen der Markgraf sein Recht wegen des Dorfs Dewesheim, das vom Stifte Basel zu Lehen gehen solle, der Lehenherrschaft halben, suchen; jedoch der Herrschaft Wirtemberg unbeschadet. *)

14.

Die Stadt Weil erneuert den Verein mit Wirtemberg in den Jahren 1437, 1443 und 1464.

So wie nun der, von Seiten Wirtembergs mit den Reichsstädten Eßlingen, Reutlingen, und Weil in den Jahren 1406, 1418, 1419. und 1434. aufgerichtete sogenannte Bundesverein, wobei zwar beide Theile sich wohl befunden hatten, zu Ende gieng, so verlängerten (und zwar im Jahr 1437.) Graf Ludwig und Ulrich von Wirtemberg, besonders den, an St. Jakob's-tag des Jahrs 1434. mit erwähnten drey Reichsstäd-

*) S. Joh. Ulrich Steinhofer's Wirtemberg. Chronik 2. Th. S. 575—585. v. J. 1746.

ten allein geschlossenen Verein wieder auf fünf ganzer Jahre weiter hinaus. *)

Eben diese beiden gräflichen Brüder nahmen im Jahr 1443. die damaligen Reichsstädte Weil, Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn, Rothweil und Wimpfen in jenen Bundesverein auf, den sie mit den Reichsstädten Ulm, Nördlingen, Halle, Gemünd, Dinkelsbühl, Kaufbeuern, Werde, Kempten, Leutkirch, Giengen, Aalen, und Bopfingen, am Sonntag vor St. Marien Magdalenentag des Jahrs 1443. auf ein Jahr lang zur Wiederherstellung und dauerhaften Gründung der Ruhe in den Schwäbischen Landen, nach den Grundsäzen des, im Jahre 1434. zu Stand gekommenen sogenannten Landfriedens, geschlossen hatten. **)

Nicht minder hatten sich vorhin erwähnte Grafen von Wirtemberg mit den Reichsstädten Weil, Ulm, Eßlingen, Heilbronn, Reutlingen, Gemünd, Kostanz, Uiberlingen, Ravensburg, Yßni, Wangen, Leut-

*) S. Lünig's Reichsarchiv, part. spec. cont. 2. p. 689. und
Steinhofer's Wirtemb. Chron. 2. Theil S. 803 — 804.

**) S. Steinhofer's Würtemberg. Chr. 2. Th. S. 853. und 854.

kirch, Giengen, Aalen, Hall, Biberach, und Pfullendorf, mittelst eines gemeinschaftlichen Vertrags, sowohl wider die Wahlen und Eydgenossen, als auch darüber im Jahr 1464. gütlich verglichen, wie die öffentliche Strasen, in Ansehung der, damals geherrschten, Räubereien, jedem darauf wandernden Unterthanen für die Zukunft sicher zu stellen seyn möchten. *)

15.

Die Stadt Weil gibt ihr Kontingent zum pfälzischen Kriege im Jahr 1462.

Bei Gelegenheit, als Kaiser Friedrich den, bereits wider den Herzog Ludwig von Baiern und den Pfalzgrafen Friedrich angefangenen Krieg mit gröserem Eifer, denn zuvor, wieder fortzusezen, sich entschlossen und zu dem End an die Fürsten, Städte und Klöster den Befehl bekannt gemacht hatte, daß sie seinen Hauptleuten mit Mannschaft und Geld hierinne zu Hülf kommen sollen, hatten die Reichsstädte am 5. Jänner

*) S. Steinhofer's Wirtemb. Chr. 3. Th. S. 115. v. Jahr 1752.

1462. in Allem 540. Pferd und 1060. Mann Infanterie zu stellen, sich bereitwillig erklärt.

An diesem Hülfskontingent stellte nun damals die Stadt Weil für ihren Theil 8. Pferde und 15. Mann zu Fus. *)

16.

Weil's Vertrag mit Wirtemberg wegen Yhingen und Möttlingen in den Jahren 1478 und 1486.

Mit den Inwohnern von Weil, der Stadt, ward im Jahr 1478. durch Hanßen von Ahelfingen, von hohen Ahelfingen, damaligen Landvogt in der Herrschaft Hohenberg, der Graf Ulrich von Wirtemberg zu dem Vertrage veranlaßt, daß er Weil's Einwohner an Yhingen, dem Weiler, welches der Herrschaft Eigenthum und jener von Weil Lehen von selbigen war, für die Zukunft ruhig und ungehindert nuznießlichen Antheil nehmen lasse; jedoch dergestalt, „daß die armen Leute, so ge„genwärtig da ansässig seyen, oder noch dahin „kommen möchten, (zugleich mit ihrem Vieh)

*) S. Steinhofer's Wirtemb. Chr. 3. Th. S. 32.

„Wonn und Waide, Wasser und Holz, wie An„dere zu Yhingen, mitbenuzen und genieſſen „dürfen. Dagegen machten ſich die Einwohner „von Weil verbindlich, der Herrſchaft ohne Ein„trag und Widerrede den Gerichtsſtab zu Mett„lingen einzuräumen über die, ſo der Gerichts„ſtab begreift; jedoch denen von Weil an ihren „Gerechtigkeiten daſelbſt unabbrüchig.“ *)

Graf Eberhard von Wirtemberg, der Aeltere genannt, hatte hingegen ſpäterhin, nemlich im Jahr 1486 durch ſeine Räthe, Namens Dietherr von Weiler, den Landhofmeiſter, Wernher von Omßhuſen, der heil. Schrift und geiſtlichen Rechten Doktor, Prediger zu Stuttgart, Georg von Velberg, Georgen Sohn, den Ritter, Dr. Martin Nüttel, Burckhart von Ehingen, Vogten zu Nagold, Beren von Hirnheim, den Kammermeiſter, Georg von Rechberg von hohen Rechberg, Hannßen von Sachſenheim, Bernolds Sohn und Hannſen Keller, mit Jenen von Weil, der Stadt, ſich dahin verglichen, daß, weil Graf Eberhard in dem Beſiz des Burgſtals zu Mettlingen ſeye, ihn die Einwohner Weil's ruhig dabei laſſen, und, dieſem zufolge, des Grafen Eberhard Amtmann

*) S. Steinhofer's Wirtemb. Chr. 3. Th. S. 288. und 289.

zu Kalw, im Fall es nemlich die Herrschaft für nöthig und nüzlich hielte, zu gestatten, Hofstätte zu Mettlingen zum Ueberbauen auszutheilen; jedoch, daß mit den Repräsentanten der Stadt Weil, in Hinsicht solche den halben Theil der Zinnsen und Gülten daselbst habe, jedesmal Rüksprache hierüber genommen werde. *)

17.

Etwas von Erbauung der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, vom Jahr 1492 — 1500.

Die, den zween heiligen Aposteln Peter und Paul gewiedmete Pfarrkirche zu Weil war anfangs klein und schlecht. Bei allmähliger Vermehrung der dortigen Bürgerschaft fieng man daher an, solche im Jahr 1492. zu erneuern.

Bei dieser Gelegenheit ward sie hingegen nicht nur erweitert, sondern auch, nebst dem zimlich hohen Thurm von schönen rothen Sandsteinen, fast gänzlich neu erbaut, und, nach

*) S. das Jahr 1411. des 2. Th. der Wirtemb. Chron. und Steinhofer's Wirtemb. Chr. 3. Th. S. 440.

dem Geschmake der damaligen Zeit, mit artigem Schnizwerk ausgeziert. Dis beweist die, an der sogenannten Ehethüre, rechter Hand befindliche Innschrift, folgenden Innhalts:

„Anno Dni 1492. Innocentio nono Summo „Pontifice, Friderico, Duce Austriæ, Rom. Im„peratore, et Maximil. filio ejus eorundem re„ge, secunda feria post Invocavit hujus eccle„siæ renovatæ primus lapis positus est.“

d. i.

Unter der Regierungs-Zeit des Pabsts Innocenz 9., des Herzogs Friedrich von Oestreich, Römischen Kaisers, und dessen Sohns, des Römischen Königs, Maximilian, legte man im Jahr 1492; und zwar am zweyten Feyertage nach dem Sonntag, Invocavit genannt, den Grundstein zu dieser, neu hergestellten Kirche.

Linker Hand erwähnter Ehethüre sind aber noch in einem andern Steine folgende Worte eingegraben:

„Wendlin von Haimsheim in Weill „leit (legt) den ersten Stain an dieser „Kirch und sin Sun den andern Stain.“

Dieser Kirchenbau ward, nach einer, im Chor der Kirche selbst befindlichen Innschrift erst im Jahr

1500. vollendet. *) Am Kirchthurme hingegen, (den die Stadt izt ganz allein unterhal-

*) S. Geogr. statist. topograph. Lexikon von Schwaben 2. Band v. J. 1801. S. 1069.

Die Einwohner Weil's hingegen behaupten allgemein, daß, nach einem, ausserhalb der Kirche befindlichen, Steine mit der Jahrzahl 1585, erst um diese Zeit jener Kirchenbau vollendet ward.

Nachdem nun obengenannter Thurm samt der Kirche einer Hauptreparation in der Folge unterworfen ward, so übernahm dieselbe der Wirtembergische Baumeister, Johann Heinrich Kretzmayer zu Stuttgart, akkordsweise am 30. November 1655.

An den, deshalb verursachten sämtlichen Baukosten hatten damals folgende Theile beigetragen, nemlich:

die St. Peterspflege . . .	300 fl.
die s. g. 15. Geistlichenpflege .	100 fl.
das Stadtallmosen zu Weil . .	200 fl.
die s. g. Vierpflege . . .	200 fl.
das s. g. Gutleuthaus . . .	150 fl.
und	
die Stadt Weil selbst . . .	150 fl.
zusammen	1100 fl.

Am 19. April 1656. wurden hingegen für jene Kirche zween Gloken, 32 und einen halben Centner an Gewicht, zu Stuttgart für die Summe von 984 fl. käuflich angeschafft.

ten muß,) ist noch folgende Innschrift, jedoch ohne Jahrzahl zu lesen:

„Heinrich von Haimsheim lait den „ersten Stain an diesem Turn und „sin Sun den andern Stain."

In der Kirche selbst, (welche nach einem, ausserhalb derselben befindlichen, Stein, im Jahr 1785. renovirt ward) ist die, in neuern Zeiten von einem gewissen Bürgermeister und Pfarrkirchenpfleger Reeble von Weil, gebaute Kanzel, so, wie

Diese Nachrichten sind aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien der Stadt Weil gezogen; worinn noch steht:

Im Jahr 1655. ward { die Zimmerarbeit am Kirchenthurm wegen 240. Stämm dem Lukas Bauer u. Bartle Hirscher in Weil für 286 fl. verakkordirt. die kleine Mühle in der Furter Vorstadt erbaut.

In eben diesem Jahr ertrug der Weinzehenden in Weil nur zween Maas Wein.

Im Jahr 1658. ward in der ungedekten Pfarrkirche zum erstenmal wieder gepredigt.

Im Jahr 1658. ward von einem Sindelfinger Uhrmacher eine Uhr für den Kirchthurm verfertigt, und blieb also die Stadt Weil vom Franzosenbrand des Jahrs 1648 bis 1658, mithin 10 Jahre lang ohne Schlaguhr.

In eben diesem 1658. Jahre ward die Lohmühle in Weil von den Gärbern erbaut.

vorzüglich der, die Aufmerksamkeit und Bewunderung jedes, durch diese Stadt reisenden Fremden, auf sich ziehende Tabernakel von weisem Sandstein, sehenswürdig.

Dieser steht nemlich im Chor der Kirche rechter Hand, neben dem Hochaltare, und stellt selbst eine Art von Altar vor, welcher bis oben an das Gewölbe reicht.

Ob er gleich nur in einem altfränkischen Geschmak gebaut ist, so muß man dennoch den Fleis und jene Pünktlichkeit bewundern, womit die vielen, daran befindlichen, Figuren von einer Art weiser Sandsteine, und — wie Kenner sogar behaupten wollen — aus einer einzigen Steinmasse, verfertigt sind.

Der unterste Theil desselben besteht nun aus einem Wachholderbaume, unter welchem der Prophet Elia schlafend liegt; Ihm zur Rechten steht ein Engel, in der Stellung, Ihn zu weken. Dis deutet nemlich auf folgende biblische Geschichte. *)

Nachdem die Königin Isebel, die den Szepter ihres Gemahls, des Königs Ahab in Israel, ganz in ihren Händen trug, von selbigem erfuhr, daß der Prophet Elia die Baalspfaffen, welchen Isebel mit ganzer Seel' anhieng, zur Vergeltung dafür, weil solche die Propheten

*) Siehe 1. Buch der Könige, Kap. 19. Vers 5—7.

des Herrn erwürgen lies, samt und sonders am Bache Kison geschlachtet hatte, so lies diese, äusserst hierüber aufgebrachte, Königin sogleich dem Elia durch einen, eigends an ihn abgeschikten, Boten kund thun: „daß ihr die Götter dis und „jenes anthun sollen, wofern sie Ihn nicht Mor„gen um diese Zeit auf die nemliche Art würde „sterben lassen, wie die Baalspfaffen (ihre Lieb„linge) durch seine Hand jüngsthin umgekommen „seyen."

Elia, belastet mit dem Pfaffenmord und geängstigt durch die, so eben ihm angekündigte tödtliche Weiberrache, machte sich plözlich reisefertig, und gieng, wohin ihn seine Füse trugen. Er kam nun damals bis gen Berseba in Juda, und lies seinen Knaben allda. Er selbst aber floh von dort aus in die Wüste.

Da nun Elia eine Tagreise dahin zurükgelegt hatte, so sezte Er, gänzlich davon ermüdet, sich unter einen Wachholderbaum; und lebenssatt bat er izt Gott, daß er seine Seele zu sich nehmen möchte. Nach diesem Gebät legte sich Elia unter jenem Baume nieder und — entschlief.

Nicht lange darnach erschien ein Engel, der ihn anrührte mit den Worten: „Stehe auf „und iß!" und wie Elia sich umsah, siehe! so lag zu seinem Haupte ein geröstet Brod und eine Kanne mit Wasser; wie er nun

davon gegessen und getrunken hatte, so legt' Er sich wieder schlafen. Der Engel des Herrn kam hierauf zum andernmal wieder, rührte ihn an, und sprach: „Stehe auf und iß; denn du „hast einen grosen Weg vor dir!“ —

Nun wieder zur vorigen Beschreibung der kunstvollen Bildhauerarbeit des weisen Sandsteins zurük.

Uiber vorhinerwähntem Wachholderbaume befindet sich der eigentliche Tabernakel; die zween andern obersten Abtheilungen, welche nemlich auf verschiedenen Säulen ruhen, stellen hingegen, in halb erhabener Arbeit, das Abendmal Christi und die Geschichte des, den Israeliten in der Wüste regnenden Manna's für.

Dieser merkwürdige Tabernakel war, der allgemeinen Sage gemäs, anfangs für die Stuttgarter Stadt- oder sogenannte Stiftskirche bestimmt. Da man ihn jedoch, wegen der, während seiner Bestellung, für obige Kirche, eingetretenen Epoche der Reformation, nicht mehr brauchte, so ward er, als ein seltnes Kunststük der Bildhauerarbeit, nachher zum religiösen Gebrauche für die Weilerstädter Pfarrkirch' erkauft.

In dieser las im Jahr 1666, und zwar Sonntags am 6. May, der Kapuziner, Pater Wilhelm die erste heil. Messe.

Diese Begebenheit ward nachher in der Kapuzinerwohnung, (deren schlechten Beschaffenheit wegen, damals insgemein das Kapuzinerhäußlein genannt) durch ein festliches Mahl, auf Kosten des Opfergelds, gefeyert; welchem adeliche sowohl, als auch andere angesehene Personen bürgerlichen Standes damals mit beiwohnten.

Neben dieser Kirche befindet sich eine steinerne Kapelle, (wie auf einer Anhöhe,) die Sakramentskapelle genannt.

Die Pfarrkirche Weil's hat nun den Zehenden eines Distrikts von einhundert Morgen Felds, ganz alleine zu beziehen; welcher von der sogenannten Pfarr- oder St. Petrspflege jährlich besorgt und verrechnet wird. Auch ist in Weil ein, zum Kirchen- und Schulfond gehöriges Haus vorhanden, wobei die Zehendscheuer von der St. Peter- und Paulskirche angebracht ist.

Das Präsentations- und Ernennungsrecht zu der, von obengenannter Kirche abhangenden Pfarrei hat der Magistrat; der Prälat zu Hirsau hingegen das Recht, den Pfarrer zu examiniren, das auch noch bis izt bei jeweiliger neuen Pfarrbesezung durch gewisse Abgeordnete des königlich Wirtembergischen Kirchenraths, worunter auch je-

desmal der Abt sich befindet, im Namen des Klosters Hirsau, ausgeübt wird.

Die Seelsorge versehen, ausser dem gegenwärtigen Herrn Stadtpfarrer Linder, der zugleich Dekan des Weiler Landkapitels ist, zween Kapläne, die schon seit langer Zeit gewöhnlich Patres aus dem hiesigen Augustiner- und Kapuzinerkloster sind.

Zum Schlusse dieses Abschnitts bemerk' ich hier noch, daß die, bisher zur Sprach gekommene St. Peter- und Paulskirche zu Weil auch viele denkwürdige Grabmäler von adelichen Rittern, Geistlichen und andern Personen des bürgerlichen Standes aufzuweisen hat.

Denn sie ist gänzlich mit Gräbern besäet, nach dem Vorurtheile unserer guten Alten, als könnte man, wenn man in einer Kirche begraben läge, nichts anders, als — zum Himmel auferstehen!

18.

Stiftung in Weil für Studierende vom Jahr 1494.

Auch für Unterstüzung unbemittelter Studierenden haben in Weil biedre Männer, die es konnten, vormals gesorgt.

Jener unter den Wohlthätern Weil's dieser Art gegenwärtig einzig und allein noch Bekannte war Christoph Ruff, Kirchherr zu Flacht; einem Dorfe, zwo Stunden von Weil.

Dieser stiftete im Jahr 1494 für zween arme, hauptsächlich die Theologie studierende Jünglinge, vier Hundert rheinische Gulden nach Tübingen; woselbst sie daher, (noch) vor der Zeit der Reformation) die Laufbahn ihrer Studien beginnen mußten.

Aber all dergleichen StipendienExpectanten hatten, bevor der Genuß jenes Stipendiums ihnen verwilligt ward, zuerst noch ein schriftliches Zeugnis darüber beizubringen, daß sie, entweder von Weil oder Flacht, gebürtig seyen.

Jeder derselben bezog, auf diesen unterstellten Fall, an Zinnsen von obigem Stiftungskapital, während ihres Studienplans, jährlich zwanzig Gulden.

Jedoch ward in jenem, in Weil noch vorhandenen Stiftungsbriefe ausdrüklich festgesezt, daß, so lange noch Stipendiaten von Weil vorhanden wären, kein dergleichen Expectant eines andern Orts zum Bezuge jener Stiftung, welche insgemein „stipendium Wilense Ruffianum vel „Flachtianum“ genannt wird, jemals zugelassen werden solle.

Nun auch

19.

Etwas von der sogenannten fünfzehn Geistlichen Pflege.

Ehedem waren zu Weil noch verschiedene geistliche Pfründen gestiftet, deren Patrimonium aber in den unruhvollen Zeiten des dreissigjährigen Kriegs meist zu Grunde gieng.

Was davon noch übrig blieb, dis wird izt noch unter dem Namen der fünfzehn Geistlichen Pflege daselbst verwaltet. *)

Immerhin daure auch ihr Andenken!

20.

Geschenk der Stadt Weil für den Grafen Eberhard, bei Gelegenheit dessen erlangten herzoglichen Würde im Jahr 1495.

Graf Eberhard von Wirtemberg, lateinisch: Eberhardus Barbatus, teutsch, insgemein Eberhard im Bart, genannt, erhielte, rükfichtlich seiner Verdienste und Anhänglichkeit für's Haus

*) S. das geograph. statist. topogr. Lexikon von Schwaben v. J. 1801. S. 1071.

Oestreich, vom römischen Kaiser Maximilian I. das Diplom oder den sogenannten Fürstenbrief über die, auf dem damaligen Reichstage zu Worms, in Gegenwart aller Kur- und anderer Fürsten und Ständen des Reichs, ihm auf die feyerlichste Weise verliehene herzogliche Würde für sich und seine männlichen Nachfolger.

Eberhard bedachte sich anfangs noch über diesen, ihm angetragenen herzoglichen Titel, und fragte seine Räthe darüber, ob er solchen wohl annehmen solle?

Erst auf deren Rath entschloß er sich, von der Gnade des Kaisers Gebrauch zu machen, und lies sich alsdenn am 21. July 1495. feyerlich als Herzog erklären.

Maximilian übergab ihm hierauf ein Schwerdt mit der Erinnerung, sich dessen zur Handhabung der Gerechtigkeit, Beschüzung der Wittwen und Waisen und Bestrafung des Unrechts, zu bedienen.

Eberhard hielt izt, als neukreirter Herzog von Wirtemberg, am 28. August 1495. seinen feyerlichen Einzug in Tübingen.

Dort ward er mit einer grosen Prozession von allen geistlichen und weltlichen Ständen festlich empfangen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Seiner schwachen Leibesbeschaffenheit und der ihm nöthigen Erholung von vielen Geschäften wegen, blieb Er in Tübingen bis auf den 2. December gedachten Jahrs; als an welchem Tage dieser neue Herzog in Stuttgart zu Pferd eintraf; bewillkommt von den lauten Segenswünschen seiner Unterthanen, die ihn überall mit feyerlicher Pracht empfiengen.

Dieser Herzog Eberhard erhielte, seiner erhabenen Fürstentugenden halber, späterhin den Beinamen des Frommen. Er war überhaupt ein fürtreflicher Fürst; eben daher pflegten auch seine Unterthanen von ihm zu sagen: „Wenn „Gott nicht Gott wäre, so müßte unser „Herzog — — Gott seyn!“

Eben dieser Aeusserung halben, verdient auch folgende Anekdote von Ihm hier eine eigne Stelle.

Als Herzog Eberhard, bei Gelegenheit seiner herzoglichen Investitur auf vorbenanntem Reichstage, bei jenem, von dem Kurfürsten von Sachsen gegebenen splendiden Gastmal mit mehreren sonstigen Fürsten sich einfand, und jeder von ihnen die besondern Vorzüge seines Landes zu rühmen wußte, sagte Er ganz gelassen: „Mein „Ländchen hat das Eigenthümliche, „daß, wenn ich in demselben allein „herumirrte, ich im Schooße eines je-

„den Wirtembergers im dikſten Walde „ruhig ſchlafen könnte.“ *)

Kein Wunder war es alſo, wenn, nach ſo eben geſchilderten Thatſachen, dieſem Eberhard, dem Frommen, gleich, nach der allgemein kund gewordenen Nachricht von ſeiner erlangten herzoglichen Würde, von allen Seiten, ſeiner eigenen Landſtädten und Klöſtern ſowohl, als auch andern benachbarten Schwäbiſchen Reichsſtädten und Abteyen, reichliche Geſchenke zum frommen Glükwunſch dargebracht wurden!

Zu meinem, mir vorgeſezten, Endzwek erwähne ich derſelben hier nur ſo viel, daß Ihm unter andern auch die Stadt Weil einen ſilbervergüldeten Becher mit einem Dekel, innwendig einen Adler mit einem W. vorſtellend, bei vorhin erwähnter Periode, als ein Denkmal ihrer redlichen Ergebenheit für ihn, durch ihre Deputirte gutherzig überreichen lies. **)

*) S. Steinhofer's Wirtemb. Chr. 3. Th. S. 571 — 572.

Auch Kaiſer Maximilian gab dieſem Herzog Eberhard auf deſſen Grabe in Einſiedel das Zeugnis: „Hier liegt ein Fürſt, dergleichen keiner gefunden wird, der ihm an „Tugend, Verſtand und Weisheit gleich „käme.“ S. Profeſſ. Seybold's vaterländiſches Hiſtorienbüchlein v. J. 1801. S. 31.

**) S. Steinhofer's Wirtemb. Chr. 3. Th. S. 620.

21.

Das Geburtshaus des Theologen Johann Brenz in Weil 1499.

Unter den vielen Denkwürdigkeiten, welche die kleine Stadt Weil vorhin aufzuweisen hatte, und zum Theil noch aufbehält, ist wohl jener Umstand der wichtigste, daß solche Johann Brenzen, des, so ruhmvoll bekannten und, durch die Reformationsgeschichte, so höchst verdienten Mannes sowohl, als auch des noch weit berühmtern Mathematikers und, gleichsam mit Recht zu nennenden, Vaters der, heutiges Tages, so hoch gestiegenen Sternkunde, nemlich des Johann Kepler's; so wie nicht minder des, um die Religionsaufklärung in den katholischen Staaten Oestreichs, so sehr, sich verdient gemachten Josef Anton Gall, vormaligen Bischofs in Linz, gemeinsamer Geburtsort ist!

Durch den Ruhm dieses merkwürdigen Kleeblatts ihrer Zöglingen, die in ihrer Mitte entsprossen waren, wird sie in der Geschichte unvergeßlicher bleiben, als wenn sie zehn der drükendsten Belagerungen standhaft ausgehalten hätte, und mitunter auch tausend unbedeutende Merkwürdigkeiten der spätesten Nachwelt vorzeigen könnte. —

Schade indeß, daß von Kepler's ehemaligem Geburtshause dermalen keine wahre Spur mehr aufzufinden ist, indem der dreissigjährige Krieg, sowohl in Weil das Geburtshaus des Kepler's, als auch in Regensburg dessen Grabmal, gänzlich zerstöhrt hatte!

Der, von Mund zu Mund von den Alten auf ihre Kinder fortgepflanzten Erzählung nach, stand nun einst Kepler's Geburtshaus in der Stadt Weil neben dem alten Rathhaus an dem Marktplaze. Ersteres ward aber bei dem feindlichen Brand, zugleich mit der Stadt selbst, in einen Aschenhaufen verwandelt; auf den Trümmern des Keplerischen Geburtshauses hingegen das, gegenwärtig den Erben des, kürzlich verstorbenen Schusters, Johannes Restler, zugehörige einstökigte Häuschen, mit der Numer 274. bezeichnet, in der Folge erbaut. —

Jedoch ist das, beim vormaligen Franzosenbrand des Jahrs 1648. in der Vorstadt Weil ganz unversehrt gebliebene Geburtshaus des Johann Brenzen, bis auf diesen Augenblik, vorhanden.

Dieses — wenigstens nur von des Brenzen Geburtsjahre 1499 an gerechnet — bis izt, drei Hundert und neun Jahr alte Häuschen besizen dermalen eigenthümlich die beiden

Bürger, Franz Jakob Wolff und Ferdinand Wachter.

Es steht in der sogenannten Raben- oder Krappen-Gasse, mit der HausNumer 115. bezeichnet, gleichsam, wie isolirt, auf einer kleinen Anhöhe, und zwar in der Form eines kleinen, oberhalb sehr zugespizten Triangelgebäudes.

Dessen Raum oder innerer Gehalt ist aber zum Bewohnen für zwo Haushaltungen in dem obern und untern Stokwerkchen sehr dürftig und dermasen beschränkt, daß jeder Stokwerkbewohner des Brenzischen Geburtshauses in seiner abgetheilten Wohnung, ausser dem Plaze für seinen Stubenofen kaum nur noch so viel übrig hat, als ihm für seinen Speisetisch, nebst einer Bank zum Size für seine Familie und zu dem Raume, den seine Ruhestätt' einnimmt, unumgänglich nöthig ist.

Sehr begreiflich ist es daher, daß, nach diesen Verhältnissen, auch die kleinen Wohnzimmer im Brenzischen Geburtshause so niedrig sind, daß ein Mann von mittlerer Gröse ein wahrer Riese zu seyn, wähnt, wenn er in einer solchen Wohnstube sich befindet, worinn er kaum aufrecht zu stehen, im Stande ist.

Zieht man nun eine Parallele zwischen der bürgerlichen genügsamen Bauart der ältern, und jener luxuriösen der jezigen Zeit, so ist — ohngeacht der Vater des berühmten Johann Brenzen, Nas-

mens Martin Brenz, vormals Stadtschultheis in Weil war — ein dermaliges gemeines ländliches Hirtenhaus in hiesiger Gegend, mit des erstern — vielleicht auch schon Hundert Jahre zuvor dagestandenen — Wohnhause zu vergleichen, worinn nachher der grose Reformator, Johann Brenz, der Aeltere, im Jahr 1499. gebohren ward.

Hätte nun Dieser, als ein gebohrner Katholike, für seine Religion, worinn er auferzogen ward, sich einst so eifrig bemüht, als Er es, zur Zeit der Kirchenreformation, für die Verbreitung der Lutherischen Glaubenslehre that, so hätte gewiß, nach seinem Tode, die katholische Nachwelt, aus Dankgefühl für Breuzen's religiösen Eifer, dessen jezt noch dastehendes, weiland der Krippe zu Bethlehem ähnliche, Geburtshaus längst schon in eine Kirche, so wie auch dessen Geburtsstätte in einen Hochaltar, verwandelt, und Ihm dadurch eben so ein, seinen Verdiensten angemessenes, Ehrendenkmal errichtet, als ich ein solches für den, prachtvoll in Prag begraben liegenden, heil. Johannes von Nepomuk in Böhmen, ehemals auf meinen Reisen aufgefunden habe.

22.

Weil begiebt sich unter den Schuz und Schirm des Herzogs Ulrich von Wirtemberg im Jahr 1505.

Die vormalige Reichsstadt Weil, welche rings-um mit Wirtembergischen Ortschaften und Gefilden, gleich einer Insel, umgeben ist, war eben daher auch in jedem kritischen Zeitpunkte den widrigen Stürmen des Schiksals preis gegeben, indem dieselbe, als ein kleiner selbstständiger Staat jederzeit, gleichsam, wie verlassen, hülflos dastand.

Von Seiten dieser Stadt gerieth man izt auf den glüklichen Einfall, nicht sowohl um des heldenmüthigen Herzogs Ulrich von Wirtemberg gnädigen Schuz, als auch um Gestattung des freien Handels und Wandels in dessen Landen, für die Stadt Weil nebst deren Einwohnern, im Jahre 1505. dringend nachzusuchen.

Dieser Fürst, als Graf Heinrich's von Wirtemberg erstgebohrner Sohn, und nachheriger dritter Herzog jenes Landes, willfahrte nun dadurch dieser Bitte der Stadt Weil, indem er solche mit all ihren Einwohnern von gedachter Zeit an, ein ganzes Jahrzehend hindurch, wie seine eigene Unterthanen und Schirmsverwandte, zu behandeln versprach.

Dafür legte hingegen dieser Herzog der Stadt Weil zur Verbindlichkeit auf, ihm jährlich an Bartholomäi Fünfzig Gulden an Schuz- und Schirmgeld in die Kanzlei nach Stuttgart zu beliefern; *) welches denn auch jederzeit richtig geschah.

23.

Markgraf Philipp I. von Baden erklärt sich in Weil persönlich als Genius für das verwaiste Wirtemberg, während dem Exilium dessen Herzogs Ulrich, im Jahr 1520.

Uiber der vormaligen Reichsstadt Reutlingen liegt die Burg Achalm.

Reutlingen's Bürger erschlugen den Wirtembergischen Burgvogt.

Herzog Ulrich erhält am 20. Jänner 1519. zu Stuttgart über der Tafel Nachricht davon. Sogleich zieht er gegen Reutlingen aus, und macht diese Stadt, nach deren, schon am 28. Jänner erlangten Eroberung, — zur Landstadt.

*) S. Steinhofer's Würtemb. Chronik, 3. Theil S. 907.

Aber diese Hize kostete ihn in der Folge sein ganzes Herzogthum. Durch die Krieger des Schwäbischen Bunds, die hierauf wider Ihn zu Felde zogen, von Land und Leuten verjagt, floh er izt in die Schweiz, und bat überall, wo er nur konnte, bei den Eidgenossen um Hülfe zu seiner Restitution oder Wiedereinsezung in sein verlohrnes Land.

Auf den Fall hin, wenn Er nemlich durch ähnliches Bitten und Flehen beim neu erwählten Römischen König, (Kaiser Karl V.) — welchem der Schwäbische Bund, gegen Erstattung der Kriegskosten, das ganze Herzogthum Wirtemberg für die Summe von 222,000 fl. am 5/6ten Februar 1520. abgetreten hatte — hierinn nichts ausrichten würde, rüstete er sich schon vorläufig dazu, die Sache alsdenn auf die Faust und deren Kraft auszusezen. Daher warb Er sich Reissige, die ihm, einen Monat lang, als Kavalleristen zu diesem Endzwek zu dienen, sich verbindlich machen mußten. Er brachte nun deren gegen 250. zusammen, worunter vorzüglich Hanß von Brubach, Wolff Kranz, Wyrich Bastart von Thumm, Hanß von Krathausen, Johann Bayer von Boppard, Otto von Gemmingen und andere sich befanden, die meistentheils ihre Wohnung und Bestallung in Lothringen hatten.

Herzog Ulrich hegte nemlich bei diesem Plan die feste Zuversicht, entweder von den Eidgenossen überhaupt, oder doch wenigstens von den, ihm besonders zugethan gewesenen beiden Orten, Luzern und Solothurn einige tausend Krieger zu bekommen, womit Er einen Angrif hätte wagen können.

Während dem sich so dieser Herzog mit diesem Gegenstand beschäftigte, eben so thätig bezeigte sich zu gleicher Zeit auch der damalig Wirtembergische Statthalter von Siebenbergen mit den übrigen Regimentsräthen, und zwar in dem Punkte, des Herzogs Ulrich vorgehabte neue Expedition auf das Land zu hintertreiben.

Zu dem End gebrauchte jener Statthalter von Siebenbergen, bei Gelegenheit, als er dem Römischen König, Karl V., in die Niederlande zu folgen, den Befehl erhielt, hauptsächlich die kluge Vorsicht, zuvor noch mit dem damaligen Markgrafen Philipp I. von Baden deshalb in zwekmäsige Rüksprache und Unterhandlung zu treten.

Diesem zufolge mußte nun Lezterer sich dazu verbindlich machen, im Fall nemlich dieser Herzog sein Heil mit den Waffen wieder versuchen und etwas Ernstliches hierinn unternehmen sollte, sich nach allen Kräften dagegen zu widersezen; und dis zwar ganz allein auf Kosten des Königs, (Kaisers

Karl V.) der Ihm, (dem Markgrafen Philipp I.) während seiner Abwesenheit, die Statthalterschaft des ReichsRegiments, ohnedem schon übertragen hatte.

In dieser Absicht fanden sich daher auf einen deshalb hiezu bestimmten Tag zu Weilerstadt ein: nicht nur erwähnter Markgraf Philipp I. selbst in eigener Person, sondern auch, Wirtembergischer und Königlicher Seits, Graf Rudolf von Sulz, und der Marschall Konrad Thumm von Neuburg.

Der Markgraf von Baden erbot sich izt freiwillig, das Wirtemberger Land, bei jeder Vorkommenheit, nach all seinen Kräften zu schüzen, und solches nie in seinen Nöthen zu verlassen.

An die Stelle des, in die Niederlanden abgereisten Siebenbergen ward hingegen Schweykher von Gundelfingen zum Statthalter Wirtemberg's ernannt.

Vor seiner Abreise bat Siebenbergen nicht nur so eben gedachten Markgrafen auf's innständigste um seinen Beistand und Hülfe, sobald er nemlich von seinem Nachfolger, dem Statthalter von Gundelfingen, hiezu aufgerufen werden sollte; sondern Er schrieb auch zu gleicher Zeit an die beiden herzoglichen Brüder von Bayern,

denen er gleichfalls das Wohl des Wirtemberger Lands auf's dringendste empfahl. *)

24.

Etwas von der ehemaligen grosen Linde zu Weil vom Jahr 1530 bis 1804.

Noch vor wenigen Jahren stand auf dem Kirchhofe zu Weil, gleichsam als eine der vorzüglichsten unter den vielen denkwürdigen Seltenheiten dieser Stadt, eine sehr grose und schön gewachsene Linde, welche, einer alten Tradition gemäs, zur Zeit der Reformation, und zwar Anno 1530, mithin gerad in dem nemlichen Jahre gepflanzt ward, in welchem das evangelische Glaubensbekänntnis in Augsburg übergeben wurde.

Diese, schon zu einem dichten, hochstämmigten Baume herangewachsene, Linde ward nun, bei Gelegenheit, als die Stadt Weil, durch den bekannten Franzosenbrand des Jahrs 1648, bis auf

*) S. Steinhofer's Wirtemb. Chr. 4. Th. S. 685—809. und
Professors Seybold vaterländ. Historienbüchlein v. J. 1801. S. 15.

wenige Häuser, eingeäschert wurde, durch die Feuerhize der, in Flammen auflodernden benachbarten Gebäude sehr beschädigt. Sie schlug aber dem ohngeacht in der Folge wieder aus, und trieb vier Aeste, wovon jeder, späterhin, einen besondern Baum vorstellte.

Da jedoch dieser, ungemein grose, Lindenbaum, dessen Stamm 9 Schuh in der Höhe und 25 dergleichen in seinem Umfang hatte, zulezt Risse bekam, so ward er, zu Verhütung besorglicher Gefahr, wegen seines, über kurz oder lang, ganz unvermuthet erfolgenden, nur Unglük auf die vorübergehenden Wanderer zu verbreiten gedrohten, Zusammensturzes, von Polizei wegen, im Jahr 1804. umgehauen und — hiermit der Dauer seines grauen Alters von 274 Jahren, (als dem vormaligen Wahrzeichen der Stadt Weil,) das lezte Ziel gestekt!

25.

Das Mösner-Amt in der Altenstadt Pforzheim vom Jahr 1563.

In eben diesem Jahr errichtete Markgraf Carl II., von Baden mit Herzog Christoph von Wirtemberg einen Vertrag zu Weilerstadt, in Ansehung der geistlichen Gefälle.

Jeder dieser beiden Fürsten hatte nun in des Andern Landen dergleichen Einkünfte, welche nicht, ohne mancherlei Beschwerden, bisher konnten erhoben werden.

Diesen suchten sie izt durch getroffene Vertauschungen für die Zukunft abzuhelfen.

Hieher gehört unter andern das Mösner-Amt in der Altenstadt Pforzheim, welches Wirtemberg vom Kloster Hirschau bekommen hatte. Diesem ward es im Jahr 1360. vom Kloster Lichtenthal übergeben.

Uiberhaupt bezeugt eine Urkunde vom Jahr 1347, daß vor vielen Jahren die Pfarrkirche in der Altenstadt Pforzheim, welche nach einer andern vom Jahr 1385. St. Maria geheisen hat, in's Kloster Lichtenthal gehört habe.

Im Jahr 1512, in welchem die Präsentation eines Pfarrers zu Sankt Martin in der Altenstadt von Thomas Truchsessen, Domscholastern und Domherrn zu Speier geschah, ward eine neue Einrichtung in der Pfarrkirche daselbst gemacht. *)

*) S. Sachs Badische Geschichte 4. Th. S. 134—135. In der Pfarrkirche der Altenstadt Pforzheim hat in einer besondern Abtheilung derselben, das Paradies genannt, das Otto Beckische Geschlecht aus Pforzheim, sein gestiftetes Familienbegräbnis.

26.

Geschenk der Stadt Weil beim Vermählungsfeste des Herzogs Ludwig von Wirtemberg mit der Badischen Prinzessin Dorothea Ursula im Jahr 1575.

Markgraf Karls II. von Baden Prinzessin Tochter, Namens Dorothea Ursula, gebohren am 20. Juny 1559, ward in der Folge die Gemahlin, des Herzogs Ludwig von Wirtemberg; über den ihr Herr Vater die Obervormundschaft einst geführt hatte.

Das Beilager derselben ward nun im November 1575. mit vieler Feyerlichkeit vollzogen. Denn der herzogliche Bräutigam lies zu dieser Heimführung ein ansehnliches Thor in Stuttgart neu erbauen, wodurch jener festliche Einzug damals gehalten wurde.

Unter andern Feyerlichkeiten war auszeichnungsweise ein prachtvolles Turnier- und Ritterspiel, nach damaliger Sitte, angestellt. *)

Bei Gelegenheit dieses glänzenden Vermählungsfestes überreichten nun die Deputirten der Stadt Weil, Namens Sebald Kepler und

*) S. Sachs Badische Geschichte 4. Th. S. 171—172.

der damalige Stadtschreiber, diesem fürstlichen Brautpaare einen silbernen Pokal von einhundert Gulden an Werth, mit patriotischem Theilnahmsgefühle zum Hochzeitsgeschenke. *)

27.

Bürgerliche Religionsunruhen zu Weil und darüber entstandene Weiterungen vom Jahr 1599 — 1604.

Der Fanatism', der vor zweyen Jahrhunderten schreklich im Eingeweide Teutschlands wütete, hatte auch um's Jahr 1599 in der vormaligen Reichsstadt Weil die Fakel der Unruhen unter den dortigen Bürgern angezündet.

Der gröste Theil derselben bekannte sich damals zur Augsburgischen Konfession und die ganze Stadt zählte zur selben Zeit an katholischen Glaubensgenossen nicht mehr, denn dreissig Bürger. Unter den Leztern befanden sich nun der dasige Stadtschultheis, Kaspar

*) Diese Nachricht ist aus Manuscripten alter Bürgerfamilien aus Weil entlehnt.

Hartmann und der Bürgermeister Hieronymus Weiß. *)

Diese Beyden liesen sich nemlich durch einen, damals ihnen beigebrachten misverstandnen Religionseifer dazu verleiten, die Evangelische Lehre aus den Mauern ihrer Stadt zu verdrängen; und dis um so mehr, da bereits der Plan entworfen ward, eine Reichsstadt nach der andern in Unruhen zu verwikeln, selbige durch Hofprozesse in die Acht zu erklären, dann unter diesem Zwang überall die Evangelische Glaubenslehre gänzlich auszurotten, und die katholische Religionsübungen dagegen einzuführen.

Just um diese Zeit mußte es sich fügen, daß Herzog Friedrich von Wirtemberg einen Mangel an dem, zu seinen Salzwerken und Eisenfaktorien ꝛc. erforderlichen Holz verspürte, und eben daher izt die Ausfuhr des Holzes nach Weil, Giengen und Reutlingen, auch andere, damals noch ausländische, Orte verbot.

Da Er überdis auch den Handel und Wandel in seinem Herzogthum wieder empor zu bringen, bedacht war, so erneuerte er die, schon ehedem gemachte Ordnungen wegen des Verkaufs der

*) Dieser Bürgermeister liegt in der St. Peters- und Paulskirche zu Weil begraben. Eine metallene Grabschrift verkündet den 25. Sept. 1607. als seinen Todestag.

Häute, Felle und des Getraids; erlaubte dabei jedoch vergünstigungsweise den beiden Religionsverwandten zu Weil, die Märkte in seinen Landen und vorzüglich in Merklingen, jeweils besuchen zu dürfen.

Dem ohngeacht wagten es die Eingangs erwähnte unruhigen Gemeindsvorsteher über den Herzog am kaiserlichen Hofe fälschlicherweise darüber Klage zu führen, als hätte Dieser, aus Religionshaß gegen die katholischen Bürger, allen Handel, Wandel und Zufuhr gänzlich aufgehoben. Diese Aufwiegler erwirkten dann auch schon am 15. März 1599. ein kaiserliches Mandat, wornach nemlich der Herzog gleichfalls mit einem Hofprozesse bedroht ward, in so fern er jene vorgebliche Handelssperr nicht augenbliklich aufheben würde.

Nachdem aber Derselbe dem Kaiser hierauf sonnenklar bewies, daß vorbemelte städtische Rädlinsführer ihn mit der Uuwahrheit gänzlich hintergangen; ja vielmehr solche selbst ihren untergebenen Bürgern den Verkauf ihrer Waaren und den Besuch der Wirtembergischen Jahr- und Wochenmärkten geflissentlich verboten hatten, so bliebe dieser Gegenstand nunmehr — auf sich beruhen.

Die Spannung beider Religionsverwandten zu Weil dauerte jedoch, nach, wie vor, beständig untereinander fort. Denn die evangelischen Bür-

ger der Stadt mußten namenlose Bedrükungen von den katholischen Gemeindsvorstehern ununterbrochen erdulten. Da sie nun in der Folge mit jedem Tage immer unerträglicher für sie wurden, so bat endlich die evangelische Bürgerschaft den Herzog Friedrich von Wirtemberg als damaligen Kraisobristen, um seine Hülfe, zu Verhütung grösserer Unruhen, so wie hauptsächlich um seinen vermittlungsvollen Beistand hierinn, einzig in der Absicht, um wenigstens dadurch die Bürger beiderlei Religionen einstweilen nur so lange zur Ruhe und Frieden hinzuhalten, bis die kaiserliche Entscheidung auf den Bericht der Kommissarien erfolgt seyn würde.

Ohngeacht man zwar wohl wußte, daß der kaiserliche Hof durch die Jesuiten und die Spanier zur selben Zeit regiert ward, so schmeichelte man sich dennoch mit der eiteln Hofnung, daß, bei so offenbaren Ausschweifungen der Katholiken wenigstens eine Linderung des Schiksals der Bedrükten erfolgen dürfte.

Die schwäbischen Reichsstädte hatten fast alle in ihren Mauern noch ein katholisches Kloster, oder doch wenigstens eine Kapelle.

Dieser bedienten sich der Pabst und seine Anhänger, einzig zu dem Endzwek, um durch Eingriffe — Unruhen zu erweken.

Denn, so bald man dergleichen Gewaltthätig-

keiten nur einigermasen Schranken sezen wollte, so berichteten die Mönche solches sogleich dem kaiserlichen Hofe; woselbst sie bei den ungerechtesten Unternehmungen ihre Unterstäzung fanden.

Kaiserliche Kommissarien drangen sich izt solchen Städten auf; verursachten denselben anfangs grosse Unkösten, und dann berichteten sie nur das, was immerhin zu dem Nachtheile der Evangelischen gereichen mußte.

Sämmtliche Reichsstädte riethen daher an, solches unordentliche Verfahren vor das ganze Reichsgericht zu bringen.

Weil aber damals keine Hofnung zu einem Reichstage vorhanden war, mithin diese Beschwerden dem Reich nicht vorgelegt werden könnten, so liessen die beide evangelische Fürsten, Herzog Friedrich von Wirtemberg und Markgraf Georg Friedrich von Baden nebst den evangelischen Reichsstädten, am 5. Juny 1601. ein Vorwortschreiben an den Kaiser ergehen, worinn sie die grossen Drangsale der Evangelischen Bürger lebhaft schilderten und denselben daran erinnerten, daß die Stände der Augsburgischen Konfession schon im Jahr 1598. ihre Beschwerden ihm zu Gemüthe geführt, und um Abhülfe gebeten hätten. Statt derselben seyen aber jene Bedrükungen nur immerhin desto härter worden; welcher

Umstand blos allein den unwahrhaften Berichten der kaiserlichen Kommissärs zuzuschreiben seye.

Allein auch diese dringende Vorstellung ward von den kaiserlichen Räthen unterdrükt und hatte keine andere Wirkung, als daß die katholischen Vorsteher endlich am 26. Jänner 1604. dem Herzog einen Vergleich bewilligten, jedoch in den fürnehmsten Punkten die kaiserliche Genehmigung sich vorbehielten, und nur erlaubten, daß die Evangelischen Bürger bei ihren jeweiligen Kranken künftighin der evangelischen Pfarrer sich bedienen, auch ihre Kinder in Nothfällen durch dieselben in der Stadt Weil taufen lassen dürfen; die besagten Bürger zwar zu Stadtdiensten aufgenommen, von den Gerichts- und Rathsstellen aber ausgeschlossen werden sollen. *)

28.

Weil während des dreissigjährigen Kriegs vom Jahr 1618 — 1648.

Der dreissigjährige Krieg, der 1618. begann, auch zugleich Bürgerkrieg und Krieg mit

*) S. Christ. Friedr. Sattler's Geschichte des Herzogthums Wirtemberg v. J. 1772. 5. Theil S. 224. §. 48. und Seite 237. und 238. §. 58.

mit Auswärtigen war, und sowohl an Dauer, als an Verwiklung und an Verderblichkeit in der ganzen Weltgeschichte der einzige ist; dieser Krieg traf auch die Stadt Weil mit manchfachen Schlägen.

Zum Theil ward solche am 27. und 28. Jänner 1645. von den Sachsen Weymarschen Truppen streng blokirt, aber nicht eingenommen, und anderntheils auch am 24. April desselbigen Jahrs von den Franzosen vergeblich beschossen.

Ich erwähne hier nicht des Druks, den diese Stadt überhaupt durch öfters wiederholte Einquartirungen und bei feindlichen Streifereien und Durchzügen in ihren ökonomischen Umständen von 1618. bis 1648. erdulten mußte. Aber jenen harten Schlag, den diese gute Stadt am Ende dieses Kriegs empfand, kann ich keineswegs hier stillschweigend übergehen.

Am 20. Oktober des Jahrs 1648, als am FestTage Sankt Wendelin's, nachdem der Westphälische Friede, (der doch allem bisherigen Kriegsungemach hätte ein Ende machen sollen,) bereits abgeschlossen, aber noch nicht förmlich publizirt ward, trug sich's nemlich zu, daß, während dem die Armeen der Verbündeten vom Lechflusse und der Donau schon im Wegzuge begriffen, die französischen Garnisonen von Heilbronn, Philippsburg und Speyer, auf

einmal ganz unvermuthet, und zwar unter der Anführung des Duc de Varenne, als damaligen Kommandanten in Heilbronn, einen feindlichen Angrif auf die Stadt Weil machten.

Dieser französische Kommandant lies nun durch seine Truppen, gleich bei deren Anrüken vor die Stadt, eine Menge Feuerballen in solche hineinwerfen, und eroberte sie, nach langem hartnäkigen Widerstande, endlich mit Sturm. Izt wurden alle, damals bewafnet angetroffene Bürger in der Stadt von den Franzosen sogleich niedergemacht, die Unbewafnete hingegen gefangen genommen und sammt allem Vieh der Einwohner ohne Unterschied von Weil weggeführt; die in der Stadt selbst zur selben Zeit in Besazung gelegene 2. Escadrons Reiter nebst einer Kompagnie Fußgänger aber zu ihren Kriegsdiensten gezwungen, und zulezt noch die Stadt selbst von den Franzosen unerbittlich angezündet, nachdem sie noch zuvor, die, zwar vom Brand allein freigebliebene Vorstadt rein ausgeplündert, und noch obendrein der Personen der damaligen beiden Bürgermeister, Namens Hanns Michael Grein und Sebastian Lutz, sich bemächtigt, hierauf solche als Geisel gefänglich von Weil bis nach Heilbronn mit sich fortgeschleppt und selbige nicht eher, als gegen Erlegung eines Lösegelds von einhundert und sechszig Gulden, nachher wieder in Freiheit gesezt hatten.

Der traurige Erfolg von dieser barbarischen, und, wider alles Kriegs- und Völkerrecht, verübten Gräuelthat war nun dieser: Es verbrannten nemlich in wenigen Stunden nach jenem, von den Feinden vor ihrem Abzuge von Weil angelegten Brand, die innern Stadtgebäude sammt der Pfarrkirche und den Raths- Gerichts- Kauf- und bürgerlichen Privathäusern mit allem darinn aufbewahrten Mobiliarvermögen, Kirchenornaten, vasis sacris, Archiven, nebst denen, viele Merkwürdigkeiten und Alterthümer der Stadt enthaltenen Urkunden.

Schade, daß wenigstens leztere nicht mehr gerettet werden konnten, indem nach einer (noch gegenwärtig vorhandenen) alten lateinischen Handschrift des damaligen Syndikus Schwarz in Weil die Flammen zur selben Zeit so heftig wütheten, daß sogar noch Schriften und Blätter des dortigen Stadtarchivs zwischen Hengstädt und Calw, mithin anderthalb Stunden von Weil, hie und da vom Wind zerstreut, (wie einst die Blätter der Sybilla,) nachher aufgefunden worden sind.

Nach der Epoche dieses unglüklichen Brands wollte man in Weil die lutherische Glaubenslehre allgemein einführen, wie schon ein ähnlicher Versuch damit im Jahr 1633. gemacht wurde, wo man einen derartigen Prädikanten und

ten Dörfern, die, während dem Kriege und der Pest, fast gänzlich ausgestorben waren, in der Folge erkauft, und, ohne Rükſicht, ob ſie auf den Plaz paſſen, oder nicht, — hieher verſezt.

Noch gegenwärtig trift man in den meiſten hieſigen Häuſern nur eine Stube und Kammer zur Wohnung ordentlich eingerichtet an. Alles übrige iſt nur zur höchſten Nothdurft hergeſtellt und zeigt das leere Skelet der Bretter und Balken, die weder ausgefüllt, noch mit Kalk und Gyps überzogen ſind! — Wahrhaftig ein trauriger Beweis davon, daß die meiſten Bürger der Stadt Weil in anderthalb Jahrhunderten ſich noch nicht erholt haben! *)

*) Dieſe Nachrichten ſind, theils aus dem geogr. ſtatiſtiſch-topographiſchen Lexikon von Schwaben v. J. 1801. Band 2. S. 1068., ſo wie aus der Fortſezung des Cruſius Schwäb. Chronik S. 726. 18te Section §. un. Zeiler Topograph. Suev. und Iſelin's allgemein. hiſt. und geograph. Lexikon, und anderntheils aus den Manuſcripten alter Bürgerfamilien von Weil gezogen.

29.

Zauberprozesse in Weil von den Jahren 1621 und 1628.

Noch um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wo schon die Morgenröthe des lichten Tages allmählig über die Menschheit sich zu verbreiten begann, war das Verbrennen und Köpfen der Hexen in Teutschland hie und da herrschende Mode.

Bosheit und dummer Aberglauben trugen damals reichlich ihr Scherflein dazu bei.

So durfte z. B. ein dummboshaftes Weib mit ihrer listigen Nachbarin nur einmal Händel oder Verdruß bekommen; verlohr dann, während dem Beide in unversöhnlichem Streite miteinander lebten, das Vieh des erstern Weibes zufälligerweise, aus ganz natürlichen physischen Gründen, plözlich die Milch, so schalt dis Weib sogleich ihre Nachbarin eine Milchdiebin, die ihr das Vieh verhext, indem sie aus zween ledernen Strichen, die sie oben an ihrem Bette hängen gehabt, — — Milch gemolken hätte.

Nun säumte sie nicht, diese ungegründete, einzig nur auf abergläubischen Irrwahn jener Zeit ge-

stüzte, Beschuldigung sehr sorgfältig, als eine wirkliche Thatsache, nach und nach unter dem Publikum weiter zu verbreiten. Dann ward das unschuldige Weib wegen ihrer Handlungsweise mit jedem Tage schärfer beobachtet; und bediente sich diese je einmal, zu einer ungewöhnlichen Zeit und Stunde, ihres Besens oder ihrer Ofengabel zu irgend einem häuslichen Gebrauche, dann ward es ausgemacht richtig, daß dieses Weib wirklich einen Bund mit dem — Gott sei bei uns! — gemacht, und diesem ihre arme Seel für Zauberkünste, die er sie gelehrt, gänzlich verschrieben habe.

So wie nun dis Gerüchte allgemeiner zu werden, izt anfieng, sogleich glaubte sich der Justizbeamte selbiger Zeit dazu heilig verpflichtet und berechtigt, eine dergleichen, der Hexerei oder Zauberei Beschuldigte nunmehr ohne weiters zur förmlichen Inquisition hierüber ziehen zu dürfen.

Sie ward daher, mir nichts, dir nichts, vor's Gericht geladen, und, bei ihrem Erscheinen, in Gegenwart des Scharfrichters, der zugleich seine FolterInstrumenten mitgebracht hatte, anfangs in der Güte über mehrere Artikel examinirt, welche die Bosheit und Verläumdung ihrer Feinde beim allgemeinen Gerüchte wider sie zusammentrugen. Hatte nun diese — schuldlose Inquisitin die, ihr vorgehaltenen Artikel gänzlich in Abrede gezogen, und als ausgesprengte Lügen gegen sie widersprochen, so über-

gab man sie nunmehr dem Scharfrichter, nachdem dieser das sogenannte InformatUrthel zuvor gelesen hatte.

Dieser suchte die Angeklagte, zuerst mit dem sogenannten Spanischen Stiefel anzugreifen, um sie dadurch zum wahren Geständnisse zu bringen; war auch diese Procedur fruchtlos bei ihr, so ward sie nachher mit den Schnüren aufgezogen, und blieb auch diese Unglükliche gegen leztere beiden Instrumente, womit man sie wechselsweis anhielt, ganz unempfindlich, so ward sie dann in den Bok *) gespannt, und ihr vom Scharfrichter, der sie zu dem End auf den Rüken gelegt hatte, die, (ihr unerträglichen Durst verursachenden) gesalzene Suppen mittelst gewaltsamer Eröfnung ihres Mundes, eingegeben.

Manchmal geschah' es nun, daß eine solche Inquisitin, aus unerträglichem Schmerze der Tortur, um nur solcher einmal los zu werden, Verbrechen eingestand, die sie niemals begieng, sondern einzig nur boshafte Verläumderinnen von

*) Dieses MarterInstrument ward ehmals nur allein bei Hexen, Zauberern und mit dem Teufel verbündeten Personen gebraucht und zwar, statt der Leiter. Es gehört folglich zum 2ten Grad der Marter.

v. J. V. Becmann Tom. 2. Comment. ad A. Tit. de quæstion. obs. Pract, 3. n. 10.

ihr erdichtet hatten. War sie dann von ihrer Folterqual auf einige Augenblike, wo ihre Besinnungskraft rükkehrte, wieder befreit, so widerrief sie sogleich das — zuvor Eingestandene.

Izt kam die arme Inquisitin neuerdings auf die Folter; der Erfolg war nun allemal das wechselsweise Läugnen und Bekennen.

Am Ende ward das unglükliche Weib, als der mancherlei, wider sie beschuldigten zauberischen Vergehen zu wiederholten malen geständig, ohne weiters angesehen, hierauf aber durch den Scharfrichter mit dem Schwerde hingerichtet und sofort als eine, nunmehr überwiesene Hexe öffentlich verbrannt.

So ward z. B. die Summe der, in einigen Aemtern der Grafschaft Henneberg verbrannten und geköpften Hexen, nach einer, von dem verstorbenen Herzog Karl von Meiningen hinterlassenen Liste, in 79. Jahren, in Allem 197. Hexen. *)

Auf ähnliche Art ward auch des Wendelin Gerung's Weib ein unschuldiges Opfer des Aberglaubens, indem sie in der Stadt Weil im

*) S. Schlözerische Staatsanzeigen, Band II. Heft 6. S. 166. worinn obige Hexenliste befindlich ist.

Jahre 1628. als eine Hexe justifizirt und dann verbrannt ward. *)

Auch des berühmten Astronomen und Mathematikers Johann Keppler betagte Mutter in Weil, welche ohnehin höhere Religionsbegriffe, als andere hatten, von sich bliken lies, und überhaupt gescheider seyn mochte, als alle übrigen Weiber vom damaligen Fraubasenschlage; diese lief sieben Jahre zuvor, nemlich 1621, gleichfalls Gefahr, wegen angeschuldigter Zauberei auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Allein ihr Sohn, als damaliger Professor der Mathematik am evangelischen Landschafts-Gymnasium zu Linz, eilte, sobald er von dem, seiner alten Mutter bevorstehenden, traurigen Schiksale benachrichtigt ward, sogleich von da nach Weil, allwo er sie dann durch sein Ansehen endlich mit vieler Mühe von der, ihr bereits zuerkannten schmachvollen Todesstrafe noch bei guter Zeit gerettet hatte. **)

*) Diese Nachricht ist aus Manuscripten alter Bürgerfamilien von Weil gezogen.

**) S. Freiherrn Siegmund von Bibra's Journal von und für Teutschland v. J. 1786. S. 166.

30.

Pest in Weil im Jahre 1635.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zog ein fürchterliches Gewölke über Weil auf.

Nicht einzeln nahm der Tod seine Opfer, sondern unersättlich, unerbittlich würgte er, als ob er die ganze Stadt veröden wollte, ohne Unterschied des Alters.

Welch' ansteckende Krankheit der Wüthrich aus seinem Füllhorne von Seuchen damals ausgoß? ist unbekannt: so oft ungewöhnlich viele Menschen in ungewöhnlich kurzer Zeit hinstarben, schrie das einfache Alterthum auf: Pest ist da!

Mit ein wenig medizinischer Polizei hätte man wohl damals dafür sorgen können, daß meine Chronik izt kein so schaudriges Kapitel haben dürfte; aber jene düstre und finstre Periode konnte freilich nicht auch das aufgeklärte Zeitalter der Franke, Tissote, Zimmermanne, Hufelande, und Galle seyn.

Verwüstend also blies der Odem irgend einer, izt unbekannten, Seuche über Weil; denn es starben im Jahre 1635 von Pfingsten bis Weihnachten in Allem sechshundert ein und zwanzig Personen in dieser Stadt. *)

*) Diese Nachricht ist aus einem Manuscripte alter Bürgerfamilien aus Weil gezogen.

31.

Etwas vom Kapuzinerkloster zu Weil vom Jahr 1640 — 1704.

Nachdem der Schwedenkönig, Gustaf Adolf im Jahr 1632. in der bekannten Schlacht bei Lüzen im Stift Merseburg, den Tod der Helden starb, und die Oestreichischen Kriegsvölker als Sieger, nachher des ganzen Herzogthums Wirtemberg sich bemeisterten; so sannen die Bürger von Weil auf zwekdienliche Mittel, wodurch sie den, längst schon in ihrem Busen getragenen Plan, die Kapuziner in ihrer Stadt auf festen Fus ansiedeln zu machen, endlich einmal in Ausführung bringen könnten.

Den Weg hiezu bahnte ihnen hauptsächlich der damalige Doktor der Rechte, Johann Holzing, vormaliger Syndikus in Weil. Dieser bat nemlich in seinem eigenen Namen sowohl, als in jenem des dortigen Magistrats, in einer, am 24. Jänner 1640. an die Superioren der Provinz gerichteten schriftlichen Vorstellung, solche auf's dringendste um ihren Beistand, zu Bewirkung eines bleibenden Aufenthalts für die Kapuziner in Weil.

Diese brachten es auch beim damaligen Bischof

von Speyer, unter dessen geistlicher Jurisdiktion die Stadt Weil immerhin stand, dahin, daß er ihnen eine förmliche, mit den nöthigen Privilegien ausgerüstete Vollmacht zur temporellen Aufnahme der Kapuziner unterm 21. März 1640. schriftlich ertheilte.

Damit nicht zufrieden, und von der Hofnung belebt, vielleicht vom künftigen Domkapitel zu Speyer die Zusicherung eines beständigen Aufenthalts in Weil noch erlangen zu können, munterten nachher die damaligen Kapuziner die dasigen Bürger dazu auf, in einer weitern Bittschrift bei der Behörde solches ernstlich auszuwirken.

Dis ward ihnen auch im September 1640. willfahrt und den, in Weil indeß sich angesiedelten Kapuzinern, zwar anfangs nur ein simples Privathaus, (das gegenwärtig des Josef Anton Bähsers Wittib zugehörig ist,) zu ihrer einstweiligen Wohnung eingeräumt, und ihnen nachher überdis am 16. Jänner 1644. noch eine freie Vollmacht und Gewalt zur Ausübung aller geistlichen Verrichtungen im ganzen Bisthum Speyer vom hohen Ordinariat daselbst ertheilt.

Sobald hingegen nach dem, bekanntlich im Jahre 1648. zu Stande gekommenen Westphälischen Friedensschlusse, (kurz vor dessen öffentlicher Bekanntmachung die Franzosen die Stadt Weil,

bis auf wenige Häuser in der Vorstadt, gänzlich in den Brand gestekt hatten,) in Teutschland vollkommene Ruhe und Sicherheit hergestellt ward, sogleich kehrten die, von Haus und Hof vertriebenen Bürger aus Weil, in ihre Heimat vom Auslande zurük, um nach und nach ihre vorige Wohnungen unter der Asche wieder hervorzuziehen, und sich auf's neue dort anzusiedeln.

Unter abwechselndem Drange des Kriegs in steter Sorge und Gefahr schwebend, jeden Augenblik aus Weil vertrieben zu werden, bewohnten die Kapuziner einstweilen nur ein Privathaus zn ihrem ungestöhrten Wohnsize daselbst bis zum Jahr 1650.

Von dieser Zeit an hatten sie hingegen mit mancherlei widerwärtigen Schiksalen zu kämpfen, und mußten, bis in's Jahr 1660, bald da, bald dort, Missionair'sdienste verrichten.

Während dem ward ihr zuvor bewohntes Privathaus ganz baufällig, so, daß es dem völligen Einsturz drohte.

Die Einwohner von Weil, durchdrungen von besonderer Anhänglichkeit für die KapuzinerPatres, (welch leztere sie denn auch, zur ununterbrochenen Beharrlichkeit in ihren, einmal anerkannten katholischen Glaubenssäzen, bei jeder zweideutigen Gelegenheit aufgemuntert hatten,) säumten daher nicht, denselben auch einen sichern bleibenden Auf-

enthalt in den Ringmauern ihrer Stadt zu verschaffen.

Sie trafen zu dem Ende die nöthigen Anstalten dazu, dieses Privathaus weit schöner und bequemer, denn es zuvor war, herzustellen, hierauf auch deren Kirche zu erweitern, so wie nicht minder den Garten und das Hospitium mit einer Mauer zu umfassen.

Aber dieser Bauplan fand, in Rükſicht seiner Ausführung, ausserordentliche Schwierigkeiten.

Eben daher sah man sich genöthigt, nicht nur beim Domkapitel zu Speyer, worunter die Stadt Weil immerfort in geistlichen Sachen stand, sondern auch sogar selbst an die römische Kurie sich zu wenden; welch leztere dann endlich durch ein, von Seiten der sogenannten Propaganda unterm 8. April 1667. ausgefertigtes Breve, für die Erbauung eines Kapuziner Hospitiums in Weil entschied.

Im festen Vertrauen auf diesen heiligen Befehl aus Rom, trafen izt die Einwohner Weil's alle Anstalten zur Herbeischaffung der, zu jenem Hospitium'sbau nöthig erachteten Materialien. Allein ihre Gegner legten ihnen, durch förmliche Protestation dagegen, auf einmal neue Schwierigkeiten in den Weg.

Der Streit für und wider diesen Klosterbau, in den Jahren 1668. und 1669. bei den betreffen-

den Tribunalen anhängig gemacht, ward hingegen bis auf's Jahr 1670. hinaus verschoben.

Der Magistrat und die Bürger Weil's, dieses Baustritts nunmehr müde, waren izt ernstlich darauf bedacht, demselben gehörigen Orts ein Ende zu machen. Daher wandten sie sich, mittelst einer schriftlich verfaßten dringenden Vorstellung, geradeswegs selbst an den römischen Kaiser Leopold I.

Dieser empfahl hierauf jene Angelegenheit der Stadt Weil, in Hinsicht ihrer, dem Oestreichischen Hause vormals so oft erprobten Treue und Anhänglichkeit, dem Kardinal von Hessen, damaligen Protector Teutschlands, aufs beste, um beim heiligen Stuhl zu Rom alle desfallsigen Anstände und Hindernisse beseitigen zu machen.

Endlich ward bei der römischen Kurie sowohl, als beim Domkapitel zu Speyer zum Vortheile der Kapuziner hierinn ausgesprochen. Die Nichtkatholischen, hievon unterrichtet, legten hierauf diesem Bauwesen keine weitern Hindernisse mehr in den Weg.

Selbst der damalige Herzog Eberhard Ludwig von Wirtemberg leistete den Kapuzinern allen Vorschub dazu, indem Er nicht nur, auf deren geziemendes Ansuchen, alle Abgaben, z. B. an Zoll und Weggeld von ihren, durch's Wirtembergische Territorium geführten Baumaterialien

ihnen gänzlich erlassen, sondern solchen obendrein noch das nöthige Bauholz aus seinen eigenen Waldungen hiezu angewiesen hatte. Dann gieng dieser Bau von allen Seiten ungehindert von statten. Ja, selbst die benachbarten Wirtembergischen Landleute, Lutherischer Religion, bestrebten sich, gleichsam wetteifernd, dem erhabenen Beispiele der Toleranz und Menschenliebe ihres gütigen Landesregenten, nach dem bekannten Sprichworte:

„Wie der Fürst, so die Unterthanen"

zu folgen, indem sie auf bescheidenes Bitten der Kapuziner, denselben zu ihrem Kirchenbau den grösten Theil ihrer Baumaterialien ohnentgeltlich herbeifährten und ihnen ausserdem noch manchen wohlthätigen Vorschub hiebei thaten. *)

So ward endlich der Bau dieses, gegenwärtig noch existirenden, Kapuzinerklosters samt dem Hospitium in Weil im Jahr 1704. vollendet, aber erst am 6. Oktober 1715. die Kapuzinerkirche feyerlich eingeweiht; das desfallsige Kirchenfest hingegen seitdem jährlich jeden Sonntag nach dem Feste des heiligen P. Franciscus gefeyert.

Dis Kloster, welches den St. Felix à Can-

*) Vid. P. F. Romualdi Stockacens. histor. provinc, anterior. Austriæ fratrum minor. Capucinorum §. XXXV. p. 244—249.

talitio, als seinen Schuzpatron im Siegel führt, besizt eine kleine Bibliotheke, die jedoch, ausser den Schriften einiger KirchenVäter und der Kapuzinerautoren, nichts Merkwürdiges enthält.

Noch eines Umstands muß ich hier einer kleinen Erwähnung thun.

In der KapuzinerKlosterkirche zu Weil fand ich unter anderem ein Altarblatt, worauf ein Gemählde befindlich ist, das meine ganze Aufmerksamkeit aus Patriotism' auf sich zog.

Auf dem obern Theile desselben befinden sich nemlich mehrere Sinnbilder der Heiligkeit; unten daran aber eine perspektivisch schöne Abbildung meiner Vaterstadt Pforzheim, so wie sie in ihrem völligen Glanz und Herrlichkeit einst da gestanden haben mag, noch eh' sie durch den bekannten französischen Mordbrand des Jahres 1689. gänzlich eingeäschert ward.

Vorzüglich perspektivisch erhaben zeichnet sich darunter aus — die, auf einer romantisch schönen Anhöhe, ausserhalb der Stadt Pforzheim gelegene, vormalige St. GeorgenKapelle, in welcher vor Alters die KapuzinerPatres von Weil, als Missionärs, ihre geistliche Verrichtungen und eine Art von Hospitium hatten.

Aus jener Gegend, wo diese Kapelle einst gestanden hatte, ward nun in neuern Zeiten ein

Brunnen, der gesunden Trank beut, und noch, bis izt, unter dem Namen: „Sankt Georger Brunnen“ bekannt ist, in die Vorstadt Pforzheim's, die Aue genannt, hereingeleitet; ein Brunnen, der, nach den, bisher mit dessen Eigenschaft und Bestandtheilen angestellten öftern Versuchen, mit Recht den Namen einer Heilquelle für Aussäzige verdient.

Zum Beschlusse muß ich hier noch bemerken, daß die KapuzinerPatres von Weilerstadt vor Zeiten bei verschiedenen Kriegsvorfällen zu Pforzheim aushilfsweise predigen und sonstige Handlungen, in Ansehung des katholischen Gottesdiensts, verrichten mußten, wovon ich folgende Beispiele hier anführe.

Da zur Zeit des dreissigjährigen Kriegs der Kurfürst von Bayern sich unter anderm auch der Stadt Pforzheim bemächtigte und die damals dort einquartiert gewesene Soldaten nebst den Einwohnern der katholischen Religion zum Behufe ihres Gottesdienstes, KapuzinerOrdensGeistliche verlangten, so veranstaltete gedachter Kurfürst am 18. März 1636. nicht nur, daß Friedrich von Lichtenstein, *) damaliger Pater-

*) Dieser liegt in der St. Peter und Pauls-Kirche zu Weil, und zwar zur Seite des Evangelium's hinter dem Hochaltar begraben. Sein Bruder, der vormalig (östreichisch) kaiserliche Obrist,

Kapuziner in Weil, deren Gottesdienst zu Pforzheim besorgte, sondern er lies auch ausserdem, sowohl für Denselben, als auch für dessen übrigen Ordensbrüder ein bequemes Haus zu einem Hospitium daselbst anweisen.

In späterer Zeitfolge, da nemlich Oestreich, Rußland und Preussen, statt des abgesezten Schwiegervaters, des französischen Königs Ludwig XV., nemlich des Stanislaus Lescinsky,

errichtete ihm daselbst ein Epitaphium, welches den P. Friedrich von Lichtenstein in Lebensgröse in sejnem Ordensgewand vorstellt. Dessen Grabschrift lautet folgendermasen: „Im Jahr 1659. den „15. April ist in Gott entschlafen der WohlEhrwürdige, WohlEdelgebohrne Herr Pater Friede„rich von Liechtenstein, KapuzinerOrdens, „seines Alters im 63. der Religion im 41. Jahr, „dessen Herr Bruder Johann Ulrich von Liech„tenstein in der allhiesigen Klosterkirche begraben „liegt und hat dieses Epitaphium sein drieter Herr „Bruder Augustin Oswald von Liechten„stein, der Römisch Kaiserl. Majestät bestellter „Obrister, Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Cölln, wie „auch Ihrer Ertzherzogl. Durchl. Leopold Wil„helm zu Oesterreich Rath, Cammerer und Stadt„halter zu Merentheim, LandComthur der Balley „Westphalen, Comthur zu Münster und Mühlheim, „Teutscher OrdensRitter, Ihme zu einer Gedächt„nuß anhero machen lassen. Deme seiner Seele „Gott gnädig seye. Amen.

sich für August II. von Sachsen erklärten und den Feldzug am Rhein eröfneten, hielte sich der General Lascy, als damaliger Anführer der Russischen Hülfsvölker im Winterquartiere zu Pforzheim auf, bis er solche im Jahr 1735, in welchem dann der Friede zu Wien erfolgte, nachher in die Standquartiere ihres rauhen Vaterlandes wieder zurükführen konnte.

Während dieser Epoche berief erwähnter General die Kapuziner von Weil zu sich nach Pforzheim. Dieser bediente er sich, einige Monate hindurch, für den katholischen Privatgottesdienst, als seiner Hauskapläne daselbst. *) Immerhin daure auch das religiöse Andenken der KapuzinerOrdensbrüder von Weil, als vormaliger Gelegenheitsprediger, zu Pforzheim!

*) vid. P. F. Romualdi Stockacens. l. c. Nr. II. P. 391—392.

32.

Bürgerliche Beschwerden am Wiener Hofe gegen den Stadtmagistrat zu Weil, und die, hierauf erfolgte statutenmäsige Organisation desselben für die Zukunft, vom Jahre 1649 — 1791.

Der, im Jahre 1648. kurz, nach dem, bereits abgeschlossenen Westphälischen Frieden, durch die Franzosen in Weil verübte Brand gab den dasigen Bürgern den ersten Anlaß zur Beschwerdeführung gegen die damaligen Amtleute und den Stadtrath daselbst.

Denn diese wurden von den Bürgern beschuldiget, daß sie bei jener Gelegenheit, wo die Franzosen mit ihren Verbündeten die Stadt überrumpelten, durch ihre bezeugte Fahrläsigkeit und schlechte Fürsorge wegen der Löschanstalten, einzig und allein Schuld daran gewesen seyen, daß nachher die ganze Stadt, bis auf wenige Häuser, niedergebrannt ward.

Die Bürger Weil's erhoben daher förmliche Klage darüber am kaiserlichen Hofe zu Wien, und erbaten sich daselbst eine eigene Kommission zur Untersuchung dieser Sache. Dort ward nun

auf den Erzherzog von Innsbruk und auf die Reichsstadt Rothweil im Jahr 1649. dekretirt.

Verschiedene, darzwischen gekommene Hindernisse waren hingegen Schuld daran, daß diese Untersuchung erst unterm 13/23. Jänner 1650. in Weil wirklich vorgenommen ward. *)

*) Wie sehr die Stadt Weil in der Zwischenzeit von 1649 — 1650. im Gedränge war, beweisen folgende, aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien daselbst gezogene Nachrichten:

Im Jahre 1649. forderte die Gemeinde Merklingen an die Stadt Weil wegen verfallenen Kontributionen über 6000. Gulden. Diese, in Streit gezogene Forderung ward endlich, nach langem Unterhandeln, mittelst eines, hierüber aufgerichteten Rezesses, auf 2500. Gulden herabverglichen; welche Summe dann die Stadt Weil nach und nach mit jährlichen 250. Gulden entrichtete. Noch im nemlichen Jahr erhielte diese Stadt wegen eines Rükstands von 2325. Gulden, an denen, in Allem ihr angesezten sogenannten Schwedischen Satisfactionsgeldern zu 8100. Gulden, auf Befehl des Schwedischen Generals Duglaß, durch 2. Mann Reiter die Execution. Leztere ward nachher vom 17 — 21. July 1650. durch 25. Reiter wiederholt, worauf denn diese gute Stadt sich genöthigt sah, sowohl den 4ten Theil des grosen Zehendens um 525. Gulden, als auch den kleinen Zehenden für 10. Gulden, beides zu Teufringen, zur ab-

Deshalb erschienen daselbst als Abgeordnete, von Seiten Innsbruk, Johann Wagner, J. V. D. Landhauptmannschaftsverwalter, und Ulrich Wirth von Rothenburg nebst dem Aktuar Andreas Garb; hingegen von Seiten der Stadt Rothweil, der dasige Bürgermeister Matthias Renner nebst dem Syndikus Joh. Wöhrlin.

Diese kommissarische Untersuchung, welche einen Kostenaufwand von 700. Gulden damals verursachte, dauerte nun bis 6. Hornung 1650.

Das Resultat derselben bestand nemlich darinn, daß der alte Stadtrath in Weil, bis auf den damaligen Bürgermeister Michael Grein und den Syndikus Johann Heinrich Schwarz

schläglichen Tilgung dieser Friedensgelder zu verkaufen. Nicht minder ward das Jahr zuvor (1649.) die Stadt Weil nothgedrungen, den Möttlinger Hof den Schauberischen Erben zu Calw wegen einer Schuldforderung von 3000. Gulden auf zehn Jahre um die Nuznieſſung desſelben zu versezen und darüber einen besondern Bestandbrief jenen Erben deshalb ausfertigen zu lassen. In eben diesem Jahre wurden auch etliche Stüke Geschüzes nebst einem Feldschlänglein und dem Metalle der, das Jahr zuvor (1648.) durch den feindlichen Brand zerschmolzenen Gloken der Stadt — nach Stuttgart verkauft, und vom Erlös hie und da dringende Schulden getilgt.

allein ausgenommen, gänzlich abgesezt und an dessen Statt, nicht nur ein neuer Rath in Weil angeordnet, sondern auch ein statutenmäsiger Rezeß, als Observanz für die Zukunft förmlich errichtet ward.

Diesem gemäs, soll nun der Magistrat der Stadt Weil aus 12. Gliedern, nemlich 2. Bürgermeistern, die jährlich auf Georgii im Amt umwechseln, einem Schultheissen und 9. Beisizern oder Rathsgliedern bestehen. Ihm ward noch ein Konsulent oder Syndikus zugeordnet, welcher zugleich die Stadtschreiberei- und Kanzlei-Geschäfte versehen, beim Rath votum consultativum, beim Waisengericht hingegen decisivum haben solle.

Der Ausschuß, ein Kollegium von 9. Gliedern sollte die Bürgerschaft vorstellen, und sich in wichtigen Fällen mit einer Bürgerdeputation vereinigen; welch leztere noch aus 20. bis 30. Bürgern bestehen dürfe, die aus den Zünften oder Brüderschaften zu erwählen seyen, aber nach geendigtem Geschäfte und abgelegter Meynung weiters keine Verrichtung mehr haben, also nicht bleibend seyn sollen.

Diese, vom Ausschuß an sich gezogene Bürgerzahl wird die Bürgerdeputation genannt.

Ausschuß und Deputation müssen nur in we-

nigen bestimmten Fällen um ihre Einwilligung befragt werden.

Magistrat und Ausschuß ersezen die abgehenden Glieder konstitutionsmäsig selbst.

Niemals ist die ganze Bürgerschaft berechtigt, sich eigenmächtig, ohne besondern Befehl des Magistrats, zu versammeln; und in keinem Falle kann sie verfassungsmäsig und als ein Recht verlangen, zu irgend einer Berathschlagung zusammen berufen zu werden.

All' ihre Angelegenheiten müssen lediglich durch den Staatsausschuß dem Rathe vorgetragen werden; er ist gleichsam das Organ, durch welches die Bürgerschaft zum Magistrate spricht.

Aber auch der Ausschuß und die Deputation konnten, weder durch die StimmenEinigkeit, noch durch die Mehrheit derselben die Rathschlüsse entkräften, noch vielweniger eigne gültige Schlüsse fassen.

Wenn sich der Rath und Ausschuß miteinander nicht vereinigen konnten, so entschieden die vormaligen Reichsgerichte.

Der Ausschuß war jederzeit verbunden, das Begehren der gesammten Bürgerschaft dem Rathe vorzutragen, konnte aber auch mit ihr ganz verschiedener Meynung seyn, und daher die, bei ihm in corpore ausgefallene Meynung besonders vortragen, wenn sie gleich nicht jene — der Bürgerschaft war.

Wär' also die Bürgerschaft ganz anderer Gesinnung, als der Ausschuß; und wollte sie daher den Ausschuß zu ihrem Sprecher nicht gebrauchen, so ist ihr dieses nicht erlaubt.

Ein, vom 21. May 1791. ergangenes Reichshofraths-Conclusum hat nun diese Säze bestätigt, da es der Fall war, daß sich die Bürgermehrheit vom Ausschuß trennte, und unter dem Namen der Bürgermehrheit sich an dieses Reichsgericht wandte.

Uebrigens sind es nur drey Fälle, worinn der Ausschuß und die Deputation zu den Berathschlagungen des Magistrats gezogen, und um ihre Einwilligung befragt werden müssen.

Diese sind:

1.) Wenn eine Religionsveränderung geschehen sollte;

2.) wenn vom Rathe Veräusserungen der Stadtgüter oder Kapitalaufnahmen auf unablösige Zinnse geschehen würden; und

3.) wenn nothwendige Steuern und Anlagen wegen Einquartirungen geschehen müßten.

Die weltlichen Aemter und Pfleger sollen jederzeit von einem aus dem Rath, und einem vom Ausschusse oder von der Bürgerschaft administrirt werden.

Endlich hat der Ausschuß der Hauptstadtrechnungsabhör beizuwohnen. In allen übrigen Stü-

ken darf, weder die Bürgerschaft, noch der Ausschuß, dem Magistrat in sein Regiment eingreifen, vielweniger ihm überläſtig oder hinderlich seyn; welches bei hoher Strafe verboten ist.

Jene, die öffentliche Verfassung der Stadt und die Rechte und Obliegenheiten des Raths und Ausschusses bestimmenden und beschreibenden Urkunden sind die Rathsordnung und kaiserlichen KommissionsRecesse; jedoch beruht auch Manches auf der Observanz. *)

33.

Etwas vom Rathhausbau in Weil von dem Jahre 1650 — 1664.

Nach dem Franzosenbrand des Jahrs 1648, bei welcher Gelegenheit das damalige Rathhaus nebst mehreren andern Gebäuden der Stadt ein Raub der Flammen ward, erbaute man, an dessen Statt, im Jahre 1650 das, gegenwärtig noch

*) Sämmtlich vorstehende Nachrichten sind, theils aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien Weil's, und theils aus dem geogr. statistisch-topographischen Lexikon von Schwaben v. J. 1801. aus dessen 2. Band, Seite 1074 — 1076. entlehnt.

dastehende, aber zu keinem Gebrauche mehr dienliche alte Rathhaus daselbst.

Vierzehn Jahre hernach ward hingegen das, von aussen zwar ziemlich gut aussehende, aber von innen nur zur Nothdurft eingerichtete neue Rathhaus (im Jahr 1664.) erbaut.

Dis Gebäude verschaft nun dem Marktplaze, worauf zween wasserreiche Brunnen sind, (wovon jeder sechszehn Schuh tief ist und vier Röhren hat,) ein sehr artiges Ansehen.

Denn auf dem obern Marktbronnen befindet sich die steinerne Bildsäule Kaisers Karl V. in spanischer Tracht und gestüzt auf seinen rechten Arm ihn vorstellend; auf dem untern Bronnen hingegen steht ein steinerner Löwe, der den kaiserlichen Adler, gleichsam als Schirmbild, vor sich hält.

In dem obern Stokwerk dieses sogenannten neuen Rathhauses befindet sich an einer Wand, von der Rathsstube gegenüber, eine lange hölzerne Tafel aufgehängt, worauf nicht nur die Jahrzahl der Erbauung dieses Rathhauses mit allen Umständen angezeigt ist, sondern zugleich auch alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt, von ihrem ersten Ursprung an, bis auf das Jahr 1064. in teutschen Knittelreimen, welchen ein lateinisches Distichon über die Stadt Weil vorangeht, in gedrängter Kürze, von einem geheimen kaiserlichen

Notar in Weil folgendermasen beschrieben und aufgezeichnet sind:

Vrbs Wila quidquid habet Romanum, est Vrbis origo
Sanctio, prisca fides, publica signa simul.

Nach Christi Geburt zalt drey hundert dreissig Jahr
Als da Constantinus der Grosse Kayser wahr.
Hat dise Statt erbauwt, Wello ein Edler Knecht.
Ein Römer von alten Vrsiner Geschlecht.
Wird von Jhme Wellona, folgendt Wila, genandt.
Anitzo in dem Reich, die Stadt Weyl bekandt.
Mit Adler, Schlissel, vier Römisch Buchstaben
Zum Kleinoth vnd Wappen, thut zierlich begaben.
Kayser Friderich der Ander, dieses Nahmen.
Hat die Statt mit Mauren vnd Thürnen vmfangen.
Vnd als Herschete, Kayser Conradus der Viert.
Wurde die Statt mit dem Reichs Adler geziert.
Da Kayser Rudolphus der Erst, war in dem Leben.
Hat Jhro derselbe, alle Freyheit gegeben.
Also von Römern, Jhren Anfang vnd Vrsprung hat.
Von Kaysern, erkendt wirt, eine freye Reichs Statt.

Welche in solchen langen Zeiten, vfrecht ist gestanden.
Nach dem FridenSchlus, gentzlich gericht zu schanden.
Vnd Im Jahr Tausendt Sechs hundert viertzig vnd Acht.
Durch Kriegsbrandt, gar wird zu nichten gemacht.
Als man zalt Tausendt Sechs hundert Sechszig vier Jahr.
Andreas Eble Bauw. vnd Burgermaister war.
Da Johan Michael Grein mit-Regent gewesen.
Vnd Johan Kirschner daß Schulthaiß-Ampt verwesen.
Durch Mittel der Burger, wird gebauwen dises Hauß.
Darauff Händell zu richten, recht zu sprechen auß.
Die Burger, die Frembden, die Reichen, die Schlechten.
Wittwen vnd Waisen Schirmen, erhalten bey Rechten
Die Fromkeit lieben, die Tugent wohl belohnen.
Ernstlich die laster Straffen, niemandt verschonen.
Alles Regieren, Rathen, Handlen nach pflichten.
Zu Gottes Ehren, der Statt nutzen zu richten.

Gott vnders Adlers flüglen, vnd Kayſers gewalt
Römiſch im Glauben, die B[illegible]ger vnd Statt
erhalt.

LeopoLDVs IMperIo et PatrIÆ FVLget
Sereha IRIs.

WM. Notar. Cæsar. Secret. Wilan.

34.

Der ſogenannte Bürgerlärm in Weil vom Jahr 1670—1673.

Unzufrieden über die ſchlechte Verwaltung des ſtädtiſchen Gemeindsvermögens, ſo wie auch über den trägen Schnekengang der Juſtiz in Weil, hielten im Jahr 1670 die meiſten dortigen Bürger heimliche Zuſammenkünfte, worinn ſie gegen den damaligen Stadtrath, über welchen ſie aufs äuſſerſte aufgebracht waren, ſich untereinander verſchworen und daher, zu Bewerkſtelligung deſſen förmlichen Abſezung ſich einmüthig verbindlich gemacht hatten.

Zu dem Ende beriefen sie zu ihrem Sachwalter hierinn, den damaligen kaiserlichen Notarius Konrad Bissinger von Rothenburg am Nekar, zu sich nach Weil. Diesem gaben sie, bei seinem Erscheinen, den Auftrag, in ihrem Namen beim kaiserlichen Reichshofrath in Wien eine förmliche Klage anzustellen und um zwekmäsige Abhilfe hierinn, geziemend zu bitten.

Ihre wesentliche Klagepunkten bestunden nemlich in folgenden:

1.) beschuldigte der Bürger Andreas Reble den damaligen Bürgermeister Andreas Eble, daß lezterer in seiner Rechnung nicht bestehen könne, indem er mit dem städtischen Gemeindsvermögen unverantwortlich gewirthschaftet, dagegen dieser, sonst unbemittelt gewesene Bürgermeister ein und andern seines Anhangs zu viel angehängt, Pferde sich angeschaft, ein neues Haus für sich gebaut, und bisher immer eine kostbare Haushaltung geführt, aber für das Beste der Stadt nichts gebaut, vielmehr Alles für dieselbe im ruinlosen Zustand gelassen habe, ohngeacht doch die Summe von 26,000 Gulden, als eine ausser-gewöhnliche Steuerauflage, auf die Bürgerschaft umgelegt worden seye, welche izt über die Verwendung dieser beträchtlichen Umlage gehörige Rechenschaft verlange;

2.) habe der Stadtrath zu Weil, ohne Vor-

wissen der Bürgerschaft eine Kapitalsumme von 4000 Gulden zu Königsbach aufgenommen und bürgerliche Güterstüke dafür verschrieben und verpfändet;

3.) habe der Stadtrath den Wirtembergischen Forstleuten gestattet, in dem Schafhauser Thale, Falkenbrüken anzulegen, und zwar auf dem Territorium der Stadt Weil, wodurch ihre Privilegien geschwächt und präjudicirliche Handlungen daselbst verübt worden seyen;

4.) Werde die Justiz schlecht verwaltet, indem der Magistrat in Weil aus lauter Schwägern bestünde, die nur für ihr eigen werthes Wohl bedacht wären, und nicht für's allgemeine Beste ihren Pflichten nachzukommen, sich bestrebten.

Im December 1671. erschienen daher in Weil die, zur Untersuchung vorbemelter bürgerlichen Klagssache abgeordnete kaiserliche Kommissärs, nemlich der Markgräflich Badische GeheimeRath und Kanzler, Johann Adolf Krebs, Freiherr von Bach, Badischer Hofrath, samt dem Sekretär Sebald Hofer.

Diesen wurde hierauf ein Absteigquartier im Gasthofe zur Krone, wohin die Bürgerschaft sie begleitete, von selbiger angewiesen.

Der damalige Pfarrer Michael Eble, dann der, für die klagende Bürgerschaft aufgestellte Advokat, Licentiat Stephan Funk von Speyer.

samt deren Deputirten, nachher die Rathsdeputirte nebst ihrem Advokaten, Johann Jakob Waibel, J. V. D. und Syndikus der Reichsstadt Rothweil, bewillkommneten nun in Weilerstadt jene, kaiserlich subdelegirten Kommissär's.

Die Bürgerschaft war — wie es in dergleichen Fällen gemeiniglich zu geschehen pflegt — in zwo Partieen getheilt.

Die eine davon hielt es mit dem beklagten Stadtrath, die andere hingegen bestand aus den, über denselben unzufriednen Bürgern. Leztere hielten izt heimliche Zusammenkünfte, um, wegen bewirkender Absezung des alten Stadtraths und in Ansehung der, durch die benannten Kommissärs zu bezwekenden Herstellung einer neuen Ordnung der Dinge, sich miteinander gemeinschaftlich zu berathen.

Die Unzufriednen, die sich deshalb eidlich untereinander verbanden, für die Begründung des künftigen Gemeindewohls, Alles zu wagen, schikten izt hin und wieder in den Strassen der Stadt gedungene Herolde herum, durch welche sie laut ausrufen liessen:

„Wer den Kaiser und seine Justiz lieb „habe, und zur Bürgerschaft halten „wolle, der finde ohnfehlbar am nächsten Tage Mittags um 12. Uhr im „Gasthofe zur Krone sich ein!“

Izt erschien daselbst eine ziemliche Anzahl Bürger, im Gefolge des abgesezten Bürgermeisters Andreas Reble, der seine eigene Geschichte klagweise dort auskramte, und die Bürger bei dieser Gelegenheit zum Mistrauen gegen den Stadtrath aufhezte.

Sobald nun lezterer diesem Kunstgriffe auf die Spur kam, suchte er die Bürgerschaft für jener Aufwieglerei zu warnen. Er lies daher aus gutem Vorbedacht nicht alle Bürger auf einmal, sondern diese nur in abgesonderten Abtheilungen auf's Rathhaus bieten.

Mehrere von den misvergnügten Bürgern standen aber mit ihrem Anführer Reble, allen, auf die Vorladung des Stadtraths erschienenen Bürgern bei der obern Stiege des Rathhauses auf den Weg, suchten dieselbe zu verführen, und meistens auf ihre Seite zu beschwäzen.

Die Unzufriedenen, die in ihren heimlichen Zusammenkünften bereits schon andere Vorgesezte, Amtleute und Kollektors, an die Stelle der bisherigen, unter sich erwählt hatten, verlangten izt von der Untersuchungskommission die augenblikliche Absezung des damaligen Magistrats, so wie dessen Entbindung von seinen bisherigen obrigkeitlichen Pflichten.

Allein es ward keineswegs in deren Begehren gewilligt. Denn der Stadtschreiber Bernhard

Gäßler liquidirte oder bewies vielmehr mit authentischen Urkunden die, nothwendiger Weise für's Beste der Stadt bisher verwendete Summe von 33,000 Gulden, eben so, wie Hanns Jakob Hiller von Königsbach dargethan hatte, daß er, im Namen 130 Bürger von Weil eine schriftliche Vollmacht und Gewalt bekommen habe, sich zu jenen, vorhin erwähntermasen, der Stadt Weil aus seinen Mitteln dargeliehenen 4000 Gulden zu verstehen.

Die Kommission erkannte hierauf, daß, weil jene 4000 Gulden für's gemeine Wesen verwendet worden seyen, diese Schuld daher auch von der Bürgerschaft bezahlt werden müßte.

Der damalige Pfarrer Michael Eble, welcher unter anderm fälschlich angeklagt war, als hätte er den heimlichen Bürgerklubb, so wie die Aufwieglung der Bürgerschaft zur Unzufriedenheit und nachherigen Klage gegen den Stadtrath veranlaßt, ward von der UntersuchungsKommission, nach der veranstalteten eidlichen Aussage der, einzeln hierüber abgehörten Bürger, gänzlich für schuldlos und klagfrei erklärt; die beiden Bürger Weil's, Namens, Johannes Rothaker und Hanns Jakob Wolf, welche anfangs die Hauptmitverschwornen beim heimlichen Bürgerklubbe waren, in der Folge aber von selbigem wieder abtrünnig, nachher aber in der Zwischen-

zeit als neue Rathsglieder aufgenommen worden sind; diese traf das Loos, daß sie, von Seiten der Kommission, jedoch mit der schonenden Klausul, daß es künftig ihrer Ehre unnachtheilig seyn solle, ihrer bisher, nur ganz kurz bekleideten Rathsstellen, auf ungestümmes beharrliches Verlangen der unzufriednen Bürger, in der Folge wieder entlassen wurden. Denn, nur auf den Fall deren Dienstsentsezung hatten die klagenden Bürger sich zufrieden zu geben, die Erklärung gethan.

Uibrigens ward von der Kommission die Bürgerschaft mit ihrer, gegen den Stadtrath angebrachten Klage gänzlich ab — und zur Ruhe verwiesen, auch derselben jede heimliche Versammlung für die Zukunft, bei harter Strafe, untersagt, und zulezt noch der Bürger Hanns Stotz von Weil, der die ganze dortige Bürgerschaft, als Hauptsprecher und Rädlinsführer zur Unzufriedenheit mit der damalig städtischen Verfassung, aufzuwiegeln gesucht hatte, mit einem tüchtigen Verweis zur Ruhe abgefertigt.

Die, nun den Kürzern gezogene klagende Bürgerschaft stellte dann endlich der Untersuchungskommission noch vor, daß sie bisher, wegen ihrer Klagssache, — versteht sich, während ihren heimlichen nächtlichen Zusammenkünften, in welchen auf's künftige Wohl der Stadt waker gezecht wur-

de — gegen 800 Gulden Unkösten unter sich aufgewendet habe, deren Wiedererſaz ſie vom beklagten Stadtrath verlangte.

Da Lezterer hingegen ſich nicht gutwillig zu einem Heller Beitrag hiezu verſtehen wollte, ſo wies die Kommiſſion die misvergnügte Bürgerſchaft, troz aller von ihr dagegen gemachten Einreden, ſchlechterdings damit ab und — zur Ruhe.

Als man nun nach der Beendigung dieſer Geſchichte die UnterſuchungsKommiſſion, in Hinſicht ihrer desfallſigen Koſtenforderung, von Seiten des Stadtraths in Weil befragte, ſo erklärten die betreffenden Kommiſſär's, daß zwar diejenigen, welche die Kommiſſion verlangt hätten, billigermaſen die Unköſten zu bezahlen, ſchuldig wären; allein ſie wollten keine eigentliche Koſtenberechnung für ihre Mühe mit jener Unterſuchung formiren, ſondern lieſſen es blos auf eine Discretion hierinn ausgeſtellt.

Izt wurden von den, in der Stadtkaſſe noch übrig gebliebenen 4000 Gulden Königsbacher Geldern folgende Geſchenke und andere Auslagen für dieſe Kommiſſion und deren Gefolge beſtritten, und zwar erhielten:

der vorhinerwähnte Badiſche Kanzler, an doppelten Dukaten . . .	150 fl.
der Sekretär Hofer . . .	50 fl.

für den gefertigten Receß wurden noch
obendrein bezahlt . . . . 25 fl.
nicht minder
dem Gefolge jener Kommission, nemlich:
dem Page . . . . 3 fl.
und
den zween Hatschiers und eben so vielen
Kutschern, miteinander . . . 12 fl.
sodann erhielte
der Dr. Waibel, für seine, bei jener
Untersuchung zugebrachten 30 Täge, ein
Geschenk von 30 SpeciesDukaten oder . 162 fl.
dessen Frau Gemahlin ward hingegen ein
halbes Stük geblümten Barchents ver-
ehrt, dem damaligen Werth nach, von 7 fl. 30 kr.
endlich
spendirte die Bürgerschaft von Weil noch
ausserdem hiezu . . . . 3 fl.

Statt, daß man nun hätte denken sollen, als seye mit dieser beendigten Untersuchung der Klagssache und Beschwerden der Bürger Weil's für immer Alles beseitigt und abgethan; so erhob sich im Gegentheil das Jahr darauf, nemlich 1672 ein neuer Unruhsturm in Weil. Die Veranlassung dazu war folgende:

Am 12. Hornung gedachten Jahrs wurden der damalige Schultheis Konrad Reichle und Stadtschreiber Rupertus Maister, nach

Speyer zum dortigen Domkapitel, (worunter die Reichsstadt Weil ehedem stand,) in der Absicht, als Deputirte der leztern abgeschikt, um den damaligen Stadtpfarrer Michael Eble, verschiedener Gegenstände wegen, nicht nur zu verklagen, sondern zugleich auch dessen gänzliche Entlassung daselbst auszuwirken.

Schon ward, diesem zu folge, jener Pfarrer nach Speier vor's Domkapitel citirt, und, bei seinem Erscheinen, nach Obergrombach exilirt, als dieser von dort sich heimlich wieder entfernt und nach Weil in seinen vorigen Pfarrhof zurükkehrend sich selbst auf freien Fus gestellt hatte.

Das Speyer'sche Domkapitel schikte hierauf den Amtskeller von Grombach nebst einem Hatschier in der Absicht nach Weil, um von dort aus jenen entflohenen Pfarrer wieder in seinen vorigen Arrest zurükzubringen.

Allein dieser entwischte ihnen, während dem sie ihn schon in ihrer sichern Verwahrung glaubten, listigerweise aus ihrer Gewalt und — rettete sich mit der Flucht in's Kloster, worinn er, nach damaliger Sitte und Gewohnheit, für immer eine sichere Freistätte fand.

Am 22. September 1672. wurde nun Badischer Seits ein sogenannter Hatschierreiter nach Weil abgeordnet, der den Befehl hatte, eine Verordnung oder ein Plakat zu publiciren, wor-

nach nemlich die unzufriednen Bürger, die ihren Stadtpfarrer weder arretirt, noch abgesezt wissen wollten, und eben daher allerhand Bewegungen machten, ernstlich zur Ruhe verwiesen wurden. Diese verübten aber, während der Publikation, grose Insolentien.

Nicht nur im Anfang des Märzmonds 1673. erschienen daher abermals in Weil, die schon im Jahre 1671. subdelegirten kaiserlichen Kommissärs, nemlich der Badische Kanzler Krebs, so wie der Hofrath, Freiherr von Bach *) zur Untersuchung der neuen bürgerlichen Beschwerden, sondern es fanden sich am 27. Juny 1673. auch der Badische Sekretär, Sebald Hofer nebst dem Kanzlisten Christoph Krieg, daselbst ein; und zwar lezstere hauptsächlich in der Absicht, um die städtische Gemeindsrechnungen, in Ansehung der, darinne enthaltenen enormen Ausgaben, die misvergnügten Bürger Rechenschaft verlangten, gehörig zu untersuchen, indem die Bürger, wegen der extraordi-

*) Freiherr von Bach starb im März 1673. ganz unvermuthet in Weil. Man begrub ihn des Nachts um 8. Uhr, ohne Sang und Klang und ohne alles, damals sonst üblich gewesene Leichengepräng, ganz — in der Stille. Sein Leichnam ward hingegen auf den dortigen Spitalkirchhof gebracht, unter manchfachen Anmerkungen der Bürger Weil's über die Hinfälligkeit aller menschlichen Plane!

nairen Steuerumlagen und deren zwekwidrigen Verwendung-, vorzüglich Klage erhoben hatten.

Am 18. July gedachten Jahrs fanden sich neuerdings zu Berichtigung dieser bürgerlichen Klagssache folgende, kaiserlich subdelegirte, Kommissär's in Weil ein, nemlich:
die Markgräflich Badischen Hofräthe, Johann Christoph Hinterer und Dr. Jakob Bielefeld. In ihrem Gefolge hatten sie nun einen Trompeter, einen sogenannten Quartierreiter-Korporal nebst einigen Bedienten. Diese Kommissär's nahmen izt ihr Absteigquartier im Gasthofe zum goldnen Adler.

Dort bewillkommnete sie die Bürgerschaft aufs feyerlichste; ja, sie erbot sich sogar, denselben hier eine bürgerliche Ehrenwache aufzustellen, und ihnen noch obendrein die Schlüssel der Stadt zu überreichen.

Aber diese beiden Offerte nahmen jene Kommissär's nicht an, sondern schritten, ohne alles Zeremoniel und Gepränge, sogleich zur Tagesordnung über, um die bürgerlichen Beschwerden auf's strengste zu untersuchen, und dann die nöthige Abhilfe dagegen vorzukehren.

Der Hauptgegenstand der Beschwerden bestand nun darinn:

Die Bürger Weil's hatten ein besonderes Mistrauen in die Redlichkeit des damaligen Stadt-

schreibers, in Ansehung der Rechnungsstell über das städtische Gemeindsvermögen gesezt. Ausserdem glimmte noch bei den Bürgern, gleichsam wie ein, unter der Asche verborgen gebliebenes Feuer, — der Verdacht des, schon bei der, zwei Jahre zuvor, in Weil veranstalteten kommissarischen Untersuchung geherrschten Parteigeists gegen den damaligen Stadtschreiber, in Rükficht der, von solchem liquidirten, für den Nuzen der Stadt verwendet worden seyn sollenden Summe von 33,000 Gulden.

Sie drangen daher in der Folge auf nähere Untersuchung dieses wichtigen Gegenstands sowohl, als auch, wegen der starken Steuerauflagen, die man seither den Bürgern gemacht, solche aber von deren wirklichen Nothwendigkeit und zwekmäsigen Verwendung nicht hinlänglich überzeugt hatte.

Der Stadtschreiber, dem bei dieser Lage der Sachen vielleicht nicht wohl zu Muth seyn mochte, suchte daher dem, nunmehr über seinem Haupt geschwebten Ungewitter listiger Weise dadurch vorzubeugen, indem er zu seinem einseitigen Vortheile die Bürger Weil's, als Rebellen, am Wiener Hofe schriftlich anzuschwärzen, sich bemühte. Hiervon unterrichtet sandten izt die, hierüber aufgebrachten Bürger zween aus ihrer Mitte, nemlich den Martin Kurle und Jerg Kohler, in ihrem Namen als Deputirte nach Wien, um

dort, mittelst der naiven Schilderung ihrer gerechten Klagen, diese Verläumdung von sich abzuwälzen.

Am 20. April 1673. langten nun diese Deputirten von ihrer Wiener Gesandtschaft wieder in Weil zurük an; worauf denn, vorhinerzählter-masen, jene Untersuchung vorgenommen, und solche nachher am 12. August selbigen Jahrs geendigt, und überhaupt die ganze Sache sammt und sonders gütlich beigelegt ward.

Am 14. gedachten Monats reisten nun erwähnte kaiserlichen Kommissär's an den Ort ihrer vorigen Bestimmung wieder ab von Weil; liessen jedoch noch so lange einen Korporal auf Exekution dort liegen, bis die, damals nicht gänzlich bezahlten desfallsige Untersuchungskosten bis auf den lezten Heller vollends berichtigt waren. *)

Dis ist der sogenannte Weilerstädter Bürgerlärm, der die edeln patriotischen Gesinnungen der Bürger Weil's eben so wenig verdächtig machen oder verdunkeln kann, als es dem ewigen Ruhme des Volks der Römer schadet, daß sie manchmal, ihrer Freiheit zu lieb, bald mit, bald ohne Grund, den heiligen Berg bezogen. Also immerhin daure auch sein Andenken!

*) Diese Nachrichten sind aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien Weil's gezogen.

Es ist nicht schimpflich für Weil's Bürger, daß sie ein so lebhaftes, so leicht reizbares Gefühl für ihre Rechte und für ihre Würde hatten. Denn, wer edel denkt, läßt sich nichts nehmen und nimmt auch Andern nichts!

35.

Weil, während des pfälzischen Erbfolgekriegs vom Jahr 1689.

Nicht leicht wird ein gebohrner Teutscher seyn, dem die grausame Verheerung der Pfalz in dem Kriege wegen der pfälzischen Erbschaft, bis zum Ryswiker Frieden, noch unbekannt geblieben wäre.

Ein Volk, welches für das feinste, artigste und fröhlichste gilt, welches damals das goldne Zeitalter seiner Literatur hatte, und durch Waffenmacht dem ganzen Welttheil furchtbar war — die Franzosen kamen über den Rhein, raubten, mordeten, brannten, tobten mit einer Grausamkeit, wovon kaum die Geschichte der rohesten Völker ein Beispiel hat.

Die Veranlassung hiezu war folgende:

Im Jahre 1671. vermählte sich Herzog Philipp von Orleans, der Bruder des allge-

fürchteten Königs Ludwig XIV. mit Elisabeth Charlotte, der einzigen Tochter Karl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz.

Karl Ludwig, der 1685. ohne männliche, folgefähige Erben starb, hatte sie zur Alleinerbin aller seiner Eigenthumsgüter eingesezt. Ludwig XIV. sprach nun für seinen Bruder einen grosen Theil der Kurländer, und, wegen derselben, Siz und Stimme auf dem teutschen Reichstag an.

Andre Ursachen, deren Rechtmäsigkeit sich hier nicht untersuchen läßt, kamen noch hinzu, und französische Kriegsschaaren überfluteten die Pfalz.

Dis schöne Land, fruchtbar, wie kein anderes, mit Städten und Dörfern besäet, in dem rauhern Teutschland das Bild des milden Italiens, ward nun, auf Befehl des Kriegsministers Louvois kannibalisch verwüstet, die Städte Mannheim, Heidelberg, Kreuznach, Alzey, Oppenheim, Bacharach, Frankenthal, Bretten, so wie die markgräflichen Städte Baden, Durlach, Ettlingen, Mühlburg, und Pforzheim, bis auf den Grund abgebrannt und der Erde gleich gemacht.

Gleiches Schikſal stand nun auch dem, Pforzheim benachbarten Städtchen Weil bevor.

Nur allein die, am 25. Oktober 1688. geleistete Bezahlung der, demselben auferlegten Brandsteuer von ein Tausend Reichsthalern ver-

schafte diesem Städtchen eine Schuz- oder Rettungswache dafür, welche die Franzosen: „Sauvegarde“ nannten.

Auffer der Entrichtung dieser, zwar sehr kümmerlich hie und da zusammengeborgten, für die damalige geldklemmen Zeiten sehr vielbedeutenden Summe, hatte die gute Stadt Weil noch manche drükende Last durch Einquartirung feindlicher Völker, die hin und her zogen, bei diesem pfälzischen Erbfolgekriege zu erdulten gehabt.

36.

Schuldenzustand der Stadt Weil zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, in der Folge vermindert durch den patriotischen Bürgermeister Anton Gall, vom Jahr 1756 — 1763.

So oft die Franzosen die Völker am Rheinstrom, bekriegten, so oft ward die Stadt Weil der drükenden Theilnahme an den derartigen Kriegslasten unerbittlich ausgesezt.

Daher kostete allein der siebenjährige Krieg diese Stadt, die damals 21 Mann im Feld

verpflegen mußte, ohne die übrigen Reichs- und Kraisprästanden, über mehr, dann 24,000 Gulden. Dennoch tilgte sie allmählig diese Schuld, theils, mittelst genauer Verwaltung ihrer Einkünfte, theils durch Einführung einer guten Wirthschaft, nicht minder durch die, vom Magistrate selbst geschehene Abstellung mehrerer, sonst unter ihm üblich gewesener Zechen und Schmausereyen, so wie auch durch Entsagung anderer, ihm, rechtmäßigerweise, zugestandener Accidenzien.

Aber die Hauptbahn zur Tilgung jener Kriegsschulden brach hauptsächlich der würdige Bürgermeister Anton Gall.

Dieser — einzig und allein für das gemeine Wohl bei jeder Gelegenheit auf's redlichste bedacht — schoß aus Patriotism' von seinem eigenthümlichen Vermögen, jener Stadt in ihrer bedrängten Lage ein Kapital von zwanzig tausend Gulden, und zwar nur gegen die geringen Zinnse von drei Procenten vor; wodurch dann der gröste Theil erwähnter Schulden auf einmal getilgt ward.

An dieser beträchtlichen Kapitalsumme durften jedoch jährlich nicht mehr, als 1000 Gulden — deren Verzinnsung dann aufhörte — nach und nach abbezahlt werden. Durch diesen edeln Zug ihres damaligen Bürgermeisters verschafte sich die Stadt nicht nur auf's neue hie und da wieder

Kredit, sondern deren Bürger wurden zugleich auch, in Ansehung der bisherigen drükenden Auflagen in der Folge um ein Merkliches erleichtert. *)

Dis war dann Fürstenwonne für Anton Gall, den Biedermann, der schon seit siebzehn Jahren, jenseits des Grabes, im Land der Seeligen für seinen Edelsinn belohnt, in höhern Regionen weilt!

37.

Die Realschule in Weil, oder: Denkmal des würdigen Patrioten Anton Gall.

Wenn solche, die in Schlachten, mit besondrem Muth oder Kunst, die Menschen, ihre Brüder, erwürgten, bei der Nachwelt genannt werden, so verdienen es gewiß die, welche um sich her und noch nach ihrem Tode Gutes thaten, in höherem Mase.

*) S. geogr. statist. topogr. Lexikon von Schwaben vom Jahr 1801. S. 1076—1077. 2. Bands.

Der einzige, dermalen noch bekannte unter den Wohlthätern Weil's lezterer Art, war der vormalige Bürgermeister, Anton Gall daselbst.

Denn die Realschule in Weil verdankt ihre gegenwärtig verbesserte Einrichtung vorzüglich der Freigebigkeit dieses edeln Patrioten, so wie zugleich auch dem Eifer des dasigen Magistrats.

Ersterer, der würdige Anton Gall gab nemlich zu deren Verbesserung ein baares Kapital von vier Tausend drei Hundert Gulden her, und lies noch ausser dem, auf seine Kösten, das Schulgebäude weit geräumiger und schöner machen, denn es zuvor war. Die Stadt hingegen gab die Materialien dazu.

Durch diese, ächtdeutschpatriotische Freigebigkeit ward nun der Magistrat in den angenehmen Stand gesezt, statt des vormalig einzigen Lehrers, nunmehr deren drei aufzustellen, mithin den Kindern Weil's dazu den schönsten Weg zu bahnen, um in mehreren Lehrgegenständen, welche für, nicht studiren wollende, Bürgerssöhne nöthig sind, hinlänglichen Unterricht zu erhalten.

Zu dem Ende ward eine zwekmäsige Schulordnung verfaßt, über deren Befolgung sowohl, als über das ganze Schulwesen — jezo die Normalschule genannt — überhaupt eine eigene Kommission wacht, die aus dem Syndikus und drey Rathsgliedern besteht.

Die, bei dieser Normalschule gegenwärtig befindliche drey Lehrer sind nun folgende; nemlich:

1.) Herr Engelbert Molitor, welcher in der Normalschule zu Linz, unter der Leitung des verewigten Herrn Bischofs Gall einst gebildet worden,

2.) Herr Jakob Schöninger und endlich

3.) der AugustinerReligiose, Herr Melchior Meyer, der nebenher auch lateinischen Unterricht der Weilerstädter Jugend gibt.

Jenes von Gall, aus teutschem Biedersinn gestiftete Kapital wird nun von zween Pflegern verwaltet. *) —

— Jüngling Weil's, der du diese wohlthätige Anstalt zu deiner Bildung von deren Stifter genicsest, dessen heilige Gebeine auf dem bürgerlichen Begräbnisplaze bei Sankt Michael ruhen; — diesem errichte in deinem Herzen ein Denkmal des Danks, das in deinen Handlungen lauter für ihn zur Nachwelt spricht, als jene simple Grabschrift, die ihm in Weil ein Steinmez auf folgende Art in einen Sandstein grub:

„1791. den 17. May ist in Gott seelig „verschieden, Herr Anton Gall, Burgermeister, seines Alters 76. Jahr, „Gott sey ihm gnädig!“

*) S. geogr. statist. topogr. Lexikon von Schwaben 2. Band v. J. 1801. S. 1071.

38.

Johann Brenz, der Aeltere.

Schwaben, dessen Bewohner von jeher in Worten und Thaten sich durch ein eigenthümliches Gepräge von Teutschheit auszeichneten, und in gewissen Zeitabschnitten Thaten vollbrachten, die den bewundertsten des Alterthums kühn zur Seite gesezt werden dürfen; — dis Land, fruchtbar an Genieen, wie kein anderes, hat je und je Männer gezeugt, die entweder in stillen Kreisen die höchsten Tugenden übten, oder in der Literatur der Teutschen, so wie nicht minder in der Astronomie und Kirchengeschichte, als Sterne der ersten Grösse leuchteten.

Ein Beispiel lezterer Gattung liefert uns jezt die Stadt Weil an einem Manne, der aus den nicht gar grossen Mauern derselben hervortrat, erst mit eisernem Fleise sich ganz in die Wissenschaften vergrub, und dann, wie selbst seine Zeitgenossen ihn nannten, der verdienstvolleste und unerschrokenste Mitarbeiter Luther's am grosen Werke der Reformation ward.

Und dieser ist — Johann Brenz, in den meisten Schriften aber Brentzen, oder, wie er sich selbst nach seinen, noch vorhandenen, Briefen

unterschrieb, Johann Brentz, lateinisch, Johannes Brentius, genannt.

Sein Leben ist so reichhaltig an sonderbaren Ereignissen, so, daß ich, um die Gedult des lesenden Publikum's durch eine ununterbrochene Beschreibung derselben nicht zu sehr zu ermüden, es am zwekmäsigsten finde, eine Biographie von diesem grosen Manne in besondern Zeitabschnitten, nach meinen geringen Kräften zu entwerfen.

Diesem Plane gemäs, schreite ich nun sogleich zur Periode

Dessen Geburt und ersten Bildung.

Johann Brenz erblikte das Licht der Welt am 24. Juny 1499 in der vormals schwäbischen Reichsstadt Weil.

Sein Vater war vier und zwanzig Jahre hindurch, Stadtschultheis daselbst und nannte sich Martin Brenz; seine Mutter hingegen hies Katharine, gebohrne Hennigin.

Weil nun dieser junge Brenz just am Tage Johannis, des Täufers, gebohren ward, so liessen ihn seine Aeltern, nach der Sitte und Gewohnheit der damaligen Zeiten, an seinem Geburtstage taufen und ihm daher den Namen: „Johannes," beilegen.

Schon in seinem sechsten Jahre zeigte er eine

besondere Lernbegierde, worüber seine Aeltern eine herzliche Freude hatten und deshalb weder Sorge noch Kosten für seine Bildung sparten. Da sie aber in Weil zu seinem zwekmäsigen Unterricht keine Gelegenheit hatten, so schikten sie ihn in seinem eilften Jahre nach Heidelberg in die Schule, und bald darauf auch in jene nach Waihingen; in welch lezterm Ort er von dem, um jene Zeit berühmt gewesenen Johann Schmidlin, in den freien Künsten Unterricht erhielt.

Nach seinem zweijährigen Aufenthalt daselbst kehrte Brenz, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, wieder nach Heidelberg zurük, wo die berühmten Männer, Rudolf Agricola. D. Johann Reuchlin aus Pforzheim und Erasmus von Rotterdam, sich aufhielten.

Dort ward er sogleich, (in seinem dreizehnten Jahre,) unter die Zahl der Studenten der Universität aufgenommen; und schon in zwei Jahren darauf, nach dem damaligen Studienplane, zum Baccalaureus der freien Künste kreirt.

In lezterm Ort unterrichteten ihn damals in der Philosophie, die gelehrten Theologen, Theobald Billican und der (in der Zeitfolge beim Kaiser Karl V. gewordene Rath) Johann Kneller.

Ausser diesen hatte er noch folgende zu seinen Lehrern, nemlich: den Johann Oekolampa-

dius, sonst Hausschein genannt, in der griechischen Sprache; in der hebräischen hingegen den Spanischen Rabbiner, Johannes Matthäus, (der in der Folge ein Christ und Doktor Medicinä ward,); endlich im theologischen Fache die Doktoren, Peter Scheibenhard, Georg Nigrin und Marcus.

Dort studirte er zugleich mit den nachher so sehr berühmt gewordenen Theologen, Philipp Melanchthon, Bucer, Schnepf und Frecht; so wie auch mit Fesler, der nachher Doktor der Rechten und Wirtembergischer Kanzler ward.

Dieser durchaus berühmten Männer Freundschaft suchte sich unser Brenz durch seinen unermüdeten Fleiß von jener Zeit an, für immer zu erwerben.

Denn er pflegte gleich nach Mitternacht schon von seiner Lagerstätte aufzustehen, und an seinem Studierpulte zu arbeiten; eine Gewohnheit, wodurch er sich nachher eine Schlaflosigkeit zuzog, die ihn sein ganzes Leben hindurch folterte.

Ausser einem guten Genie, das ihn Alles leicht fassen machte, war er mit einem so guten Gedächtnisse begabt, daß er Alles, was er nur las, vollkommen behielt.

Im Jahr 1517, mithin gerade im achtzehnten seines Alters, ward er Magister und im

folgenden Jahre darauf schon Rector Contubernii oder Aufseher der sogenannten Realium Bürse (Bursæ Realium Regens,) zu Heidelberg. Nach diesem hielt er eine disputationem quodlibetariam; dann las er drey Jahre hindurch, mit vielem Beifall über die sogenannte Summulas Petri Hispani, über die griechische Sprache, über die Dialektik, so wie auch über den Homer und Sueton.

Sein förmlicher Uebertritt in den geistlichen Stand.

Luther machte im Jahr 1518. eine Reise nach Heidelberg zu der, daselbst verabredeten Versammlung seiner Ordensbrüder, der Augustinermönchen.

Dort hielt' er am 26. April gedachten Jahrs eine Disputation über verschiedene Säze von der Rechtfertigung und von den guten Werken.

Brenz, der diesem Auftritt mit beiwohnte, und hier die erste Anleitung zu einem richtigen Begriffe von der wahren und ächten Theologie erhielt, fieng izt an, eine besondere Hochachtung für Luthern zu empfinden.

Er suchte daher in genauere Bekanntschaft mit

ihm zu treten, und in dieser heiligen Materie sich häufig mit ihm zu unterhalten.

Angefeuert von Luther's nachherigen Erklärung des Briefes an die Galater, so wie nicht minder durch Melanchthon's Gemeinsprüche, (Locos communes) aufgemuntert, entschlos sich Brenz, nunmehr selbst die heilige Schrift gründlich zu studiren.

Nachdem er nun zu dem Ende Luther's Schriften durchlesen, dann solche mit der Bibel verglichen, hiedurch aber überhaupt nähere Aufklärung in den Wahrheiten der christlichen Religion erlangt hatte, so fieng er an, in zuvor erwähntem Kollegium den Evangelisten Matthäus zu erklären und dann Luther's Lehre, sowohl heimlich, als öffentlich zu vertheidigen.

Hierdurch bekam nun Brenz in kurzer Zeit einen so groſen Zulauf von Zuhörern, daß er, in Rükſicht anderer Studenten, die nicht auf der sogenannten Realium Börse wohnten, des engen Raums wegen in dem Hörsale der philosophischen Fakultät diese seine angefangene Vorlesungen fortzusezen, sich genöthigt sah.

Allein, eben dadurch zog er sich den ganzen Haß der damaligen Theologen zu. Denn diese säumten sich nicht, ihn unter dem scheinbaren Vorwande öffentlich anzugreifen, als ob es nicht schiklich wäre, daß ein Mann, wie Brenz, der

doch keinen geistlichen Orden habe, und zumal noch an einem solch öffentlichen Orte, wie nemlich der philosophische Katheder seye, theologischen Unterricht gäbe.

Brenz suchte hingegen diesen Vorwurf schon in seinem Entstehen dadurch zu vernichten, indem er sogleich in den geistlichen Stand förmlich übertrat. Auch erhielt er schon im Jahr 1520. ein Kanonikat bei der heil. Geistkirche zu Heidelberg, *) ward zu dem End in Speyer zum Priester geweiht, und las im Jahr 1522, damaliger Sitte und Gewohnheit gemäs, in Weil, seiner Vaterstadt, die erste Messe. Dann fuhr er im Predigen und in seinen akademischen Vorlesungen zu Heidelberg auf's neue fort.

Sein Ruf nach Schwäbisch Halle.

Bei Gelegenheit, als einst in Schwäbisch Hall eine Predigersstelle erledigt ward, wandte sich der damalige Stadtrath, wegen Wiederbesetzung jener Stelle durch ein anderes taugliches Subjekt, an den Johann Isenmann, der um diese Zeit in Heidelberg studirte. Dieser

*) S. Johann Peter Kayser's histor. Schauplaz der Stadt Heidelberg vom Jahr 1733. Kap. XII. §. 14. S. 116—117.

empfahl sogleich unsern Brenz, als einen Mann, der Seines gleichen weder im Predigen, noch in andern Eigenschaften finden würde.

Er begleitete ihn daher selbst, mit Genehmigung des Magistrats, persönlich nach Halle.

Dort legte Brenz in seinem, damals kaum zurükgelegten, 23igsten Jahre, am Tag Mariä Geburt des Jahres 1522. seine erste Predigt ab, die, seiner angenehmen Aussprache und seines gründlich gelehrten Vortrags wegen, bei seinen damaligen Zuhörern allgemeinen Beifall fand. In eben diesem Jahr ward er daher als wirklicher Prediger in Halle mit einer Besoldung von fünfzig Gulden angestellt.

Daselbst lehrte er mehrere Jahre hindurch mit grosem Nuzen und ungetheiltem Beifall. Unter seiner, ihm anvertrauten, Gemeinde verbreitete er nach und nach die evangelische Glaubenslehre; wovon die, in der Stadtbibliotheke zu Hall noch gegenwärtig aufbewahrt werdende, Brenzische Manuscripte über seine daselbst eingeführte Reformation und Kirchenordnung die hinterlassenen Zeugen sind.

Anfangs fand er zwar sehr heftige Gegner an den Franziskanern, welche, nach damaligem Schrot und Korn, in den schmähevollsten Predigten wider ihn los stürmten. Allein Brenz erwiederte dis, gegen all ihr Erwarten, mit schonender Duldung

in seinen nachherigen Predigten, worinn er sich aller Anzüglichkeiten gegen dieselbe gänzlich enthielte. Da seine Gegner, ihres Privathasses gegen ihn ohngeacht, seinen Predigten dennoch häufig zuhörten, so bemühte Er sich, die reine Lehre mit aller Bescheidenheit auf der Kanzel vorzutragen, und eben so auch die, damals noch in der Religion geherrschten Irrthümer mit kurzen Worten selbst aus der heil. Schrift zu widerlegen.

Im Jahr 1523. unterlies schon Brenz das bisherige Messelesen; schafte allmählich auch andere, damals noch üblich gewesenen, Mißbräuche bei seiner Gemeinde ab, und führte dagegen geradeswegs Luther's Glaubenslehre bei ihr ein.

Bei dem nachher (in den Jahren 1524 und 1525.) bekanntlich erfolgten Bauernkriege gerieth aber Brenz deshalb in grose Gefahr. Denn Viele beschuldigten ihn, daß er durch seine Neuerungen in Kirchensachen dieses Uibel in den dortigen Gegenden befördert habe.

Schon bedrohten die Bauern des Hällischen Gebiets mit einer förmlichen Belagerung die Stadt Halle; und es fehlte wenig mehr daran, daß nicht auch selbst deren Einwohner sich noch sogar mit jenen Rebellen damals vereinigt hätten.

Allein Brenz predigte ihnen Patriotismus zu, und deklamirte überhaupt wider die ausgebrochene Flamme der Empörung von der Kanzel so nach-

druksvoll, daß die Einwohner von Halle die aufrührischen Bauern — welche schon eine halbe Stunde von der Stadt, nemlich bei Gottwolts-hausen, mit 4000 Mann sich gelagert und die Stadt zu beschiesen gedroht hatten — sogleich muthvoll angriffen und samt und sonders in die Flucht schlugen.

Seine Verrichtungen in Religions- und Studienangelegenheiten von 1529—1543.

Weit gefehlt, daß vorerwähnte schiefen Urtheile und Aufwieglungen seiner Feinde ihm schaden konnten, dienten sie vielmehr dazu, ihm seine Achtung bei allen Rechtschaffenen und darunter vorzüglich beim Herzog Ulrich von Wirtemberg nur noch zu vermehren. Denn dieser sandte ihn im Jahr 1529. zum bekannten Religionsgespräche zwischen den Reformirten und Lutheranern nach Marpurg in der Absicht, zur Vereinigung dieser beiden Parteien, die nur noch einzig in der Lehre vom heil. Abendmal von einander abwichen, mit Andern gemeinschaftlich mitzuwirken.

Nicht minder vorsichtig war sein Betragen zu Augsburg, woselbst die Morgenröthe des lichten Tages in der Religionsgeschichte izt anbrach.

Denn dahin hatte Kaiser Karl V. im Jahr 1530. einen Reichstag ausgeschrieben, um dort die entstandenen Religionsstreitigkeiten, z. B. wegen des Messelesens, wegen der Priesterehe, der Lehre vom heil. Abendmal, so wie in Ansehung der Klostergelübden und der Gewalt der Bischöffe in geistlichen Dingen, in seiner, höchst eigenen Gegenwart zu untersuchen und dann auch darüber zugleich zu entscheiden.

Brenz nahm nun dort, wo damals die Protestanten ihr Glaubensbekänntnis dem Kaiser überreichten, an all dergleichen Gesprächen und Verhandlungen der evangelischen Theologen seinen warmen und thätigen Antheil; und zwar in Gesellschaft Philipp Melanchthon's und des Wirtembergischen Pfarrers D. Erhard Schnepf, welche mit den Theologen der Gegenpartie, Namens D. Johann Eck, und D. Johann Cochläus aus Nürnberg, über die vorbemelten Religionsgegenstände sich in eine Disputation einlassen mußten.

Bei Gelegenheit dieses Reichstags führte Melanchthon unsern Brenz bei einem gewissen Bischoff mit den Worten auf:

„Reverendissime Domine, hic habemus sa-
„cerdotem Lutheranum coelibem.“ (das ist:
Ehrwürdiger Herr, hier stelle ich Ih-

nen einen unverheyratheten Lutherischen Pfarrer vor.) Der Bischof lobte nun deßhalb den Brenz und ermahnte ihn, seinen ledigen Stand nicht zu verändern. Brenz aber, der sich für den Ehestand geschaffen fühlte, achtete nicht auf dessen Rath, sondern verheyrathete sich gleich nach seiner, im Jahre 1531. erfolgten Rükkehr von Augsburg nach Halle.

Dann erhielt' Er (im Jahr 1534.) vom Herzog Ulrich von Wirtemberg den Auftrag zu Wiederherstellung der in gänzliche Abnahme gekommenen Universität Tübingen. Zu dem Ende verwilligte der Magistrat zu Halle unserm Brenz den, von gedachtem Herzog für ihn nachgesuchten, einjährigen Urlaub.

In Gemeinschaft der um jene Zeit berühmt gewesenen Männer, Philipp Melanchthon, Joachim Camerarius, Leonhard Fuchs und mehrerer Andern arbeitete izt Brenz, als Herzoglicher Kommissär, an besserer Einrichtung der Tübinger Universität, so wie am Entwurf zwekmäsiger Statuten für dieselbe. Wie nun bei dieser Gelegenheit einige von obigen Mitarbeitern die akademischen Gradus verwarfen, so nahm sich Brenz auf's eifrigste der leztern an, und bewies, daß solche als öffentliche Ermunterungen zur Gelehrsamkeit und Tugend für die Studirenden daselbst beizubehalten, unumgänglich nothwendig seyen.

Da mit vorhin erwähntem Auftrage des Brenzen auch jener in Betref der Einrichtung des Religionswesens im ganzen Wirtemberger Lande zugleich verbunden war, so konnte nachher, nie eine Zusammenkunft oder Gespräch in Religionssachen, ohne Zuziehung des Brenz, gehalten werden.

Lezterer wohnte daher im Jahr 1537. dem sogenannten Schmalkaldischen Bunde bey. Da ihm aber dessen Schluß sich zu lange verzögerte, so machte er sich bald wieder von da nach Tübingen rükreisefertig, nachdem er zuvor dem D. Johann Bugenhagen den Auftrag hinterlies, zehn Artikel in seinem Namen zu unterschreiben; welches denn auch jener für Ihn that.

Nachdem nun Brenz die Einrichtung der Universität Tübingen in der Zeitfolge ganz vollendet hatte, so kehrte er von dort aus, statt seines nur zu diesem Endzwek vom Magistrat zu Halle erhaltenen einjährigen Urlaubs, erst im Jahr 1540. wieder dahin zurük. Noch in diesem Jahre mußte Er aber dem Religionsgespräche zu Hagenau, so wie im folgenden Jahre (1541.) auch jenem zu Worms wieder mitbeiwohnen. Späterhin, nemlich im Jahre 1542. verlangte ihn Herzog Moriz von Sachsen zu besserer Einrichtung der Leipziger Universität. Im Jahre 1543. hingegen erhielte Er sogar den Ruf als Professor nach Tübingen selbst vom

Herzog Ulrich von Wirtemberg, und zwar an die Stelle des, zur selben Zeit verstorbenen berühmten D. Paul Konstantin Phrygio, vormaligen Professors der Theologie und Predigers in Tübingen.

Allein Brenz lehnte diesen Ruf, so vortheilhaft er sonst für ihn gewesen wäre, aus folgenden Gründen ganz bescheiden von sich ab, eines theils nemlich, weil ihn der Rath zu Halle, oder vielmehr die dortige Gemeinde aus besonderer Anhänglichkeit für ihn, nicht von sich entlassen wollte, und anderntheils, weil Er selbst keine Neigung zu jener ihm angetragenen Stelle bei sich fühlte.

Seine Flucht aus Halle, so wie sein sonstiges Misgeschik.

Der im Jahr 1546. ausgebrochene sogenannte Schmalkaldische Krieg war izt die Grundlage zu mancher tiefen Wunde, die in der Folgezeit dem guten Brenz das harte Schikfal schlug. Denn, nachdem im Jahr 1547. das kaiserliche Heer unter Karl V. die Stadt Hall eingenommen hatte, so umringten die, unter dem Kommando des Herzogs von Alba vorausgeschikten spanische Truppen sogleich des Brenzen Haus.

Dann stürmten sie grimmig mit ihren Hellebarten auf dasselbe los, und drohten, im Fall man es ihnen nicht alsbald öfnen würde, den Pfarrer Brenz, der indeß dazu kam, ohne weiters zu erstechen.

Hierauf ward nun sein Haus geplündert, während dem Er sich mit Weib und Kindern zur Hinterthür hinaus in Sicherheit begab.

Schon des folgenden Tags nach seiner Flucht erschien ein spanischer Bischof, der die ganze Bibliothek und alle zurükgelassene Schriften des Brenzen durchsuchte. Unglüklicherweise fielen nun demselben, bei Eröfnung des Brenzischen Schreibpults, mehrere Briefe, die Brenz mit Andern, des Schmalkaldischen Kriegs halber, gewechselt hatte, zuerst in die Hände. Zudem ward es auch ruchbar, daß Brenz vormals in seinen Predigten die Bürger öfters zur Gegenwehr wider die Feinde ihrer Religion ermahnt und aufgefordert hatte.

Man säumte daher nicht, dieses, unter Mittheilung jener vorgefundenen Briefe, sogleich dem Kaiser von der gehässigsten Seite zu hinterbringen. Darauf erfolgte nun plözlich der Befehl zur gefänglichen Verhaftung des Brenzen, der damals deswegen in der äussersten Gefahr seines Lebens schwebte. Eben daher sah' Er sich genöthiget, zu seiner Sicherheit, sich eine Zeitlang auf einem

hohen Thurme zu verbergen, bis er endlich am St. Thomastage Gelegenheit fand, verkleidet, zuerst in das Hospital, und dann von dort aus, mitten durch die spanische Soldaten, aus der Stadt mit einem kranken Weibe und sechs Kindern in's Elend zu wandern.

Nächtlicherweile, und zwar bei der strengsten Kälte und der ungestümmsten Witterung beschleunigte Er so seine Flucht in die benachbarte Gegend; einzig in der edeln Absicht, um nicht durch sein längeres Dableiben den Einwohnern von Halle bei den feindlichen Truppen unangenehme Auftritte zu verursachen, oder sie überhaupt dadurch in Verlegenheit zu sezen.

Nach dem, bald darauf erfolgten, Abzuge des Kaisers, (der am 16. Dezember gedachten Jahrs selbst persönlich in Hall erschien, und damals viel gnädiger, als man anfangs von ihm erwartete, gegen diese Stadt sich bezeugt hatte,) kehrte hingegen Brenz, zur Wiederbekleidung seines vorigen Amts und zur Wiederbewohnung seines, indeß rein ausgeplünderten Pfarrhauses, im Gefolge seiner Familie wieder in die Stadt zurük.

Im folgenden Jahre 1548. lies nun Kaiser Karl V. durch Julius Pflug, damaligen Bischof zu Naumburg, so wie auch durch Michael Sidon, vormaligen Suffragan des Erzbischofs zu Mainz, und nachherigen Bischof

zu Merseburg in Sachsen, und endlich durch den, aus Eisleben gebürtigen, in Diensten des Kurfürsten Joachim von Brandenburg gestandenen, seiner Gelehrsamkeit wegen, sehr berühmt gewesenen Theologen, Johann Agricola, eine neue Vereinigungsformel in Augsburg entwerfen. Leztere sollten nemlich die katholischen und protestantischen Parteien unterdessen (daher sie auch den lateinischen Namen: „Interim" führt,) annehmen und unterschreiben, bis ein freies allgemeines Concilium zu Stand käme.

Da nun Brenz im ganzen Reiche sehr hochgeschäzt, daher zu besorgen war, es möchten auch andere Stände, wegen Annahme oder Verwerfung des Interim's, ganz nach den Gesinnungen unseres Brenzen sich richten, so suchte der kaiserliche Minister und Kardinal, Nikolas Granvella, wegen Annahme jenes Interim's, sehr stark in ihn zu dringen.

Allein nichts destoweniger widersezte sich unser Brenz diesem Interim, welches er nur „Interitum" (den Untergang der Protestanten) zu nennen pflegte, auf's eifrigste. Ja, er bewies, als er auf obrigkeitlichen Befehl sein Gutachten über das Buch „Interim" — welches, nach des Kaisers Befehl, von allen Ständen ohne Ausnahm angenommen werden sollte — nach-

her ausgestellt hatte, daß solches nichts anders, als schnurstraks wider die heilige Schrift streitende Lehrsäze enthielte. In diesem hierüber schriftlich von sich gegebenen Aufsaz erklärte Er zugleich freimüthig, daß Er, für seine Person, und sollte es ihm auch sein eignes Leben deshalb kosten, zur Annahme jener schlimmen Glaubensformel, sich nie entschliessen würde.

Sobald nun dis durch zuvorerwähnten Kardinal Granvella, dem man des Brenzen Protestationsschrift darwider eingehändigt hatte, dem Kaiser hinterbracht ward, sogleich sandte Lezterer einen Kommissär nach Halle, mit dem Befehl, ihm unsern Brenz lebendig oder tod zu überliefern; wiewohl Manche behaupten, daß dieses, ohne Vorwissen des Kaisers, mithin einzig durch obigen Granvella wäre veranstaltet worden.

Dieser Kommissär hatte, gleich nach seiner Ankunft in Halle sich verstellterweise in eine freundschaftliche Unterredung mit unserm Brenz eingelassen, ihn dann als Gast zu sich eingeladen und ihn sofort herrlich bewirthet; während dem Er insgeheim schon die Pferde dazu bereit halten lies, womit er den Brenz so ganz in der Stille gefangen mit sich aus Halle fortschleppen wollte.

Da jedoch dieser erste Plan erwähntem Kommissär damals misglükte, so sann derselbe zu desto

sicherer Vollendung seines rachevollen Auftrags, auf einen andern Kunstgrif. Diesem zufolge berief er izt den Magistrat zu Halle, unter weislicher Verbergung seiner Absicht, zusammen.

Den hierauf erschienenen Gliedern desselben nahm er sogleich einen förmlichen Eid darüber ab, all dasjenige geheim zu halten, was er ihnen im Namen des Kaisers, seines Herrn, nunmehr vortragen würde. Nach diesem Auftritt eröfnete er ihnen ohne weitern Rükhalt, daß er den Auftrag habe, ihren Pfarrer Brenz gebunden von Halle nach Augsburg mit sich fortzuführen. Würden nun die Rathsglieder, (sezte Er hinzu) dieses ruhig zugeben, so sollten sie an seinem Herrn einen gnädigen Kaiser behalten; wo nicht? so hätte es gewiß einst die ganze Stadt Halle dafür zu entgelten.

Glüklicherweise erfuhr dis auch Brenz; über den vorzüglich die göttliche Vorsicht damals zu wachen schien. Denn es fügte sich, daß Philipp Büschler, ein Mitglied des Raths, erst, nachdem von den übrigen Gliedern desselben der Eyd schon abgelegt ward, in die Rathsstube trat und diesen Vortrag des Kommissärs mit anhörte, ohne daß dieser in seinem Eifer, womit er zu den übrigen Rathsgliedern drohungsweise hinredete, diesen Umstand damals wahrgenommen hatte.

Sobald nun jene Rathsversammlung geendigt

war, sogleich that Büschler dem Pfarrer Brenz die ihm drohende Gefahr durch ein Briefchen mit folgenden sechs Worten kund: „Fuge, fuge, „Brenti, cito, citius. citissime.“ (d. i. Mein Lieber Brenz, machen Sie Sich aus dem Staube, so geschwind Sie nur immer können.)

Diese warnende Zeilen überbrachte nun dem Brenz dessen treuer Kollege, der D. Isenmann, und zwar am Johannistage, wo Brenz zur feyerlichen Vollendung seines damals eingetretenen Geburts- und Namensfestes, um sein Abendbrod in Fröhlichkeit und munterm Scherze mit den Seinigen zu verzöhren, just bei Tische sas. Sobald aber Brenz jenes Briefchen durchlesen hatte, sogleich stand er vom Tisch auf, stellte sich bei den Seinigen, als wär Er nur auf wenige Augenblike irgend wohin eilends abgerufen worden; und dann begab er sich spornstreichs mit seinem biedern Isenmann zur Stadt hinaus. Zufälligerweise stieß ihm gerad unterm Thore der vorbenannte kaiserliche Kommissär auf.

Dieser fragt' ihn sogleich, wo Er hinwolle? Brenz erwiederte demselben aber mit aller Gegenwart des Geistes: „Er wolle in der Vor„stadt nur einen kranken Freund besu„chen.“ Und, als jener Kommissär im, hierauf eingelenkten, Tone der Gastfreiheit den Brenzen ferner fragte: ob Er nicht des andern Tags

bei ihm zu Mittag speisen wolle? so antwortete ihm Brenz: „Wenn Gott will“ und — mit diesen Worten eilte Brenz zum Thore hinaus, und so — entgieng er zugleich auf immer den rachgierigen Händen dieses Kommissärs!

Nicht lange darnach stand es an, als schon ein Trupp spanischer Soldaten sein Haus bestürmten, und alles darinn durchsuchten, was sie als eine Beute mit sich hätten fortschleppen können. Allein der größte und vorzüglichste Theil von des Brenzen Haabe ward schon zuvor von dessen Freunden und Anverwandten aus seinem Hause bereits irgend wohin vorsichtsvoll in Sicherheit gebracht.

Nun irrte Brenz auf dem Lande unstät und flüchtig herum. Des Tags hindurch verbarg er sich nemlich hie und da in diken Wäldern, und zur Nachtzeit begab er sich zu seiner Familie, die in einem Dorfe sich aufhielt; worinn Er unter der Hand vom Grafen Erasmus von Limpurg seinen Unterhalt empfieng.

Die Gemeinde zu Halle, die unter so bewandten Umständen unsern Brenzen nicht länger mehr, als ihren bisherigen Pfarrer behalten konnte, gab ihm izt volle Freiheit, sein besser Heil und künftigen Unterhalt sonst irgendwo zu suchen; und nahm nachher den M. Johann Jakob Greter an Brenzen Statt, zu ihrem Pfarrer auf.

Brenz wird unverhoft Wirtembergischer Amtmann und verweißt nachher einem Dorfpfarrer seine lange Predigten.

Da Brenz bei seiner vorhinerwähnten Lage sich keineswegs mit einiger Sicherheit öffentlich bliken lassen durfte, so lies ihn Herzog Ulrich von Wirtemberg, der ihn in seinen Landen indeß in Schuz aufnahm, durch seinen damaligen Geheimschreiber Jakob, nach dessen eigenem Gutfinden — wovon der Herzog geflissentlich keine Notiz nahm — heimlich versteken, nur, damit er dem Kaiser erforderlichen Falls, schwören könnte, daß Er nicht wisse, in welchem Orte seines Landes der Pfarrer Brenz zu finden seye.

Dieser Geheimschreiber brachte hierauf denselben auf die, izt zerstöhrte, Burg Wittlingen bei Urach in Sicherheit, allwo unser Brenz seinen Kommentar über den drey und neunzigsten Psalmen niederschrieb. Nicht lange stand es an, als schon ein kaiserlicher Kommissär im Gefolge von Soldaten, mitten in der Nacht, zum Herzog rannte, und von diesem zur Erdfnung des, (zwischen Kanstatt und Eßlingen gelegenen) alten Bergschlosses Wirtemberg, (worinn man feindlicher Seits den damaligen Aufenthalt des Pfarrers Brenz witterte,) sogleich den unbedingten Befehl zu geben, begehrte.

Nachdem nun gedachter Herzog von seinem vertrauten Geheimschreiber die sichere Kunde von dem Nichtbefinden des Brenzen auf jenem alten Schlosse, insgeheim zuvor eingezogen hatte, so gestattete Er jenem Kommissär und dessen Mannschaft, mit aller Bereitwilligkeit dort die vergebliche Durchsuchung nach ihm.

Da jedoch Brenz bei dieser Lage der Sachen sich in den Wirtembergischen Landen nicht sicher genug glaubte, so begab Er sich, mit Genehmigung des Herzogs und auf dessen Unkosten, (wiewohl verkleidet,) zu mehrerer Sicherheit nach Basel.

Seinen Weg dahin nahm er anfangs über Strasburg, woselbst er bei seinen geistlichen Amtsbrüdern einkehrte. Dann begab er sich von dort aus nach Mömpelgard zum Herzog Christoph; und von hier gieng Er, in Begleitung des Doktors Nikolas Stadmann, geradeswegs nach Basel.

Dort eröfnete Brenz dem dasigen Magistrat sein bisheriges Misgeschik als die einzige Ursache seiner Ankunft. Er bat daher zugleich auf eine Zeitlang um ein sicheres Obdach für sich in Basel.

Nicht nur bewilligte ihm dis der damalige Magistrat daselbst auf der Stelle und zwar mit der großmüthigsten Theilnahme an seinem widrigen Schiksale, welches Brenz demselben mit den ungeschminktesten Farben, so ganz im Tone altdeut-

scher Biederkeit an's Herz gelegt hatte, sondern Brenz ward auch in der Folge selbst von den Basler Bürgern, so wie auch von den damaligen Professoren der dortigen Lehranstalt mit der ausgezeichnetsten Achtung und mit den wohlthätigsten Gesinnungen der Gastfreundschaft liebreich aufgenommen.

In Basel hatte Er, einige Monate hindurch, in dem Hause der Wittwe, des ehmals berühmten Theologen Simon Grynäus, *) sich aufgehalten, und während dem seinen Kommentar über den Esaias vollendet. — Dort pflegte einst Brenz, aus Anlaß der, bis izt über seinem Naken geschwebten, manchfachen Verfolgungen, sich unter anderm über sein Schiksal auszudrüken: „Er habe nun aus der Erfahrung ge-

*) Im Jahr 1507. erhielt Simon Grynäus in der, damals berühmten, Stadtschule zu Pforzheim zugleich mit Philipp Melanchthon den ersten Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschaften; und zwar von den damaligen Lehrern daselbst, Namens Nikolas Gerbel, dem berühmten Rechtsgelehrten und Historiker von Pforzheim gebürtig, und Georg Simmler von Wimpfen; welche Beide, als in der Griechischen Sprache vorzüglich sich ausgezeichneten Männer, einst bekannt waren. S. Henr Pantaleon. Prosopographiæ herorum atque illustr. viror. totius Germaniæ P. III. p. 40. 211. et 275.

„lernt, daß keiner die Psalmen Davids „recht verstünde, der nicht durch grosses Kreuz „und Trübsal gegangen wäre.“

Wie er aber in der Folge die traurige Hiobspost erhielt, daß seine in Hall zurükgelassene treue Ehegattin Margarethe, blos über seinem Schiksale der Verbannung, im Jahr 1548. sich zu tod gegrämt habe, so verfügte Er sich nunmehr als Wittwer mit seinen Kindern in das Schloß des schwarzwäldischen Städtchens Hornberg.

Um ihn nun hier für all weitern Nachstellungen desto sicherer zu stellen, machte Herzog Ulrich von Wirtemberg unsern Expfarrer Brenz nunmehr zum Amtmann — oder wie Andere behaupten wollen — zum Obervogt in Hornberg; worauf Brenz sogleich seinen Geschlechts-Namen veränderte und sich Huldericus Encaustius, *) oder teutsch: „Huldreich Engster“ nannte.

Ihm war es zwar in gewissem Betracht angenehm, daß man ihn in dortiger Gegend für einen Beamten hielt. Jedoch ward er nicht von Jedermann dafür gehalten, indem sein strenges sittliches Betragen von jenem der sonstigen Beam-

*) Der Vorname davon sollte eben das nemliche, was Johannes ist, so wie der Zuname Encaustius, h. e. ustor, eben das, was Brenz oder Brentius bedeutet, ausdrüken. S. Pfaffii Præf. welche er den Actis publicis Würtenbergicis vorgesezt.

ten der damaligen Zeit — welche sich meist auf's Spielen, Saufen, Fluchen und auf Liebeshändeln legten — nur allzusehr abstach; als worüber nachfolgende Anekdote schon eine kleine karakteristische Auskunft gibt.

Brenz, als damaliger Amtmann, überhaupt gewohnt, fleisig in die Kirche zu gehen, wohnte einst unter anderm auch der Predigt eines frommen Pfarrers von dem benachbarten Dorfe Gutach bei, der damals in dem Städtchen Hornberg, woselbst der bisherige Pfarrer gestorben war, aushilfsweise predigen mußte. Da er nun jenem, nach Endigung seiner, dem Brenz damals zu lange gedauerten, Predigt, so ganz im Tone der Freundschaft angerathen hatte, künftighin keine so lange Predigten mehr zu halten, so erwiederte Ihm jener Dorfpfarrer sogleich mit dürren Worten: „Euch Amtleuten „wird allemal die Zeit in der Kirche „zu lang, aber nie auf den Gastmalen „und in den Wirthshäussern!“ *)

Nachdem aber dieser Geistliche bald darauf tödtlich krank ward, so merkte er wohl aus den Trostreden des Brenzen, der ihn damals besuchte, daß er kein — Amtmann sey. Er brach

*) S. Leben und Schriften Joh. Brentii von Joh. Just von Einem, Magdeburg und Leipzig. 1733. S. 38—40.

daher in die derben Worte gegen ihn aus: „O!
„Herr, ihr seyd kein rechter Obervogt,
„ihr seyd auch, wer ihr wollet!“

Brenz hatte jedoch, bis nach dem erfolgten Passauischen Vertrag, noch ruhig und unangefochten auf dem Hornberger Schlosse als verkappter Amtmann sich verweilt; welcher Stelle unser Expfarrer Brenz damals sehr leicht vorstehen konnte, indem ihm der Herzog überhaupt von aller Untersuchung gerichtlicher Prozesse gleich anfangs gänzlich freigesprochen hatte.

Brenz begibt sich, statt seines erhaltenen Rufs an auswärtige Höfe, zur Kirchenversammlung nach Trient.

Späterhin hatten unsern Brenz, theils Eduard V. König von England, und anderntheils Herzog Albert von Preussen und Markgraf Albrecht von Brandenburg, der ihm ein Bißthum anbot, so wie nicht minder die Stadt Magdeburg, die ihm eine grosse Besoldung versprach, zu ihrem Lehrer berufen.

Aber Brenz schlug all diß aus, und zog sich, durchdrungen von dem erhabenen Gedanken:

— der Tod für's Vaterland ist ewiger Verehrung werth —

aus seinem, beinahe zween volle Jahre hindurch bisher gewährten Exilium, im Jahr 1550. nur näher nach Tübingen zurük. Zu dem Ende begab er sich nach Urach, woselbst er im Hause des damaligen Pfarrers, D. Isenmann, einige Wochen hindurch sich verweilte; dann aber sezte er von da seinen Wanderstab nach Meyerkingen fort und hielt sich beim dasigen alten ehrwürdigen Pfarrer M. Johann Molitor, sonst auch Müller genannt, nur einen Monat lang auf, und kehrte nachher wieder nach Urach zurük. Von lezterem Ort reiste Brenz endlich nach Dettingen, allwo er sich die, am 7ten September 1550. von Schwäbisch Hall abgeholte Jungfer Katharine Isenmann (von Andern aber Eisenmengerin genannt) als seine zweite Gattin antrauen lies.

Von Dettingen wanderte Er izt nach Syndelfingen und von dort aus zulezt nach Oehningen.

So wie aber der neue Herzog Christoph von Wirtemberg seinem Herrn Vater Ulrich, nach dessen, noch in eben diesem Jahre sich ereigneten Tod in der Regierung folgte, sogleich berief dieser unsern Brenzen aus seinem bisherigen Exilium öffentlich an seinen Hof nach Stuttgart

zurük; und zwar einzig in der Absicht, um sich des Brenzen bei der Reformation seiner, durch das sogenannte Interim auf Irrwege gerathenen Wirtembergischen Gemeinden zu bedienen.

Dieser Fürst schuf izt den Amtmann wieder zum Theologen um, und ließ ihn das Werk vollenden, das er im Jahr 1534. schon angefangen hatte, nemlich — die völlige Reformation Wirtembergs.

Diesem zufolge gab Er dem Brenz im Jahr 1551. den Auftrag, ein Glaubensbekenntnis über die fürnehmsten Artikel der christlichen Lehre zu entwerfen, um solches auf dem, zu der Zeit wieder hergestellten Concilium zu Trient im Namen seiner Kirchen übergeben lassen zu können. Dis geschah; und jenes Bekenntnis, (das zu Tübingen schon im Jahr 1552. unter dem Titel: „Confessio Wirtenbergica“ in öffentlichem Druk erschien,) erhielte den ungetheilten Beifall von zehn der, damals berühmtesten, Theologen Wirtembergs.

Die Herzoglichen Gesandten Dietrich von Plieningen und Johann Gerhard übergaben nun diese Konfession am 24. Jänner 1552. auf erwähntem Concilium zu Trient.

Dort erschien auch Brenz; und zwar im Gefolge der Wirtembergischen Theologen, D. Jakob Beuerlin, Professors der Theologie zu Tü-

bingen, des D. Jakob Heerbrand, *) Pastors der Kirche zu Herrenberg, so wie auch des Valentin Vannius, damaligen Pastors bei der Kirche zu Kannstatt, nebst den Strasburgischen Theologen, D. Johann Marpach und Christoph Soll, damaligen Predigern bei den Kirchen zu St. Nikolai und St. Aurel. **)

Nachdem aber die dortigen Bischöffe sich mit ihnen hierüber nicht einlassen wollten, ja vielmehr, der, um jene Zeit mit dem Kurfürsten Moriz von Sachsen ausgebrochenen, Kriegsflamme wegen, selbst Trient zu verlassen, izt anfiengen, so kehrte hierauf Brenz so ganz unverrichteter Sachen und noch obendrein mit äusserster Lebensgefahr, im Gefolge seiner übrigen Begleiter, von da wieder in sein Vaterland zurük.

*) Im Jahr 1556. führte Er mit D. Jakob Andreä und D. Simon Sulzer in den sämtlichen Landen des Markgrafen Karl II. von Baden die Reformation ein; weshalb Lezterer den Heerbrand zu sich nach Pforzheim berief.

**) S. Christoph. Matthæi Pfaffii acta et scripta publica eccles. Wirtemberg. Tübingæ 1720. in 4to. p. 255.

Brenz wird Probst zu Stuttgart und Ephorus bei der Tübinger Universität, so wie auch bei andern, aus Klöstern errichteten Schulen.

Herzog Christoph von Wirtemberg, der überhaupt eine besondere Vorliebe für unsern Brenz und dessen Verdienste um die Reformation seines ganzen Landes gehegt hatte, ernannte Denselben an die Stelle des Jakob von Westerstetten, im Jahr 1553. zum ersten Evangelischen Probst bei der sogenannten Stiftskirche zu Stuttgart.

Eben dieser Herzog, der damals sein ganzes Vertrauen auf unsern Brenz gesezt hatte, übertrug ihm auch nachher über die Universität Tübingen die Aufsicht.

Diese beiden Aemter bekleidete Er denn auch mit beispielloser Treue und unermüdetem Fleisse bis an sein LebensEnde.

Er schrieb und lehrte ununterbrochen; entwarf als Probst zu Stuttgart eine fürtrefliche Schutzschrift wider den Petrus à Soto, (welchen Brenz gewöhnlich nur Asotum zu nennen pflegte,) einen spanischen Dominikaner, zuerst gewesenen vieljährigen Beichtvater Kaisers Karl V. und nachherigen Professor der Theologie auf der

Akademie Dillingen, welcher die Wirtembergische Konfession zu widerlegen, es wagte. *)

Im Jahr 1557. wohnte Brenz dem Religionsgespräche zu Worms, und im Jahr 1562. auch jenem zu Elsaszabern bey. Auf seinen Vorschlag verwandelte der Herzog noch verschiedene, im Wirtembergischen übrig gebliebenen, Klöster in nüzliche Schulen; als worüber Derselbe ihm auch die Aufsicht übertrug.

Sein Testament.

Die Kräften unseres Brenzen fiengen izt an, allmählig abzunehmen.

Bei Gelegenheit, als Herzog Christoph von Wirtemberg im Jahr 1568. das Zeitliche verlies, machte sich Brenz schon vorläufig darauf gefaßt, daß er ihm auch bald in die Ewigkeit werde nachfolgen müssen.

*) In der Folge erschien auch eine Apologie unter dem Titel: Johann Brentii, Probsten zu Stuttgarden EhrenRettung wider die üble Nachreden etlicher Sächsischen Theologen, sonderheitlich des Gall und Stolz, Fürstlich Weymarischen Hofpredigers, wegen der ausgegangenen Wirtemberg. Kirchenordnung und Catechismi. S. Christ. Matth. Pfaffii acta et scripta publica eccles. Wirtemb. p. 370-380.

Daher bestellte Er izt schon sein Haus, und errichtete ein Testament, worinn Er erstens sein Glaubensbekänntnis ablegte, und dann zweitens verordnete, wie es einst nach dessen Tode mit seinem hinterlassenden Vermögen gehalten werden solle.

Schon ward Brenz am 17. August des Jahrs 1570. von einem hizigen Fieber befallen.

Wie er nun das Ende seines Lebens heranzunahen glaubte, so lies er am 31. August des Morgens nach 7. Uhr alle Kirchendiener zu Stuttgart in die probsteiliche Behausung zu sich rufen; ihnen dann, nach ihrem Erscheinen, den ersten Theil seines Testaments, der sein förmliches Glaubensbekänntnis enthielt, durch seinen Sohn, den Doctor Johann Brenz, (in der Zeitfolge der Jüngere genannt,) in Gegenwart des Ministeriums zu Stuttgart, laut vorlesen, um dadurch auf's neue zu bezeugen, daß Er auf jener Lehre, die er bei seinen Lebzeiten bisher vertheidigte, zu sterben bereit sey. Nach diesem legte Er seine Beichte ab, und empfieng hierauf das heil. Abendmal mit seinem Sohne und allen anwesenden Kirchendienern, die er bei dieser feyerlichen Handlung zugleich zur christlichen Einigkeit und zum Beharren in der einmal angenommenen Glaubenslehr ermahnt harte.

Nachdem nun Brenz an seinem Fieberanfall

fünf und zwanzig Täge hindurch, krank gelegen war, so überfiel ihn eine Art von Todesschlaf, der dreizehn volle Stunden dauerte. Wie Er nach dieser Zwischenzeit wieder von demselben erwachte, so ward ihm von einem Prediger das apostolische Glaubensbekänntnis vorgelesen. Da nun Brenz auf Befragen, ob er bis an sein Ende darauf beharre, ein lautes Ja erwiederte, so entschlief Er unter dem Gebet der Umstehenden mit der heitern und ruhigen Miene eines vollendeten Christen; und zwar am 11ten September 1570, Nachmittags zwischen 12. und 1. Uhr, nachdem er sein, meist kummervolles, Leben auf 71. Jahre, 2. Monate und 18. Täge gebracht; in Allem aber über fünfzig Jahre hindurch, auf hohen Schulen und im Predigamt ruhmvoll gedient hatte.

Eine merkwürdige Anekdote von ihm wegen seiner Grabstätte.

Brenz erwählte sich, kurz vor seinem Tode, selbst seine Grabesstätte. Zu dem Ende verordnete Derselbe, daß man seinen Leichnam in der sogenannten Stiftskirche zu Stuttgart, zunächst bei der Kanzel, einsenken sollte.

Er drükte sich deshalb, in Gegenwart des vormaligen Kirchenraths und Kanzlers bei der Universität Tübingen, Namens, D. Jakob Andreä, der an jenem, vom Brenz sich selbst erwählten, Begräbnisplaze neben ihm stund, in folgenden merkwürdigen, den Brenz uns näher karakterisirenden Worten darüber aus:

„Hier, (nemlich in der Stiftskirche zu Stuttgart, sagte Brenz,) „soll meine „Grabstätte seyn, damit, wenn etwa „nach der Zeit jemand eine andere Leh„re von dieser Kanzel, als ich gepre„diget, verkündigen würde, ich als„dann mein Haupt aus dem Grab' em„por richten und ihm zurufen könne: „Du lügst." *)

So starb Brenz, weiland der erste Evangelische Pfarrer zu Schwäbisch Hall, woselbst er 26. Jahre lang in dieser Eigenschaft gedient hatte.

Er war auch der erste Evangelische Probst und Kirchenrath zu Stuttgart,

*) In der Apologia pro innocentia Brentii Tübingæ 1582. heist es pag. 127. von ihm: „In hoc loco „sepeliri volo, vt si quis ex hac Cathedra contra„riam doctrinam proposuerit ab ea, quam ego au„ditoribus meis tradidi, caput ex sepulchro erigere „et dicere possim: TVMENTIRIS.

wie nicht minder der erste Evangelische Inspektor bei der Universität Tübingen: Uiberdis bekannt als ein, um die Reformation des ganzen vormaligen Herzogthums und nunmehrigen Königreichs Wirtemberg sich verdient gemachter Gelehrter bildete daher Brenz durch seine rastlose, und, nach den damaligen Zeitumständen, mit äusserster Lebensgefahr verbunden gewesene, thätige Bemühungen für die Aufklärung in der Religion, unwidersprechlich das Kleeblatt zu den bekannten grossen Reformationsvollendern, Luther und Melanchthon!

Sein Leichenbegängnis.

Nach der vormaligen Sitte und Gewohnheit unserer guten Alten, wornach man nemlich die Verstorbenen gleich am folgenden Tage ihres Hinscheidens oder vielmehr Scheintodes, frühzeitig zu begraben pflegte, wurde Brenz, der am 11. September 1570, Nachmittags zwischen 12. und 1. Uhr verschied, schon am 12ten desselbigen Monats, mithin, nachdem Er kaum 24. Stunden hindurch, auf der Todesstätte lag, zur Beerdigung gebracht.

Seinem Leichenbegängnisse folgten nun, ausser seinen hinterlassenen Erben und Hausgenossen, auch eine grosse Anzahl von Räthen, Edelleuten, Bür-

gern und Pfarrern aus den umliegenden Gegenden. *) Nach den deshalb getroffenen Anstalten ward der Leichnam unseres Brenzen von den damaligen Kirchendienern in die Stuttgarter Stiftskirche **) getragen, und dann dort, seinem lezten Willen gemäs, bei der Kanzel, (und

*) S. Apologia pro Innocentia Brentii p. 127.

**) In Stuttgart fanden einst zween der gelehrtesten, und zugleich, in Absicht ihres Geburtsorts, sehr nahe Landsleute, ihr gemeinschaftliches Grab. Beide waren mit seltenen Talenten ausgerüstete Männer, die Schwabens, an Genieen fruchtbarer, Boden ehedem hervorbrachte. Der erste davon war mein Landsmann, D. Johann Reuchlin aus Pforzheim, der wegen seiner Verdienste um die Wiederherstellung der Literatur, rühmlichst bekannte Vorläufer der Reformation, von welchem in meiner, im Jahr 1792. im Druk erschienenen Pforzheim's kleinen Chronik S. 56—84. sich umständliche Nachricht findet. Dieser starb am 30. Juny 1522. zu Stuttgart und wurde (so wie auch dessen Gattin) in der dasigen St. Leonhards Kirche oder vielmehr auf dem Lazaret Kirchhofe begraben. Der zweite von jenen berühmten Männern ist hingegen unser Johann Brenz, der Aeltere, aus Weil, der Stadt, vormaliger Reformator des ganzen ehevorigen Herzogthums Wirtemberg, der obenerzähltermasen, im Jahr 1570. in der sogenannten Stifts- oder Stadtkirche zu Stuttgart sein Grab fand.

zwar zwischen den Gräbern zweyer Grafen) hienieden zur Ruhe gebracht; worauf das

— Friede sey mit seiner Asche! —

der gelehrte Wilhelm Bidembach, mittelst einer zwekmäsigen Leichenpredigt, über ihn aussprach.

Sein Epitaphium und übrigen Denkmäler von ihm.

Zwischen der Kanzel und dem Altare der vorhin bemelten Stiftskirche stand nun einst das, dem grosen Manne, Johann Brenz, dem Aeltern, nach dessen Tod errichtete Epitaphium. Dis ward aber bei Gelegenheit der Renovation dieser Kirche, mit mehreren andern, an den Säulen derselben aufgehängt gewesenen, Epitaphien, weggenommen und dann in der dortigen Sakristei aufgestellt.

Es war nemlich folgenden Inhalts:

D. O M. S.

Johannes Brentius, Suevus natione, Patria Vylensis, Theologus clarissimus, Præpositus Stuttgardianus, Illustrissimorum Ducum Würtenbergicorum Consiliarius inter primos repurgatæ ecclesiæ instauratores fuit. Scripta prophetica

et Apoſtolica in ſcholis, Concionibus, Comitiis imperialibus Rom. et lucubrationibus ſuis illuſtravit ac propagavit, confeſſionis cauſa exilium conſtanter tulit, conſiliis eccleſiam et communem patriam juvit; Vitæ innocentia profeſſionem ornavit et cum in hoc ſuo curriculo 50 et amplius annos magno Eccleſiæ commodo laboraſſet, placide in Chriſto obdormivit et ſummo omnium piorum luctu hic ſepultus eſt. Anno 1570. 11. Sept. cum vixiſſet annos 71. menſes 2. dies 17.

Ferner lieſt man in erwähnter Stiftskirche auf ſeinem Grabſtein und zwar unter dem Bildniſſe des Brenz folgende Verſe, (die ebenfalls vor ſeinen, im Jahre 1576. zu Tübingen in 8. Foliobänden im Druk erſchienenen Schriften unter ſeinem Portrait ſich befinden:

Voce, ſtylo, pietate, fide, ardore probatus
Johannes tali Brentius ore fuit.

Boiſſard hatte hingegen (in Bibliotheca Calcograph.) folgendes Ehrendenkmal auf den Namen Brentius, von Brennen hergeleitet, entworfen:

Ardor eras raræ, Brenti! pietatis et illum
Ardorem incendit Religionis amor.

Unter seinem Bildnis in dem Kommentar über das Buch Hiob, zu Hagenau gedrukt, stehen folgende, aus dem Griechischen in's Latein übersezten Verse des Martin Crusius:

Qui cum laude sacros libros prope scripsit in omnes,
Omnibus in Synodis, Colloquiisque fuit;
Et pia consiliis ac factis agmina juvit,
Vixit honoratus Principibusque Viris;
Et quinquaginta docuit Divina per annos,
Post obitumque piis nunc quoque Doctor adest,
Johannes fuit hoc spectandus Brentius ore,
Sed mens est soli nota decora DEO.

Zum Beschlusse dieser Denkmälerbeschreibung verdient noch folgendes hier angemerkt zu werden.

Von dem berühmten Theologen D. Jakob Heerbrand, wurde auf der Universität zu Tübingen eine öffentliche Gedächtnisrede auf den Tod des Brenzen gehalten. Und, als man im Jahre 1717. am 31. Oktobers das zweite hundertjährige Evangelische Jubelfest in Wirtemberg's Landen feyerte, so ward an eben diesem FestTage, und zwar des Nachmittags in den Kirchen zu Schwäbisch Halle, in Stadt und Land, auf Verordnung des dasigen Magistrats, zum ehrenvollen Andenken unseres

Brenzen dessen Lebenslauf von der Kanzel öffentlich verlesen. *)

Zum Denkmal dieses Jubelfests wurde nun eine besondere viereckigte Münze geprägt; auf deren Kehrseite das Wappen der Stadt Halle, auf der Vorderseite hingegen folgende Inschrift befindlich war:

„Evangelii restituti Jubilæus Suevo Halensis
„1617."
D. i.
Jubelmünze der Stadt Schwäbisch Halle wegen des wiederhergestellten Evangeliums im Jahr 1617. **)

Noch ein Blik auf seine Schriften und Verdienste.

Johann Brenz, mit dem ich bisher meine Leser unterhielt, bekam in der Folge den Beinamen: „der Aeltere", indem er einen Sohn, gleichen Namens, als einen, ebenfalls sehr gelehr-

*) S. M. Joh. Mich. Mehligs histor. Kirchen- und Kezerlexikon 1758. S. 232—234. und Leben Joh. Brentii von Joh. Just von Einem S. 128.

**) S. Christian Juncker's güldenes und silbernes Ehren-Gedächtnis Lutheri de 1706. S. 415.

ten, Theologen hinterlies; welch lezterer daher, zum Unterschied von seinem Vater, in den Geschichtbüchern gemeiniglich „der Jüngere“ genannt ward.

Dieser Brenz, der Aeltere, war nun ein Mann, dem Schwäbisch Hall und Wirtemberg die Einführung reinerer Lehre dankte!

Weniger gelehrt, als Melanchthon, war er weniger stürmisch, als Luther, und entschlossener, als jener.

Was Luther mit Heftigkeit durchsezte, dis führte Brenz mit Klugheit aus, und krönte seine Verdienste durch Bescheidenheit.

Uiberhaupt hatte Er sich bei seinen Lebzeiten durch besondere Tugenden und Rechtschaffenheit vor vielen andern seiner Zeitgenossen vorzüglich ausgezeichnet. Muthvoll, wachsam, standhaft und klug in Führung seines Amts, leistete er daher der Kirche sehr wesentliche Dienste zu mehrerer Verbreitung der göttlichen Wahrheit in Ansehung der Religion. Seine theologische Gelehrsamkeit offenbart sich besonders in seinen exegetischen Schriften über die Bibel, welche unter die besten von unsern ersten Lehrern gehören, ja sogar selbst vom Luther den seinigen vorgezogen wurden. Ja, die Tübingische Fakultät, welche nach dem Tode unseres Brenz dessen Werke im Druk herausgab, zog darinn eine Parallele zwischen diesen beiden grossen

Männern, wornach sie den Doktor Luther mit Elia und unsern Brenz mit Elisa verglich.

Brenz war eifrig in Vertheidigung der Religions-Wahrheiten, ohne zankſüchtig zu seyn, geschikt in Beilegung der Streitigkeiten und überhaupt unermüdet für's Beste der Religion.

Brenz war eigentlich derjenige unter unsern Theologen, welcher die schriftmäſige Lehre von Mittheilung der Eigenschaften der beiden Naturen in Christo zuerst in einen genauen und bestimmtern Vortrag brachte; dessen man sich auch noch heutiges Tages mit Recht bedienet.

Seine, noch immer nüzliche, Schriften will ich izt nach jener vollständigen Sammlung derselben, welche im Jahr 1576. zu Tübingen in 8. Foliobänden im Druk erschien, zum Beschlusse dieses Abschnittes hier anzeigen. Sie sind nun folgende, und haben fast auf jedem deren Titelblatt einen Kupferstich, worauf ein Lamm sich befindet, das im linken Fus eine Fahne hält und mit dem rechten auf einen Drachen tritt; und zwar:

Tom. I. Commentar. in Pentateuchum.
II. — — in Josuam duplex, in Ruth I. et II. Sam. I. et II. Reg. Esram, Nehem. Esth.
III. — — in Jobum et Psalmos.
IV. — — in Ecclesiastem, Jesaiam, Jeremiam, Oseam, Amos. Jonam, Michæam.

Tom. V. Commentar. in Matth. Marc. et Lucam.
VI. — — in Johannem, et in eundem Homiliæ.
VII. — — in Acta Apoſt. Rom. Galat. Philip. Philem.
VIII. Polemica adverſus Petrum à Soto, et Sacramentarios.

Zu ſeinen polemiſchen Schriften, die nicht in obigem Tom. VIII. enthalten ſind, gehören noch folgende:

1.) das bekannte Syngramma Suevicum, das Brenz den Reformirten, wegen ihrer Lehre vom heil. Abendmal, entgegen ſezte;

2.) die Schriften, welche, wegen des erſten Theils ſeines Teſtaments ſo groſſen Lärm bei den Kalviniſten erregten und von den Zürchern im Druk herausgegeben wurden;

3.) Brentii Bericht von Büllingeri Himmel und Gerechten Gottes, Tübingen 1561. 8.

Bei Gelegenheit, als Brenz die Auslegung des 106. Pſalms niederſchrieb, fiel Er plözlich in eine Ohnmacht, und erfüllte dadurch ſeine Prophezeihung von ſich ſelbſt, daß er nemlich mit dem Pſalterbuch ſein Leben endigen würde; welches denn auch kurz darauf wirklich eintraf.

Brenz verfertigte auſſer vorbemelten Schriften auch einen lateiniſchen Katechismus, der

insgemein der Hallische oder Brenzische genannt, und zu Wittenberg im Jahr 1572. in 8. und 12; zu Frankfurt hingegen 1596 in 16; zu Stuttgart und Tübingen aber in 8. und anderm Format fast alle Jahr von neuem gedrukt ward.

Diesen Katechismus lies Wolfgang, Pfalzgraf zu Zweibrüken in's Französische übersezen, und nahm ihn häufig mit nach Frankreich, wie Er den Hugenotten zu Hülfe zog, von denen man hofte, daß sie zur lutherischen Kirche übertreten würden.

Von diesem Katechismus erschien' auch eine Ausgabe in Niedersächsischer Sprache, zu Magdeburg durch Hans Walther 1539. gedrukt in 8. von 7. Bögen.

Der Tübingische Kanzler, D. Tobias Wagner schrieb eine Exegesin Catechismi Brentiani, welche zu Eßlingen, auf Befehl der dortigen Obrigkeit eingeführt ward. Eben so verfaßte auch D. Lucas Osiander eine kurze Auslegung des Brentianischen Catechismi, die im ganzen Herzogthum Wirtemberg eingeführt wurde.

Brenz verfertigte unter anderm auch eine schöne lateinische Erklärung seines Katechismus in Frag und Antwort mit einer fürtreflichen Vorrede von der Nothwendigkeit und dem Nuzen des Katechismus, und von der Kate-

chisation überhaupt. Diz Produkt, das Brenz zwar nicht druken lassen wollte, beförderte doch Caspar Greter von Gundelsheim im Jahr 1551. zu Frankfurt am Main in 4. zum Druk, unter dem Titel: „Catechismus pia et utili explicatione illustratus, Jo. Brentio auctore.“

Selbst Melanchthon schäzte diesen Katechismus des Brenzen sehr hoch, und gab ihm sogar vor dem seinigen den Vorzug, mit dem Wunsch, daß noch vor Herausgabe desselben, solcher vom Brenz wäre durchlesen, und dann hie und da verbessert worden, indem lezterer ihn an Gelehrsamkeit übertreffe. *)

*) Es ist der Mühe werth, daß ich das bescheidene Urtheil dieser beiden grossen Männer, (die ihre Talente vorzüglich für's allgemeine Beste der Religion, so wie zur Erbauung der Christen verwendet hatten,) in Absicht ihres beiderseits besonders entworfenen Katechismus hier ausheve.

Melanchthon äusserte sich nemlich wegen des Brenzischen Katechismus auf folgende Art, die uns zugleich einen Beweis davon gibt, wie sehr der sogenannte Handwerksneid von den damaligen ächtdeutschen Gelehrten entfernt war, wovon ich freilich die Kontroversprediger und orthodoxe Klopffechter, die eigentlich in's Irrenhaus gehörten, hier ausschliesse. Melanchthon sagte nun in der Vorrede zu seinem eigends verfertigten Katechismus: „Optarim Brentium, qui et eruditione excellit, et vidit has pagellas ante editionem, limam adhibuisse,

Brenzen's lateinischer Katechismus, der gleichsam ein Supplement von jenem des Doktors Luther war, wurde auch zum Gebrauche für die Nichtlateiner, von Hartmann Beyer, vormaligen Prediger zu Frankfurt am Main, im Jahr 1551. in's Teutsche übersezt, und erschien sowohl daselbst im Jahr 1552, als auch zu Wittenberg in den Jahren 1563 und 1572. öffentlich im Druke.

Ausser diesem Brenzischen Katechismus, der noch izt im Wirtembergischen gelehrt wird, wurden auch folgende Schriften des Brenz, ihrer Fürtreflichkeit wegen, in fremde Sprachen übersezt, nemlich:

a) eine Predigt, die einst Brenz über Es. XL, 1—5. am Johannistag gehalten hatte:

et quædam mutasse." Brenz hingegen urtheilte in seiner Vorrede zu dem seinigen, folgendes von Melanchthon's Katecheses: „Nihil opus esse arbitror, hunc libellum catecheseos longa concione commendare. Nam si auctoris tantum nomen indicavero, nihil reliquum erit, quod apud veræ pietatis studiosos commendationi desit. Scripsit enim hunc libellum Phil. Melanchthon, quo uno verbo duas illas virtutes de hoc libello prædico, quæ ad docendam religionem maxime omnium requiruntur etc." S. Leben und Schrifteu Johannis Brentii von Johann Just von Einem de 1733. S. 93 und 94.

Diese gab Martin Crusius, der vormalige Professor der griechischen Sprache bei der Universität Tübingen im Jahr 1594. griechisch und lateinisch daselbst im Druk heraus.

b.) Seine Auslegung über das Buch Esther erschien in englischer Sprache unter dem Titel: „Discourse up on the Book of Esther. Lond. 1584. 8.

c.) Seine Apologie der Wirtembergischen Confession übersezte der ehemalige Bischof zu Justinopel und päbstliche Nunzius, Namens Peter Paul Vergeri, gebürtig von Capo d'Istria, in's Italienische, und zwar, (wie Sleidan behauptet,) in der Absicht, damit die Leute seiner Nazion auch die strittigen Punkten in Rükficht der Auslegung der heiligen Schrift dadurch verstehen lernten.

Brenz kam in Verdacht, als hielt er's in der Glaubenslehre, mit den damaligen Anhängern des Zwingli. Um nun diesen Verdacht von sich abzulehnen, sezte Er sein Glaubensbekänntnis als einen lezten Willen oder Testament weitläufig auf; wie ich des leztern in einem der vorhergehenden Abschnitte besonders erwähnt habe.

Dis Testament, in zween Abtheilungen verfaßt, erschien nach dem Tode des Brenzen, in öffentlichem Druk. Der erste Theil desselben, betreffend des Brenzen Konfession und Pre-

digt Amt ward zu Tübingen 1570; der andere Theil hingegen „in sich haltend, wie er's nach seinem Tode mit seinem Vermögen wollte gehalten wissen," zu Tübingen im Jahr 1571. gedrukt.

Für und wider den ersten Theil gedachten Testaments, erschienen in den Jahren 1571, 1574 und 1575. mehrere Schriften in teutscher und lateinischer Sprache, die grossen Lärm erregten.

In Ansehung des Brenzen Schriften überhaupt bezeugt Tenzel, daß solche noch lange Zeit nach dessen Tod in ganz England lieb und werth gehalten, überdis auch selbige in Holland sehr theuer bezahlt worden seyen.

Unter seinem, als vormalig verkappter Amtmann auf dem Hornberger Schlosse, angenommenen veränderten Namen erschien ein kleines Buch in Oktav, das die Verhandlungen bei der ehemaligen Kirchenversammlung in Trient enthielte, unter dem Titel: „Huldericus Encan„stius, i. e. Brentius in narratione eorum, quæ „gesta sunt in Concil. Trid. *)

*) S. Leben und Schriften Johannis Brentii, von Joh. Just von Einem. Magdeburg und Leipzig de 1733. (S. 44. in annot. sub Lit. aa.) Dieser Just von Einem war vormals Prediger zu Osterweddingen bey Magdeburg, und beschrieb das Leben des Brenzen sehr umständlich.

Hieronymus Gerardi, ein teutscher Jurist, hatte die Brenzischen Schriften einst so lieb, daß er, sowohl öfters um Mitternacht vom Bett aufstund, und darinn las, als auch sogar noch solche sämmtlich in seinen Sarg zu legen und mit ihm zu begraben, vor seinem Tode verordnet hatte.

Noch verdient folgender karakteristischer Zug der damaligen Zeiten — wo noch die Grosen und Mächtigen der Erde vorzügliche Achtung für die Religion und deren Lehrer hatten — hier eine eigene Stelle.

Herzog Christoph von Wirtemberg, einst unseres Brenzen vorzüglicher Schuzgeist, zur Zeit dessen häufig erdulteten Verfolgungen; dieser wakere Fürst war für den Brenz, als den ersten Reformator seines Herzogthums, so sehr eingenommen, daß Er bei seinen Lebzeiten befahl, Ihm des Brenzen Kommentar über den Jesaias, als ein Zeugnis seines Glaubens, nach seinem Tode unter sein Fürstliches Haupt zu legen. *)

— Wahrhaftig das schönste Denkmal der Achtung und Liebe, so über dem heiligen Grabe unseres Brenzen jemals errichtet ward!

*) S. Bergmann in trem. mortis hora, P. I. p. 160.

Etwas von der auf Johann Brenz geprägten Medaille.

Zur Zeit der Kirchenreformation, wo noch verdienstvolle Männer in den Augen der aufgeklärten Grossen ihren wahren Werth fanden, wurden auf die vorzüglichsten Reformatoren, Luther, Melanchthon und Brenz, so wie auch auf die minder wichtigen Gehülfen und sonstige Mitarbeiter derselben, mehrere, ihren Karakter und ihre Verdienste besonders auszeichnende, Medaillen geprägt und so — noch bei Lebzeiten dieser Biedermänner, denselben zur belohnenden Aufmunterung ihres Fleises, rükſichtlich ihrer Geistesprodukten, so wie zugleich auch zum bleibenden Denkmale der Achtung für sie bei der spätesten Nachwelt, gleichsam ein dankbarer Weihrauch gestreut.

So findet man z. B. sechs und fünfzig Medaillen, die, theils in Gold, und theils in Silber, auf Luthern und Melanchthon ehedem geschlagen wurden. *)

*) S. Christian Juncker's güldene und silberne Ehrengedächtnis D. Martini Lutheri de 1706. p. 2—558; worinn umständlich beschrieben ist, daß auf Doktor Luthern fünf und vierzig Medaillen hingegen auf Melanchthon nur eilf dergleichen ehedem geschlagen worden sind. Unter diesen befinden sich aber mehrere, auf deren Vorderseite das

Von unserm Johann Brenz hingegen hat man nur noch die Kunde in einem Kupferstich von Bildnis des Luther's, auf der Kehrseite hingegen jenes, des Melanchthon's, und auf einer gewissen Schaumünze vom Jahr 1525. und zwar auf dem Avers derselben, die beiden Bildnisse dieser grossen Männer mit der Randschrift: „D Martinus Luther et Philippus Melanchthon"; auf dem Revers hingegen die Worte: ob servatam Rempublicam Christianam. Anno MDXXV. ersichtlich sind. Mit einer sehr seltenen Denkmünze von Melanchthon prangte ehemals das Gräfliche Kabinet zu Arnstadt. Deren Avers zeigte nemlich Melanchthon's Brustbild mit der Randschrift: „Philippus Melanchthon. Aetatis suæ LXI; der Revers hingegen stellt einen Löwen vor, der auf einem, mit einer goldnen Krone gezierten offenen Helme aufrecht sizt, und selbst auf seinem Haupt eine Krone trägt, in seiner rechten Pfote oder Pranken einen Hammer, in der linken aber eine Zange hält; auf beiden Seiten hingegen mit Lorbeerzweigen bis an dessen, mit Papierrollen links und rechts umgebenes Haupt hinauf, umwunden ist, mit der zirkelförmigen Randschrift: Si Deus pro nobis, quis contra nos. S. Christian Junker am angeführten Orte p. 152; allwo Derselbe die Vermuthung hegt, daß diese, wahrscheinlich im Jahr 1558. geprägte Medaille, ein satirisches Sinnbild auf Flacius, den vormaligen Professor Theologiä zu Jena, (welcher ein heftiger Gegner des Melanchthon's zur Zeit der Reformationsgeschichte war,) vorstellen soll. Der Verfasser, wel-

einer einseitigen Denkmünze von ziemlicher Gröse aufzuweisen. Auf selbiger befindet sich nemlich des-

cher daher in seiner Anmerkung hierüber, diesen Flacius, als einen ergrimmten Löwen, den Melanchthon mit der Zange fassen, und mit dem Hammer zerschmettern, oder das nemliche von Melanchthon an dem Flacius ausüben lassen will, irrte hier nun sehr gegen die Wappenkunde; indem der Revers vorbenannter Denkmünze nichts mehr, und nichts weniger, als jenes Melanchthonische eigene GeschlechtsWappen (bis auf die, des Melanchthon's schriftliche Religionsverhandlungen bei der Reformation vorstellende, oben am Revers befindliche Papierrollen,) blos allein vorstellt; — ein Wappen, das einst dessen, unterm Namen: „Georg Schwarzerd, der Aeltere," von Bretten bekannt gewesener Vater, von dem Kaiser Maximilian I., bei dem Er sich, als dessen vormaliger Waffenträger oder Rüstmeister sehr verdient gemacht hatte, als ein besonderes Gnadenzeichen verliehen erhielt. Man vergleiche damit meine (im Jahr 1805. zu Eßlingen bei Johann Christoph Lochner im Druk herausgekommene, ganz umständliche Nachricht von Melanchthon und seiner Familie enthaltende) so betitelte Bretten's kleine Chronik pag. 74—75. et 282. Philipp Melanchthon hingegen führte sein Geschlechtswappen nicht fort, sondern bediente sich, statt dessen, eines andern, sich selbst gewälten, welches, (wie solches der vormalige Jesuit Jakob Gretser in seinem Buch: „de Cruce" beschrieb,)

sen Brustbild, wornach unser Brenz im Kirchenornate vorgestellt mit der linken Hand gegen die rechte hin, die Bibel hält.

in Christian Juncker's Ehrengedächtnis Lutheri p 153. abgebildet steht. Dis Wappen (welches ebenfalls auf den Titelblättern der im Jahr 1566. im Druk erschienenen Episteln des Melanchthon's befindlich ist,) stellt nemlich „eine, gleichsam gekrönte, „Schlange vor, die sich um ein hölzernes, auf einem „Herze ruhendes, Kreuz windet, und mit einem „zierlich ausgeschnittenen länglichten (oder vielmehr „ovalrunden) Schilde umgeben ist." — Auf dieses Melanchthonische Wappen verfertigte einst oben erwähnter Jesuit folgendes satirische Sinngedicht:

„Jure, Philippe, tibi Serpens pro stemmate fertur:
„Aspis eras vivus, mortuus aspis eras.
„Aspis es in libris, cruce dignus es insuper alta:
„Crux ergo et serpens symbola jure tibi."

Dis Epigramm findet sich nun in Christian Juncker's Ehrengedächtnis Lutheri p. 155. auf folgende Art in teutschen Knittelreimen übersezt:

„Eine Schlange führt Melanchthon statt des Pitschafts in dem Schild,
„weil er lebend und im Tode selbst war einer Schlangen Bild.
„Solches zeigt er in den Büchern. Weil er denn nun henckens werth,
„darum hat er Creutz und Schlange sich zum Wappen-Bild begehrt."

S. Christian Juncker am angeführten Orte p. 155.

Den Rand jener Denkmünze selbst aber umgibt die lateinische Innschrift:

IOANNES. BRENTIVS. THEOLOGVS. *)

Brenzen's häuslichen Umstände und Karakter.

Einzig in der Absicht, um nicht den Faden der Geschichte zu zerreissen, hab' ich zur Schilderung der FamilienUmstände und häuslichen Tugenden unseres Brenzen, deren ich bisher zu wenig erwähnte, hier noch einen besondern Abschnitt, zur Befriedigung der, rege gemachten, Wißbegierde des lesenden Publikum's, gewählt.

Brenz war nemlich ein Mann von ansehnlicher Leibesgrösse; dessen Gesundheit hingegen stark, wie seine Stimme; und er für seine Person, ward, des friedliebenden Karakters und angenehmen Umgangs wegen, bei Jedermann beliebt und hochgeschäzt.

Bei widrigem Geschike zeigte sich Brenz zwar geduldig ausharrend, jedoch unerschroken in den grössesten Gefahren, und standhaft in den, einmal anerkannten, Wahrheiten der Religion.

*) S. Christian Juncker's güldenes und silbernes Ehrengedächtnis Lutheri. Frankfurt und Leipzig de 1706. p. 165.

Eben daher mußte Brenz, sowohl von den Häuptern der Grossen, als auch von mehreren, seiner damaligen theologischen Zeitgenossen mancherlei Arten der Verfolgung, oftmals ungerechten Haß und unverdiente bittern Vorwürfe dulten und bekämpfen.

So beschuldigte man ihn z. B. des Nestorianism', so wie auch dessen, daß er ein Anhänger der Irrlehre des vormaligen Nürnbergischen, nachher zu Königsberg in Preussen verstorbenen Theologen, Andreas Osiander's, in Ansehung unserer Rechtfertigung durch die wesentliche Gerechtigkeit Christi gewesen, seye; so wie man nicht minder unserem Brenzen, verläumderischer weise nachsagte, daß Er, als öfters gewesener Geheimerrath, sich hie und dort auch in weltliche Händel gemischt habe.

Hingegen traten aber M. Ludwig Melchior Fischlin und Joh. Balthasar Beyschlag, so wie vorzüglich, in Hinsicht der leztern Beschuldigung, der vormalige Wirtembergische Abt zu St. Georgen, Namens Andreas David Carolus, in dessen sogenannten Wirtembergischen Unschuld, als seine standhafte Vertheidiger auf.

Brenz war seiner Zeit ein Theologe, gerade nach dem Herzen Gottes, unbestechbar, ganz von allem Eigennuz und mithin auch in all seiner

Handlungsweise von jedem Schein der Niederträchtigkeit entfernt; wie folgende Anekdoten uns hiervon nähern Aufschlus liefern.

Als ihm einst Herzog Christoph von Wirtemberg für die Zueignung seines Kommentar's über die Epistel Pauli an die Römer, ein Geschenk von einhundert Goldgülden überreichen lies, so lehnte Brenz die Annahme dieses Geschenks großmüthig von sich ab, nur damit es nicht scheinen möchte, als ob Er mit Gottes Wort einen Handel treiben wollte. Und, als ihm der Kardinal Karl von Lothringen im Jahr 1562. zu Elsaszabern, bei Gelegenheit, als Brenz der dort abgehaltenen Kirchenversammlung mit beiwohnte, eine goldene Schüssel von grossem Werth oder — wie Andere behaupten — einen silbervergüldeten Pokal, als ein Geschenk bestechungsweise zustellen lies, so schlug Er dasselbe ebenfalls aus, und sandte dis seinem Geber mit den Worten zurük: „ἐχθρῶν δῶρα ἄδωρα." d. i. „der Feine „de Geschenke sind keine Geschenke."!

Nachdem nun jener Kardinal diese Schüssel oder Pokal durch einen eigenen Boten späterhin dem Brenzen nach Stuttgart nachgeschikt hatte, so sandte Lezterer dem Kardinalen jenes Geschenk gleich wieder durch den nemlichen Boten zurük. Dis that Brenz einzig in der redlichen Ab-

ſicht, um nicht den Verdacht auf ſich zu wälzen, als ob Er mit den proteſtantiſchen Gegnern in der Religionsgeſchichte heimlich einverſtanden wäre.

Brenz ſuchte überhaupt keine irrdiſche Belohnung für ſeine Bemühungen um die Religion, ſo wie Er auch hienieden keine Schadloshaltung für ſeine häufig erlittenen Unfälle und Widerwärtigkeiten hofte. Denn er pflegte in Anſehung der Leztern ſich mit den Worten gewöhnlich aufzurichten und zu tröſten: „Gott wird mir für ei„ne einzige Unze Trübſal hienieden, „einſt im zukünftigen Leben tauſend „Pfund Freude und Herrlichkeit ge„währen.“

Noch verdienen folgende zween Anekdoten von ihm hier einer vorzüglichen Erwähnung.

Einſt reiste nemlich des Kaiſers Maximilian II. vormaliger Hofprediger und Rath, ſo wie auch nachheriger Paſtor bei der Kirche zu Lauingen, Namens Johann Sebaſtian Pfauſer, aus beſonderer Neigung, den groſſen Theologen Brenz, den er ſehr hoch ſchäzte, perſönlich kennen zu lernen, — nach Stuttgart. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt erfuhr er von ſeinem damaligen Gaſtwirth nicht nur, daß Brenz gegenwärtig zu Hauß ſeye, ſondern daß ſolcher auch des andern Morgens früh in der nächſten Kirche predigen würde.

Pfauser, in der sichern Vermuthung stehend, daß Brenz, als ein damals bekannter grosser Kanzelredner, einen ausserordentlichen Zulauf von Zuhörern in der Kirche haben würde, schikte sich daher dazu an, gleich beim ersten Geläute in dessen Kirche zu seyn, um noch bei guter Zeit um einen schiklichen Plaz oder Raum zu einem Size für sich gewinnen zu können, von wo aus er den Brenzen genau sehen, und all dessen Predigergebährden deutlich beobachten könnte.

Was geschah? Das erste, zweite und dritte Zeichen ward schon mit der Gloke — deren feierlicher Schall die frommen Väter zum Tempel rief — gegeben, und man begann bereits ein Lied zu singen, als endlich die Zuhörer in sehr geringer Anzahl in jener Kirche sich einfanden. Pfauser, der diesen Auftritt keineswegs erwartet hatte, gerieth daher auf die Gedanken, daß dismal nicht unser Brenz, sondern ein anderer Pfarrer, an dessen Statt, in erwähnter Kirche predigen würde. Er glaubte deswegen nichts anders, als daß ihn sein Gastwirth mit der Nachricht, daß Brenz dismal predigen werde, fälschlich hintergangen hätte.

Nachdem nun der Kirchengesang geendigt war, so bestieg izt ein Mann, ehrwürdig durch sein graues Haupt, ganz gravitätisch die Kanzel, und hielt dann eine Predigt in den rührendsten Ausdrüken an das Volk hin.

Pfauser blieb jedoch immer noch zweifelhaft wegen der geringen ZuhörerZahl, ob wohl dieser kraftvolle Kanzelredner wirklich selbst der Brenz, oder einer von dessen Kollegen seyn möchte. Um sich nun näher hievon zu überzeugen, verfügte sich Pfauser, gleich nach dem Ende der Predigt, selbst zu diesem Geistlichen auf's Chor, und fragte ihn dann, indem er ihn freundlich grüßte, nach seinem Namen.

Brenz entdekte sich ihm hierauf mit aller Bescheidenheit, und nahm ihn mit gastfreier Miene sogleich mit sich in seine Wohnung zurük.

Auf dem Hinwege konnte nun Pfauser nicht umhin, unserm Brenzen sein besonderes Erstaunen über die damals sehr geringe ZuhörerZahl bei seiner fürtreflichen Predigt zu erkennen zu geben; und zwar mit dem Beifügen, daß Er, an Brenzens Stelle, einem so kleinen Häuflein Zuhörer zu lieb, nicht einmal auf die Kanzel gestiegen wäre.

Brenz lächelte ein wenig hierüber, und klagte dem Pfauser zugleich, daß die Verachtung des göttlichen Worts beim gemeinen Volke dermal an der Tagesordnung seye: Allein, als sie unterwegs bei einem Brunnen mit einander vorübergiengen, so fragte Brenz den Pfauser; „welches wohl die gröste Tugend dieses Brunnens wäre?“

Nachdem nun Pfauser sich bei ihm damit

entschuldigte, daß er, als ein, so eben hier zum erstenmal in dieser Stadt angekommener Fremdling die Eigenschaft und Bestandtheile jenes Brunnens nicht wissen könnte, so erwiederte ihm Brenz in folgenden, ganz naiven gleichnisweisen Ausdrüken: „Dieser Brunnen rekommendiret „sich deswegen, weil er Wasser gibt, „es mögen nun viele oder wenige daraus schöpfen. So muß auch ein Die„ner des göttlichen Worts beschaffen „seyn, er muß Wasser des Lebens ge„ben; es mögen nur einige oder viele „zu ihm kommen."

Brenz pflegte, (hier im Vorbeigehen gesagt,) seine Predigten nicht selbst zu konzipiren, sondern dafür nur etwas für's Gedächtnis auf Zedeln lateinisch aufzuzeichnen. Daraus formirte nachher Jakob Gretter, vormaliger Pfarrer zu Schwäbisch Hall dessen Predigten in damals üblich gewesenen lateinischen Styl, und gab solche zum Gebrauche für die, der lateinischen Sprache Unkündigen, in der Folge in teutschem Druk heraus.

Nun gehe ich zur zweiten Anekdote über:

In den Wirtembergischen Landen, wo man vor Zeiten über die guten Werke so stark von den Kanzeln herabdonnerte, stunden in einem dessen Kloster, Norhalden genannt, folgende, sehr merkwürdigen Verse:

Ex merito Christi tantum salvamur abunde,
Ergo tuis factis ne fidas optime Frater.

D. i.

(Nur allein durch Christi Verdienst werden wir gerechtfertigt; verlasse dich daher nicht, mein lieber Ordensbruder, auf deine guten Werke.)

Da nun sowohl Brenz, als auch andere Gelehrte im Jahr 1561. obige Innschrift wahrgenommen und gelesen hatten, so suchten sie miteinander den Prior und die Mönche daselbst zu beschämen, indem sie solche damit überwiesen, daß sie irrig hoften, blos durch ihre Klostergelübde und guten Werke den Himmel zu verdienen, der nur allein durch Christi Verdienst erworben seye.

Aus Unwillen hierüber zerschlugen nachher die Mönche diesen Stein mit zuvorerwähnter Innschrift; damit anzudeuten, daß sie mehr auf ihre guten Werke, als auf Christi Verdienst bauten.

Bevor ich zur eigentlichen Familiengeschichte unseres Johann Brenzen übergehe, so sey es mir erlaubt, von dessen Aeltern hier einer kleinen Erwähnung zu thun.

Bisher umständlich erzähltermasen, trat Johann Brenz, der Aeltere, von der katholischen Religion, die, nach der damaligen Zeit, noch mit vielen Irrthümern und Misbräuchen angefüllt war, zu jener, erst in seinen Jünglings-Jahren an's Licht getretenen evangelischen Glaubenslehre über.

Natürlich war es also, daß dessen Aeltern, nach ihrer Ueberzeugung, auch — ihres Sohnes Beispiele hierinn folgten.

Eben daher hatten aber, nachdem die Aeltern unseres Brenz gestorben waren, die katholischen Bürger der damaligen Reichsstadt Weil selbigen den gewöhnlichen Begräbnisplaz daselbst zu ihrer Ruhestätte verweigert, und ihnen, statt desselben, sonst irgendwo auf einem ungeweihten Grund und Boden ihren Ruhepunkt bestimmt. *)

Nun wieder zu unserem Theologen, Johann Brenz, dem Aelteren, zurük.

Dieser war in seinem Leben zweimal verheyrathet. Das erstemal vermählte sich Derselbe gleich, nachdem er von den Religionsverhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg wieder nach Hall zurükgekehrt war, im Jahr 1531. mit

*) Vid. Henrici Pantaleon. Prosopographiæ heroum atque illustr. viror. totius germaniæ Pars III. de 1566. p. 280; allwo es heist: Joannes Brentius natus est in oppido imperii Vuila ad sylvam Marcianam 30. Juny 1499. Patrem habuit Martinum Brentium, et matrem Catherinam Hennichiam, qui patefacto his temporibus Evangelio filii Dei, illam ediderunt pietatis confessionem, ut cives, (quibus Martinus aliquot annis Magistratu præfuerat,) usitatam sepulturam negarint, et in prophano agro condiderint etc.

Margarethe, weiland Johann Wetzel's, des innern Raths, hinterbliebenen frommen und ehrbaren Wittwe, einer gebohrnen Greterin. Mit dieser zeugte Er, während einer achtzehnjährigen Ehe, sechs Kinder; wovon drey frühzeitig gestorben, zwey Töchter und ein Sohn seines Namens, ihm hingegen bei seinen Lebzeiten viele Freude gewährten.

Seine einte Tochter Sophie hatte sich an D. Eberhard Bidembach *) vormaligen Prälaten zu Bebenhausen; die zwote, Namens Barbare, hingegen an D. Theodor Schnepf, ehehinigen Theologen zu Tübingen, glüklich verheyrathet. Nach dem Absterben der leztern Tochter nahm sich unser Brenz auf's beste und zärtlichste deren hinterlassenen zwölf Kinder an; worunter neun Töchter und drey Söhne waren.

Diese seine vorhingedachte Gattin starb nun, (wie ich dessen in einem, der vorhergehenden Abschnitten bereits umständlich erwähnte,) schon im

*) Er war gebürtig von Grünberg in Hessen und wurde, 24. Jahr alt, Diakonus in Herrenberg, schon im nächsten (Jahr 1555.) Spec. Superint. zu Vaihingen, im 32sten Prälat zu Bebenhausen. Er starb endlich am 24. April 1597. S. Professs. Seybold vaterländisch. Historienbüchlein v. J. 1801. S. 65 und 66.

Jahr 1548. zu Schwäbisch Halle; und zwar aus heimlichen Kummer und Gram über seiner Flucht von da aus in's Exilium.

Seine zwote Ehe, die er dann einige Zeit vor seiner Abreise zur tridentinischen Kirchenversammlung in seinem, damals zurükgelegten fünfzigsten Jahre mit Katharine Isenmannin, (von Andern Eisenmengerin *) genannt,) aus Schwäbisch Hall gebürtig, am 7. Sept. 1550. geschlossen hatte, war nun weit fruchtbarer, als die erste, indem er in lezterer ehmals zwölf Kinder zeugte; wovon eine Tochter in der Folge mit dem Doktor Theologiä und Professor zu Tübingen, Namens Matthias Hafenräffer, sich verehligte.

Von all seinen Kindern, (darunter zwey aus der ersten, und zehn aus der zweiten Ehe ihn überlebten,) ist vorzüglich bemerkenswerth dessen aus erster Ehe hinterbliebener Sohn Johann, der den Beinamen, der Jüngere, zum Unterschied von seinem Vater gleichen Namens, der Johann Brenz, der Aeltere, genannt ward, in den nachherigen Zeitschriften erhielte.

Dieser Johann Brenz, der Jüngere, gebohren zu Halle in Schwaben, am 6. August 1539, ward in der Folge Doktor und Professor

*) S. Leben Johannis Brentii von Joh. Just von Einem S. 42.

Theologiä zu Tübingen, hernach am 12. August 1591. Rath und Abt zu Hirsau. Er starb endlich am 29. Jänner 1596. im 57. Jahre seines Alters; nachdem er zuvor einen Kommentar über die Episteln an die Römer und Hebräer, wie auch eine Vertheidigung seines, unschuldiger Weise, der Religion halber, verfolgten Vaters unter dem Titel: „Apologia pro innocentia Brentii“ geschrieben, und solche zu Tübingen im Jahr 1582. zum Druk befördert hatte.

In der, vor dem V. Tomo der, zum Theil von ihm im Druk herausgegebenen Werken seines seel. Vaters, befindlichen schönen Zueignungsschrift an den ehrsamen Stadtrath zu Schwäbisch-Hall, schilderte er mit warmen Lobeserhebungen die von solchem, ihm selbst sowohl, als dessen ganzen Familie überhaupt, ehmals erwiesene Wohlthaten.

Dadurch widerlegte er zugleich auch stillschweigenderweise die, bei dem Geschichtschreiber Johann Sleidan in dessen Marginalien untergeschobene verläumderische Ausstreuungen gegen den vormaligen Stadtrath zu Schwäbisch Halle.

Nach solchen Marginalien, die zwar nicht von Sleidan selbst, sondern von einer fremden Hand verfaßt sind, wird nemlich folgendes behauptet: Bei Gelegenheit, als Johann Brenz, der

Aeltere, als vormaliger Pfarrer zu Halle, wegen des, ihm heimlich nachgestellten, kaiserlichen Kommissär's, am 24. Juny 1548, auf die, vom damaligen Rathsverwandten, Philipp Büschler, erhaltene freundschaftliche Warnung, aus der Stadt Halle sich plözlich flüchten mußte, habe man, von Seiten des damaligen Stadtraths, des Brenzen schwanger zurükgelassene Ehefrau, aus Furcht für den, in der Nähe herumgeschweiften, überall panischen Schreken um sich her verbreiteten Spanischen Truppen, wenige Tage nach ihres Mannes Flucht aus Halle, genöthiget, mit ihren sechs Kindern diese Stadt zu verlassen, ohngeacht sie damals an einer schweren Krankheit, die bald hernach ihren Tod beschleunigte, hart darnieder lag.

Sie seye daher mit ihrer ganzen Familie ihrem Manne in's Elend nachgefolgt, und habe deswegen, ohne nur irgendwo eine sichere Zufluchtsstätte zu finden, hie und da hülflos herumirren müssen. *)

Daß nun diese Beschuldigung, die der Stadt Halle hierinne gemacht wird, völlig ungegründet seye, dis stellt die, von Johann Hippolitus

*) S. Henr. Pantaleon. de viris illustr. totius Germaniæ P. III p. 281.
und
Leben und Schriften Johannis Brentii de 1733. von Joh. Just von Einem p. 41. et seq.

Brenz verfaßte, (und zu Nürnberg im Jahr 1627. in Quart im Druk erschienene) so betitelte: „Brenzische Jubelpredigt" um desto mehr an's Licht, indem unter anderem darinn dieser Brenzische Enkel selbst bekennet, „daß Brentii „Ehefrau, Margaretha, zu Hall gestor„ben und begraben seye."

Eben dieser, von Johann Brenz, dem Jüngern, hinterlassene Sohn Johann Hippolitus, war im Jahr 1572. zu Tübingen gebohren.

Dort studierte Derselbe und erhielt' allda im Jahr 1591. die Magisterwürde. Dann bekleidete Er im Jahr 1594. das Diakonat zu Grönin„gen, kam von dort 1591. als Diakon nach Stuttgart; ward in der Folge Pastor und Dekan zu Schwäbisch Hall; im Jahr 1613. hingegen schon Superintendent und Inspektor zu Herrenberg, und in zween Jahren darauf, Hauptprediger und Konsistorialrath zu Anspach.

Er schrieb verschiedene Predigten und starb in lezterer Stadt im Jahr 1630 und — mit Ihm, (dem Brenzischen Enkel,) erlosch zugleich auch das Geschlecht des, um die Stadt Halle sowohl, wegen der für sie verfaßten Kirchen„ordnung, als auch vorzüglich um die Refor„mation des ehehinnigen Herzogthums Wirtem„berg sich einst so sehr verdient gemachten Johann

Brenzen, des Aelteren, aus der vormaligen Reichsstadt Weil! *)

*) Umständliche Nachrichten von Johann Brenz und dessen ganzen Familie sind in nachbemelten Autoren hie und da zerstreut aufzufinden, und zwar:

S. Friedr. Jakob Beischlag's (vormaligen Pfarrers zu SchwäbischHalle und gewesenen Lehrers am dortigen Gymnasium) Lebensbeschreibung Joh. Brentii, I. Theil, Schwäb. Halle. 1535. 4., welcher Theil nur bis zum Jahr 1521. geht.

Jo. Balthas. Beyschlag in mem. Brentii renovata. Wittenb 1694. 4.

Jo. Hippolytus Brentius in dessen Brentzischen Jubelpredigt und Relation, darinn dreyer Brentzen Leben, Beruf und Lehre von 1522. bis auf jetzige Zeit gründlich beschrieben und erzählet wird. Nürnberg. 1627. 4.

Wilhelmus Bidenbachius in der Leich-Predigt beym Begräbnis D. Joh. Brentii.

Melch. Adami Vitæ Germ. Theol, p. 208. 436-455.

Joh. Just von Einem. Leben Joh. Brentii Magdeburg 1733. 8.

J. J. Boissard Icones Viror. illustr. P. II. p. 83. seq. et P. IV.

Abt Ladvocat, histor. Handwörterbuch de 1760. p. 570. et 571.

Christian Juncker, in dessen güldenen und silbernen Ehrengedächtnis Lutheri. Frankfurt und Leipzig 1706. 8. p. 164—166.

Teissier Eloges des hommes sçavans T. I. p. 340, seq.

Freher. in theatr. erud. P. I. Sect. III. p. 220. et 298.

Fecht. in ſupplem. p. 78.
Seckendorf in Lutheranismo.
Natalis Alexander in Sec. XV. et XVI, P. I. C. II. Artic. 10. §. 3. H. E.
D. Jac. Heerbrand in Orat. de Vita et Morte Brentii.
Martin Cruſius in Germano-Græcia. p. 161. 311. und in deſſen Schwäb. Chronik 2. Band, 3. Theil, 9. Buch, Kap. 9. S. 153.
Thuanus. Lib. 47.
Sleidanus. Lib. XX.
Ge. Serpilius in epitaphiis Theologorum Suevorum.
Joh. Franz Buddeus allgem. hiſtor. Lexicon. 1709. 1. Theil S. 444. 531 et 532.
Jöcher im Gelehrten Lexikon.
Nic. Reusnerus in imaginibus Virorum litteris illuſtrium p. 329.
Chriſtoph Hendreich in pandectis Brandeb.
Melch. Fiſchlin in Memor. Theol. Würtenberg. P. I. p. 23. et ſupplem. p. 66. ſeq.
And. Dav. Caroli in der Würtemb. Unſchuld p. 111. ſeq.
Caſp. Löſcherus in Brentio Orthodoxo.
Bernh. Sturm in Eteoſtich. Cent. I, 68.
M. Uhſe im Leben der berühmteſten Kirchen-Lehrer. Sec. XVI. und XVII. p. 65 ſeq.
Jo. Fabr. in Hiſt. Bibl. T. II. p. 19. ſeq. et 238.
Chriſtian Gottlieb Jöcher's Gelehrten Lexikon 1733. p. 525 et 526.
Chriſtian Friedr. Sattler's topogr. Geſchichte des Herzogthums Wirtemberg. 1784. in 4. S. 45. et 46. §. 7. und Seite 5, 361. §. 3. et 579. §. 4.
Chytræus Chron. ſax.

M. Joh. Matthiæ Großen hiſtor. Lexicon Evangeliſcher Jubelprieſter in 4. de 1727. p. 51—55. und im Supplem. zu deſſen I. Theil in annotat. p. 46.

Lanſius in Mantiſſa Conſulſ. et orat. ad monum. Haffenreff. p. 487.

Melch. Wolffg. Krüger, in Catalogo et Hiſtoriologia Mille Virorum, gente et mente, arte et marte, genio atque ingenio illuſtrium fol. 155.

Vergnüg. müßig. Stunden. P. IX. p. 155.

M. Joh. Michael Mehlig's hiſtor. Kirch- und Ketzerlexicon de 1758. p. 232—234.

Arnold's Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie.

Iſelin's Lexikon 1. Th. p. 612, und in deſſen Supplem. 1. Th. p. 550.

Joh. Matthias Schröckh's Abbildungen und Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten. 2te Auflage. Leipzig 1766. I. Sammlung. IV. Stük. Seite 31—40.

Georg Heinrich Götze hat den Brenz in ſeinen Theologum ſemi-ſecularem einverleibt.

Heinrich Preſcher's Geſchichte und Beſchr. der Grafſchaft Limburg ꝛc. I. Bd. S. 273. Pf.

39.

Johann Kepler.

Einer der größten Sterblichen, die jemals lebten — ein Teutscher, Namens Johann Kepler, war es, den die Vorsehung dazu erkohren hatte, den Menschen die Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte in dem unermeßlichen Raume der Schöpfung darzustellen, die, vom Schöpfer den Planeten vorgezeichnete Laufbahnen auf's pünktlichste zu bestimmen, und die Geseze zu ergründen, welchen diese ungeheuren Kugeln in ihren Bahnen folgen müssen.

Kepler, dessen Leben so reich an wichtigen Ereignissen ist, und soviel Einfluß auf sein Zeitalter hatte, in welchem er, als einer der größten Sternkundigen auftrat, und als der wahre Vater der heutigen, bis zu einer erstaunenswürdigen und fast unbegreiflichen Höhe gestiegenen, Astronomie sich die gerechtesten Ansprüche auf unsterblichen Dank bei der Nachwelt erwarb; dieser würdige Teutsche verdiente daher allerdings durch einen Meister in der biographischen Kunst dem lesenden Publikum näher bekannt zu werden.

Als ein, zwar unbedeutender, Laye in dem Heiligthume der Biographie, will ich's jedoch versuchen, all dasjenige, was bisher noch kein Ge-

schichtschreiber vollständig von Kepler aufgezeichnet hat, nach den einzeln gedrukten und vielen handschriftlichen Quellen, soviel an mir liegt, dem unverdienten Loose der Vergessenheit in nachfolgenden Zeitabschnitten zu entreissen.

Diesem Leitfaden zufolge, eile ich izt zur Periode

Dessen Geburt und Bildung.

Johann Kepler ward am 27. December des Jahrs 1571. zu Weil, der nun, zum Königreich Wirtemberg gehörigen, vormaligen Reichsstadt, als ein, nur sieben monatliches Kind, zur Welt gebohren, und zu Leonberg, ohnweit seinem Geburtsorte in der ersten Kindheit erzogen. Denn schon von seinem vierten Lebensjahre hielt' er sich zu Leonberg auf, woselbst sein Vater Heinrich, als Befehlshaber über einige Wirtembergische Kriegsvölker sich niedergelassen hatte. *)

Sein Vater, der zuvor als kaiserlicher Hauptmann in den Niederlanden und zur See gedienet, stammte nun von dem adelichen Geschlechte der

*) S. Karl Joseph Bouginè Handbuch der allgemeinen Literargeschichte 3. Band S. 149—150. v. J. 1790.

von Kepel ab, deren beide Anherren, zwei Brüder, im Jahr 1432. Kaiser Siegmund selbst auf der Tiberbrüke zu Rom feyerlich zu Rittern schlug.

Johann Kepler ward frühzeitig mit allen Arten von Widerwärtigkeiten dieses Lebens bekannt. Bösartige Blattern, schrekliche Wirkungen eines, am Ohre erlittenen Anfalls der Pest; Dürftigkeit und häuslichen Unfälle der Aeltern, die, unter andern, seinen Vater, nachdem dieser sein ganzes Vermögen, als Bürge für einen Freund, zugesezt hatte, zulezt bis zu einen: Wirthe einer, in Emmedingen gepachteten, Schenke erniedrigten; Mishelligkeiten und Erbitterungen eines kriegerisch-heftigen Vaters und einer Mutter, die sich besser für einen Sokrates, als für einen Soldaten geschikt hätte, und die darauf erfolgte gänzliche Trennung dieser Aeltern; — all diese Unfälle schienen sich vollkommen mit einander zu vereinigen, um all die grosen Anlagen in Kepler's Geiste zu zernichten.

Aber dem ohngeacht fieng Dieser an, vorzüglich durch die Fürsorge seines Grosvaters unterstüzt, schon in seinem sechsten Jahre, in einer teutschen Schule, und dann im achten in der Schule zu Emmedingen, die ersten Gründe zu seinen erhabenen Kenntnissen und in lezterer

Schule besonders zu jener in der Musik *) zu legen.

Des jungen Kepler's Schikſal, das ihn in ſeinen Knabenjahren öfters Jahre lang aus der Schule zu harten ländlichen Arbeiten abgerufen hatte, **) ſchien ſich endlich zu ſeinem Vortheil aufzuklären, als er in ſeinem fünfzehnten Jahre (1586.) in die Kloſterſchule zu Maulbronn aufgenommen ward.

Denn in ſelbiger hatte Er ſo ſtarke Fortſchritte gemacht, daß er im ſiebzehnten Jahre, nach dem,

*) Merkwürdig iſt es doch, daß zwei der grösten Geiſter, Kepler und Euler ſo groſe Kenner und Freunde der Muſik geweſen, und daß drey unſerer grösten Philoſophen und Mathematiker, nemlich Kepler, Leibniz und Käſtner der Dichtkunſt Ehre gemacht haben. S. Freiherrn von Bibra, Journal von und für Deutſchland 3. Jahrgang v. J. 1786. S. 162. IX. Abſchnitt.

**) So hat z. B. der junge Kepler, nach einer, von den alten Bürgern Weil's von Mund zu Mund auf ihre Kinder fortgepflanzten Erzählung, ehemals bei einem Hirten Schaafe hüten müſſen; bei welcher Gelegenheit denn Kepler am nächtlichen Sternenhimmel mehrere, höchſt auffallende Bemerkungen gemacht, und ſolche nachher, mit einer Art von Begeiſterung, Andern wieder mitgetheilt hatte; worauf hin eigentlich deſſen Mutter und Freunde, — ihn in der Folge ſtudiren zu laſſen, veranlaßt wurden.

im Wirtembergischen üblichen Studienplane, schon Baccalaureus ward, und im achtzehnten das herzogliche StipendiatenKollegium zu Tübingen beziehen konnte.

Hier legte Er sich im Jahr 1589 auf die Philosophie; erhielt schon in zween Jahren darauf (1591.) den Magistergrad hierinn, und studirte alsdann unter der Leitung des berühmten Astronomen Michael Möstlin, die Theologie und Mathematik. Vorzüglich wiedmete Er sich aber dem erstern Fache und zeichnete sich durch seine besondern Talenten als — Kanzelredner aus.

Die Vorsehung hatte hingegen unsern Kepler zu weit grösern Absichten bestimmt. Er sollte Gottes Priester im grosen Tempel der Natur werden, und der erstaunten Nachwelt die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers predigen.

Zu diesem erhabenen Berufe bahnte sie ihm den Weg durch die, im Jahr 1593. von den Landständen in Steyermark ihm übertragenen Professur an dem evangelischen LandschaftsGymnasium zu Grätz; woselbst er über die Moral und Mathematik mit vielem Beifall Vorlesungen hielt; eine Stelle, wozu ihn seine Tübingischen Lehrer, (und darunter vorzüglich der Astronom Möstlin,) empfohlen, und ihn zu deren Annahme gewissermasen genöthigt hatten.

Sein Ruf nach Prag.

Religionsbedrükungen, Uneinigkeit und Zwist der vorhinerwähnten Landstände mit ihrem Erzherzoge und unter sich selbst, waren Ursache davon, daß Kepler *) den wiederholten Einladungen des grosen Tycho Brahe endlich Gehör gab, daher Gräz, allwo Kepler demselben bekannt ward, ohne weiters verlies, und dann als kaiserlicher Mathematikus und Gehilfe Tycho's, im Jahr 1600. mit seiner ganzen Familie und Bibliotheke an den Hof des Kaisers Rudolf nach Prag gieng.

Kepler bekam zwar auf dieser seiner Reise nach Böhmen ein viertägiges Fieber, das, gegen acht Monden hindurch, dauerte und ihn daher auser Stand sezte, dem Tycho Brahe nach seinem redlichen Vorsaze zu dienen.

Lezterer, der zwar den Kepler einst bei Kaiser Rudolf zu obiger Stelle empfahl, war jedoch sehr geheim mit seiner Wissenschaft gegen Kepler. Er theilte ihm daher fast gar nichts

*) Andere behaupten hingegen, daß Kepler, wegen der Unruhen, von Gräz nach Ungarn, und dann erst, auf Ersuchen des Tycho Brahe, sich zu selbigem nach Prag begeben habe. S. Carl Joseph Bouginè Handbuch der allgem. Litterargeschichte 3. Band v. J. 1790. S. 149.

davon mit; besonders, da die Periode seines dortigen Umgangs mit ihm ohnehin von sehr kurzer Dauer war. Denn — ohne, daß Kepler zuvor noch vielen Nuzen von ihm hätte ziehen können — es starb schon im folgenden Jahr darauf Tycho Brahe ganz unvermuthet, und zwar aus allzugrosser Höflichkeit; denn er hielt's für unanständig, die Tafel des Kavaliers von Rosenberg, der in Prag am 13. Oktober 1601. ein splendides Gastmal gab, zu verlassen, um seines damaligen Bedürfnisses wegen, sich des lang verhaltenen Urins zu entledigen. Hiedurch zog er sich aber jene Krankheit zu, die ihn das Leben kostete.

Sein Schiksal als Professor zu Linz.

Nach einem eilfjährigen Aufenthalt in Prag, woselbst Kepler, wegen öfters nicht ausgezahlter, öfters sehr unsicher angewiesener Besoldung, mit Mangel und Dürftigkeit, und, rüksichtlich der kränklichen Umstände und des, nachher dadurch veranlaßten Todes seiner innigst geliebten Gattin, einer gebohrnen Müller von Mülleck — mit Kummer und Sorgen kämpfen mußte, erhielt' er von Rudolf's Nachfolger, Matthias, unter Beibehaltung seiner, von Rudolf ehmals erhal-

tenen Besoldung und des Karakters eines kaiserlichen Raths und Mathematikers, die Erlaubnis, dem, von den östreichischen Landständen ob der Ens, erhaltenen Rufe zu folgen, und die mathematische Professur am Evangelischen Gymnasium zu Linz anzunehmen.

Aber auch hieher verfolgte ihn sein widriges Schiksal. Die kaiserliche Besoldung ward ihm, bei allen Versicherungen der kaiserlichen Gnade, eben so unrichtig, wie unter Rudolfen, ausbezahlt; jene von den Ständen hingegen war kaum zu seinem nothdürftigen Unterhalte hinreichend.

Uiberdis — was noch weit schlimmer, als all dieses für ihn war — verkezerte der Linzische Superintendent und Scholarch, Magister Hizler, ein gebohrner Wirtemberger, unsern Kepler, den Schüler des Copernikus, nicht allein gleich bei dessen Ankunft in Linz, sondern er excommunicirte ihn sogar in der Folge, wegen seiner, für die Konkordienformel geäusserte Abneigung. Jedoch hatte diesen wilden Ausbrüchen einer intoleranten Orthodoxie das Ansehen der Landstände und die kaiserliche Protection bald hernach die nöthigen Schranken gesezt. *)

*) An Kepler's Statt übten die Jesuiten das Vergeltungsrecht am Hizler aus. S. Jöcher's gelehrt. Lexicon beim Wort: „Hizler".

Seine Anstellung als Hofastrolog.'

Kepler's grose, durch alle Arten von Kenntnissen und Hilfswissenschaften unterstüzte Genie ward sehr frühzeitig gewahr, daß die gründlichsten und dem menschlichen Geschlechte ersprieslichsten Wissenschaften selten, ihre Verehrer auf einem anständigen Fuse zu ernähren, im Stande sind. Er nahm daher schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Gräz zur Sterndeutung, worinn jeder Astronom jenes Zeitalters bewandert seyn mußte, seine Zuflucht. Er verband damit in der Folge zu Prag das Studium der Heilkunde, um sich einst in seinem Vaterlande den Weg zu einem medizinischen Lehrstuhle, oder zu einer goldnen Praxis dadurch zu bahnen. Bei diesem leztern Plane war er aber nicht so glüklich, als im vorigen Jahrhunderte der grose Boerhaave und in den Zeiten des Augusts der Asklepiades; welch Beide, nemlich jener aus einem verkezerten Kandidaten, dieser aber aus einem, fast verhungerten Advokaten, die berühmtesten Priester ihres Zeitalters in Hygeens Tempel wurden.

Besser glükt' es ihm mit der Astrologie.

Damals hatten Könige und Fürsten noch die zwey sehr wichtigen Hofämter des Hofnarren und des Hofastrologen; und jeder von irgend einer

Bedeutung im Staate suchte mit Beiden, aus leicht begreiflichen Ursachen, in einiger Verbindung zu stehen.

Kepler hatte die Gnade, die leztere dieser wichtigen Hofstellen bey drey Kaisern nacheinander, nemlich bey Rudolf II., Matthias und Ferdinand II., so wie in seinen lezten Jahren zugleich auch bei dem, zur Würde eines Herzogs von Friedland und Meklenburg gestiegenen, unumschränkten kaiserlichen Feldherrn, dem berühmten böhmischen Baron von Wallenstein zu bekleiden. Kepler scheint diesem seinem Posten mit einer gewissen Art von Uiberzeugung von der Richtigkeit seiner astrologischen Kunst vorgestanden zu haben. Seine Theorie von den, durch gewisse mächtige Intelligenzen belebten und bewegten Himmelskörpern, und die, nicht zu läugnenden physischen Einflüsse derselben auf einander, und auf unsere Erde, sprachen auch dem moralischen Einflusse derselben auf Glük und Handlungen der Menschen beim Kepler das Wort.

Ausserdem ist die Hypothese von diesem Einflusse einer gewissen, heut zu Tag so sehr beliebten, Philosophie nicht so fremd, als solches anfangs scheinen möchte: Ihr zufolge könnten die Schiksale und Handlungen der Menschen am Himmel geschrieben stehen: aber nur Gott allein, als die Ursache der allgemeinen Vorherbestimmung und der genauesten Verkettung aller Dinge in der Gei-

ster- und Körperwelt würde diese, jedem endlichen Geiste nie zu entziffernden Hieroglyphen lesen können.

Bei der Wahl seiner zweiten Gattin, einer achtzehnjährigen schönen, aber — armen unter dem Frauenzimmer der damaligen Gräfin von Stahremberg erzogenen Person fragte Kepler, so wie bei zehn andern, ihm vorgeschlagenen, Partieen den Himmel durch astrologische Künste um Rath. Seine Aussprüche in dieser Kunst waren damals für Europa wahre Orakel, und seine Kalender — denn diesen verdankte er in Linz den grösten Theil seines Unterhalts — wurden vorzüglich wegen ihrer Prognostiken geschäzt. Die Kaiser, in deren Sold er stand, Wallenstein und andere Grose liessen alle durch Ihn bei wichtigen Angelegenheiten den Himmel um Rath fragen. Sein, im Kalender vom Jahr 1618. gestelltes Prognostikon des siebenfachen M. stellte Ihn daher bei dem, in diesem Jahr erfolgten Tod des Kaisers Matthias in ganz Teutschland als einen Propheten und astrologischen Seher dar: Man fand nemlich in jenen sieben Buchstaben die prophetischen Worte:

Magnus Monarcha Mundi Matthias Mense
Martio Morietur. *)

*) Ein ähnliches Prognostikon schreibt man auch dem bekannten Jessinski, Kanzler der Universität zu

d. i.

Matthias, der grose Herrscher der Welt, wird im Monat März sterben.

Es fehlte aber auch schon damals der Astrologie nicht an Feinden, gegen die aber Kepler öffentlich auftrat und seine Kunst vertheidigte. Zwey Aerzte, Philipp Enselius und Helisäus Röslin, waren, jener zur gänzlichen Verdammung; dieser zur übertriebenen Vertheidigung der Astrologie aufgetreten. Dis gab unserm Kepler Gelegenheit ein Buch zu schreiben, dessen vollständiger Titel ist: „Tertius interveniens,“ d. i. „Warnung an etliche Theologos, Medicos, „Philosophos, sonderlich den Ph. Enselium, „daß sie bei billiger Verwerfung des sterngukeri„schen Aberglaubens nicht das Kind mit dem Bade „ausschütten, und hiemit ihrer Profession „zuwider handeln.“

Prag und Kaisers Matthias Leibarzt zu, der einst die 5. Buchstaben IMMMM Imperator Matthias Mense Martio, Morietur (d. i. der Kaiser Matthias wird im Monat März sterben) an die Wand schrieb; welches der Kaiser aber so auslegte: Iesseni Mentiris Mala Morte Morieris. (d. i. Jessenski du lügst, du wirst eines schlimmen Todes sterben.) Beides ward wahr. Der Kaiser starb und Jessenski kam 1621. als Rebell zu Prag auf das Schafot. S. Journal von und für Teutschland vom Jahr 1786. 3. Jahrgangs 2. Stük p. 165. in annotat.

Seine Reise nach Regensburg wegen Verbesserung des Kalenderwesens.

Nicht blos als Astrolog, sondern vorzüglich auch als Astronom ward Kepler bei seinen Kalendern geschäzt.

Dis beweist das, ihm vom Kaiser und Reich, bei Gelegenheit der, zu jener Zeit vorgehabten Kalenderverbesserung und Vereinigung geschenkte Zutrauen, wornach er am 29. December 1612. den Auftrag erhielt, sich fertig zu halten, um im April des folgenden Jahrs zur Verbesserung und Einrichtung des Kalenderwesens, im kaiserlichen Gefolge von Linz mit nach Regensburg zu reisen.

Kepler befolgte diesen Befehl und reiste auch im kaiserlichen Gefolge wieder zurük. *)

*) Die Kalendersache, in welcher Gregor XIII. schon entschieden hatte, kam aber, wegen Religionsursachen und Religionsbesorgnissen der Protestanten, damals nicht, sondern 1700. und in aller Rüksicht erst 1776. zu Regensburg, nach dem, unterm 7. Juny dieses Jahrs in Wien datirten kaiserlichen Patent zu Stande.

Merkwürdig ist, daß schon geraume Zeit vor dem Pabst Gregor XIII. der berühmte Regiomontanus oder Müller, also gleichfalls ein Teutscher vom Pabste Sixtus IV. zum Bischof von Re-

Bei dem Allem ward das einträgliche astrologische Studium unserm Kepler, dessen groser Geist würdigere Gegenstände suchte, und des ermüdenden astrologischen Calculs überdrüssig war, öfters lästig. So wie aber der, in aller Absicht, grose Kepler, als Astrolog, der gebrechlichen Menschheit auch seinen Tribut entrichtete, eben so schüzte auf der andern Seite diese nichtswürdige Kunst — die Schiksale der Menschen am Himmel lesen zu wollen — (welcher die Astronomie zwar ihr groses Wachsthum zu verdanken hat,) den Vater der heutigen Sternkunde gegen Hunger und Dürftigkeit. Kepler pflegte daher die Astrologie die verbuhlte Tochter einer weisen Mutter, der Astronomie, zu nennen, durch deren feile Reize diese ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, sich genöthigt sähe.

Kepler rettet seine alte Mutter vom Scheiterhaufen.

Kepler, dem bisher so viele Widerwärtigkeiten seinen frohen Muth und die, ihm eigene, Thätigkeit nicht rauben konnten, sah sich endlich, da er, von Wallenstein nach Sagan berufen, dort seine Bibliothek ordnete, und seine Rudolphinischen Tafeln vollendete, in seinem 59sten Jahre, durch die Hexenprozesse seiner alten Mutter, in die grösten Verlegenheiten gesezt. Diese Mutter, Katharina Kepler, eine Frau von 68 Jahren, war, wie Kepler selbst sagt, eine Frau von einem heftigen, bösen, zänkischen Temperamente, und hatte sich durch ihr Betragen gegen ihre Nachbarn, und durch ihre Reden, den Verdacht der Hexerei zugezogen. Eine Frau, die sie für eine Hexe hielt, hatte sie vor Gericht gefordert, und sie hatte sich, um sich zu rechtfertigen, einer Folter unterwerfen müssen, die sie, ihrer Aussage nach, ausgestanden hatte, ohne sich schuldig zu bekennen. Ihre Gegnerin, die sie angeklagt hatte, war, nach ihrer Folterung, gestorben, und sie selbst, nach einer Gefangenschaft von 14 Monaten, wieder entlassen worden. Jezt, da sie sich in ihrem Alter, und in ihrer Schwachheit, nicht mehr selbst helfen konnte, ward sie von neuem angeklagt, und ihr Sohn, Kepler, sah sich genöthigt, sie zu vertheidigen. Er that es mit Muth und Standhaftigkeit, und mit Beredsamkeit, und mit Gründen, die, wenn sie auch nicht ganz überzeugend waren, doch wenigstens Zweifel erregen mussten. Er bewies, dass die Aussagen der Zeugen, die gegen seine Mutter auftraten, sich widersprächen, und dass sie, wenn sie auch nicht ganz falsch wären, doch nicht hinlänglich wären, sie zu verurtheilen. Er bewies, dass seine Mutter, wenn sie auch einige Worte gesprochen hätte, die sie verdächtig machten, doch nicht wissen konnte, dass sie Hexenworte wären, und dass sie sie nicht in der Absicht gesprochen hätte, um Hexerei zu treiben. Er bewies, dass seine Mutter, wenn sie auch einige Worte gesprochen hätte, die sie verdächtig machten, doch nicht wissen konnte, dass sie Hexenworte wären, und dass sie sie nicht in der Absicht gesprochen hätte, um Hexerei zu treiben. Er bewies, dass seine Mutter, wenn sie auch einige Worte gesprochen hätte, die sie verdächtig machten, doch nicht wissen konnte, dass sie Hexenworte wären, und dass sie sie nicht in der Absicht gesprochen hätte, um Hexerei zu treiben.

tigkeit nicht hatten rauben können, fand sich im Jahr 1621. ganz unvermuthet durch einen Schlag getroffen, der ihn beinahe zu Boden schlug. Ihn hatte nemlich die Beschimpfung seiner betagten Mutter *) und die Gefahr, die ihr drohte, wegen angeschuldigter Zauberei, auf dem Scheiterhaufen zu sterben, so sehr gebeugt, daß, nachdem er sie in seinem Vaterlande, wohin er von Linz geeilt war, durch sein Ansehen endlich mit vieler Mühe — gerettet hatte, er im Uibermaße seines Schmerzes und bei dem, nach den damaligen Begriffen, äusserst gekränkt geglaubten Ehrgefühle, kaum in einem ganzen Jahre sich in Linz wieder zu zeigen, es wagte, sondern, diese Zeit über, in einer Art von einsiedlerischer Ver-

*) Diese soll überhaupt eine besonders frappante Gesichtsbildung gehabt haben. Dis ward mithin, nach den damaligen Begriffen, Verdachts genug wider sie, daß sie eine — Hexe seye. Ausserdem trat Kepler's Mutter auch von der katholischen Religion zur Lutherischen über, nach dem Beispiele ihres Sohnes, Johann Kepler; welchen sie, nachdem sie, kurz vor ihrem Ende, Glaubenswankend wurde, um Rath gefragt habe: — auf welcher Glaubenslehre sie beharren solle? Dieser hätte ihr alsdenn angerathen, auf der lutherischen Religion, wozu sie bisher sich bekannte, ruhig zu sterben! — Diese Nachrichten sind aus den Manuscripten alter Bürgerfamilien Weil's gezogen.

bannung in Schwaben zubrachte. Doch der Philosoph ward nur gebeugt, aber keineswegs gänzlich zu Boden geworfen!

Sein Uibertritt in die Dienste des Herzogs von Friedland.

Kepler reiste izt wieder nach Linz zurük und erhielt bald darauf einen ausgezeichneten Beweis, wie sehr man seine Verdienste in England zu schäzen wisse; als wohin der König Jakob durch den berühmten Wotton ihn einladen lies. Diesen Antrag, so wie andere dergleichen nach Frankreich, Florenz und Bononien, lehnte er jedoch aus einer überwiegenden Neigung und Anhänglichkeit für Teutschland und teutsche Sitten von sich ab. Dafür trat er im Jahr 1628. in die Dienste des Herzogs von Friedland, und vertauschte daher Linz mit Sagan. Wallenstein, der nunmehr Herzog zu Meklenburg geworden, gab Gelegenheit, daß demselben der Lehrstuhl der Mathematik zu Rostok angetragen ward. Er erklärte sich aber dahin, daß er diesen nicht eher anzunehmen, entschlossen seye, als bis der Herzog von Kaiser Ferdinand II. (dessen Rath er noch immer war,) die Erlaubnis hierzu

würde ausgewirkt und seine, vom Kaiser an den Herzog angewiesene Forderung von 12000 Gulden zuvor ausbezahlt haben.

Sein Tod zu Regensburg.

Kepler, der bei allen Versprechungen und andern Beweisen der herzoglichen Gnade dennoch merkte, daß der Herzog es für unbillig hielt, jene, an ihn angewiesene Summe der kaiserlichen Besoldungs-Rükstände zu bezahlen, sah sich genöthigt, im Jahr 1630. nach Regensburg, allwo damals Kaiser Ferdinand sich auf dem Reichstage befand, zu reisen, und bei diesem um die Auszahlung all seiner Besoldungs-Rükständen unmittelbar selbst allerunterthänigst zu bitten.

In dieser Stadt, worinn Kepler so oft sich verweilte und die ihm jederzeit so theuer, schäzbar und werth war, kam Er endlich am 30. Oktober zu Pferd an. Dort vollendete er, durch die Beschwerlichkeiten seiner langen Reise und vorhergegangenen grosen Kummer erschöpft, schon am 5. November selbigen Jahrs durch ein Katharrhalfieber das Ziel seines, so thätigen, Lebens, dessen Alter kaum auf 59. Jahren sich erstrekte.

So starb der Mann, dessen so viel umfassender Geist von gleich starkem Tiefblik begleitet, das,

dem menschlichen Verstande fast eben so, als den Sinnen unermeßliche Weltall durchwanderte, um die Geseze auszuspähen, nach welchen der Unendliche die darinn herrschende allgemeine Harmonie geordnet hatte.

Sein Grabstein zu Regensburg.

Als der würdige Professor Ostertag vor ohngefähr drey Jahrzehend den Ruf zum Regensburgischen Schulrektorat annahm, so hielt er's bei seiner Ankunft in Regensburg für eine, seiner heiligen Pflichten, jene Stätte zu besuchen, wo Kepler's Asche ruht, um dort dem Schatten dieses grosen Mannes seinen Zoll der dankbaren Ehrfurcht zu weihen.

Allein dieser hatte hier das nemliche Schikfal, wie einst Cicero, als sich derselbe zu Syrakus nach Archimedes Grabmal erkundigte.

Und nur erst die, dem Keplerischen Briefwechsel von D. Hansch im Jahr 1718. vorgesezte kurze Biographie dieses grosen Mannes dekt auf, daß Kepler's Asche auf dem Regensburger Kirchhofe zu St. Peter ruhe. Allein hier ist kein freundschaftlicher Stein anzutreffen, der von Kepler's Urne was erzählt.

Die Verwüstungen des dreissigjährigen

Kriegs und die, gleich nach Kepler's Tod erfolgte Belagerungen der Stadt Regensburg hatten auch dieser, an den Aussenwerken beim Petersthor ganz nah gelegenen Grabstätte nicht verschont, sondern Kepler's Grabstein, dessen Aufschrift der vormalige gelehrte Regensburgische Superintendent Serpilius, erhalten hatte, ward mit unter den Ruinen begraben.

Jene Aufschrift, an deren Aechtheit selbst die Regesburgischen Gelehrten zweifeln, soll nemlich folgenden Innhalts gewesen seyn:

In hoc agro
quiescit
Vir nobilissimus, doctissimus
et celeberrimus
Dom. IOANNES KEPPLERVS
Trium Imperatorum Rudolphi II.
Per annos XXX ante vero Procerum
Stiriæ
ab anno MDXCIV, usque MDC, postea
quoque Austriacorum
ordinum ab anno MDCXII, usque ad
annum MDCXXVIII. Mathematicus toti
Orbi Christiano per monumenta publica
cognitus, ab omnibus doctis inter prin-
cipes astronomiæ numeratus, qui manu
propria assignatum post se reliquit
Tale Epitaphium:

Menſus eram cœlos, nunc terræ metior umbram
Mens cœleſtis erat, corporis umbra jacet.
In Chriſto pie obiit Anno Salutis MDCXXX
D. V. Nov.
Aetatis ſuæ Sexageſimo.

Der groſe Newton, Britanniens Stolz, ruhet den Königen Albions zur Seite. Sein Leichnam lag auf dem Paradebette, — dem nemlichen Orte, wo ſonſt nur die erblaßten Könige zu liegen pflegen. Sein Leichentuch ward vom Groskanzler, von zween Herzogen und dreyen Grafen nachgetragen, die durch dieſe, dem groſen Geiſt erwieſene Ehre ihre Namen im Tempel des Nachruhms neben Newton's Namen angeſchrieben haben.

Das, am beſten Orte der Weſtmünſterkirche ſtehende Mauſoläum von Marmor ward im Namen derjenigen Nazion aufgerichtet, welche Künſte und Wiſſenſchaften mit einem, in Teutſchland unbekannten Enthuſiasmus zu ehren und zu belohnen pflegt.

Indeß ruhet, bis izt, die Aſche von Kepler, Newton's ehemaligen Lehrer, auf welchen Teutſchland ſtolz ſeyn ſollte, — — völlig unbekannt an der Landſtraſſe von Regensburg, ohne, daß das mindeſte Denkmal

der dankbaren, durch Ihn aufgeklärten, Nachwelt dem, ganz nah an seinem namenlosen Grabe Vorbeireisenden das, der Römischen Achtung für die Verdienste der Vorfahren so bekannte: „Siste gradum Viator“ (Wanderer, stehe still) zuruft! —

Seine Verdienste um die Sternkunde.

Zu den ungeheuern Riesenschritten, welche der menschliche Verstand seit zween Jahrhunderten, in Ansehung der Sternkunde, zurüklegte, hatte Johann Kepler aus Weil, während er, im Gefolge des tiefesten Elends und der drükendsten Armuth seinen rastlosen Wanderstab nach Erforschungen der Lichter des Himmels lenkte, vorzüglich den Weg gebahnt.

Ja, mit Recht darf man behaupten, daß — wäre Kepler nicht gewesen — gewiß nie, Britanniens Stolz, der grose Newton, im Tempel des Ruhms eine so glänzende Rolle hätte spielen können.

Des grosen Newton's Ruhm stüzt sich vorzüglich auf seine Theorie von den Centralkräften, die er aus den tiefsinnigsten Grundsäzen der Dynamik herleitete, dann auf die Bewegung der himmlischen Körper anwandte und dadurch dem

menschlichen Verstande gleichsam die verborgenen Federn, Räder und Triebwerke in der, durch göttliche Kraft, Kunst und Weisheit geordneten Maschine des Universums aufdekte.

Ausser diesen erhabenen Grundsäzen der physischen Astronomie, die Newton zuerst erwies, wagte es sein kühner Geist, das, fast geistige, Wesen zu zergliedern, vermittelst dessen unser Aug mit unbegreiflicher gedankenähnlicher Geschwindigket das Universum durchschaut. Er zerlegte den Strahl des Lichts in seine sieben Bestandtheile, und zeigte den Weg, worauf jeder dieser sieben getrennten Strahlen die, ihm eigenthümliche, Farbe darstellen muß.

Newton war es endlich, welcher das Unendliche dem Calcul der Analyse unterwarf, und seine Berechnung der Fluxionen fast zur nemlichen Zeit mit Leibniz erfand, der diese ausserordentliche, und für Physik und Mathematik unglaublich nüzliche Wissenschaft aber mit dem Namen der Differentialrechnung belegte.

Auf solchen Pfeilern ruht des grosen Britten Ruhm, dem sein begeisterter Landsmann Pope die stolze Grabschrift machte: „die Natur und ihre Geseze lagen ganz in Nacht gehüllt. Gott rief Newton und es ward Licht!“

Aber schon mehr, denn fünfzig Jahre zu-

vor, rief dieser Gott den teutschen Kepler, und lies durch Ihn die Morgenröthe dieses grossen und herrlichen Tages in ihrem prachtvollen Schimmer heranbrechen. Kepler war es, der das, durch den berühmten Tycho Brahe so sehr herabgewürdigte wahre Weltsystem des Kopernikus wieder in Ansehen brachte, und durch neue Beweise, troz aller theologischen Vorurtheile, Skrupel und Verkezerungen bestätigte. Auch vollendete Er, als Tycho's vormaliger Gehülfe auf Kaisers Rudolf Sternwarte zu Prag, die, von Tycho Brahe angefangene sogenannte Rudolphinische Tafeln im Jahre 1627. *)

Er war es, der die Bahn der Planeten, die man bisher durchaus für völlig zirkelförmig hielt, anders bestimmte und mit unsäglicher Anstrengung seiner, damals noch durch kein Teleskop bewaffneten Augen aus unglaublich vielen Beobachtungen das Resultat erhielt, daß die Planeten sich in elliptischen Bahnen bewegen, in deren einem Brennpunkt der Körper, um den die Bewegung geschieht, sich befinde. Er wählte bei diesen seinen Beobachtungen den Planeten Mars und nach diesem den Merkur, der aber der Sonne zu nahe

*) Diese Tafeln erschienen nun im Druk unter folgendem Titel: Tabulæ Rudolphinæ totius Astronomicæ scientiæ à Tych. Braheo primum conceptæ, continuatæ et absolutæ. Ulmæ. 1617. med. fol. c. fig.

und daher zu selten sichtbar ist, die gröste Excentrität hat, und also für diese grose Entdekung am glüklichsten gewählt ward. So glüklich aber auch diese Wahl war, so viele Schwierigkeiten und unbegreifliche Gegenstände muste Kepler antreffen und übersteigen, bis er diese elliptische Laufbahn entdekte. Kaum hatte er aber diese Entdekung gemacht, als ihm wieder neue Unbegreiflichkeiten aufstiessen, die ihn auf eine zweite, gleich grose Entdekung führten. Er fand nemlich in dem, bei der Sonne ungleich geschwindern, in der Sonnenferne aber langsamern Gange dieses Planeten das grose Gesez der Bewegung unsrer heutigen Astronomie, daß die Planeten keineswegs, wie man so lange Zeit irrig geglaubt hatte, in gleichen Zeiten gleiche Räume zurüklegen, sondern daß die Zeiten ihres Laufs den, durch ihre radios vectores bestimmten Flächenstüken proportionirt sind. Kepler, der als ein groser Verehrer des Pythagoras und Plato, das Geheimnisvolle in Zahlen, Figuren und den fünf regulären Körpern der Geometrie ausserordentlich liebte, den die, bei den Alten so gepriesene Harmonie der Sphären so sehr entzükte, spürte unaufhörlich den, in unserm Sonnensystem vom göttlichen Baumeister beobachteten Verhältnissen nach, und entdekte nach siebzehnjährigem Forschen bei dieser Gelegenheit das grose Gesez der Ordnung in dem Weltgebäude, daß nem-

lich, wenn mehrere Körper sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt bewegen, die Quadrate ihrer periodischen Umlaufszeiten sich, wie die Würfel der Axen, ihrer elliptischen Bahnen oder ihrer mittlern Entfernungen verhalten. — Eine Wahrheit, die in der Folge, besonders durch die genaue Beobachtung der Jupiters- und SaturnsTrabanten auf's vollkommenste bestätigt ward. — Nie hat wohl mystischer Sinn für Zahlen Quadrate und den Cubus zu einer ähnlichen so ausserordentlichen Entdekung Gelegenheit gegeben. Voll Entzüken darüber machte Kepler dieselbe im Jahr 1619. zu Linz, woselbst er zu der Zeit als Lehrer der Mathematik stand, der Welt in seiner Harmonia mundi bekannt. Er ward durch diese und die zuvor erwähnten Entdekungen des grosen Newton's Lehrer; wie der berühmte Käſtner bei Uibersendung dieses Werks an den gelehrten, aber unglüklichen Mylius in folgenden Strophen bemerkte:

„Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunst
„Reiz empfindet,
„Des Weltbau's Harmonie dein tiefer Geist er-
„gründet,
„Lies, was von beyden hier der Lehrer New-
„ton's schreibt,
„Den Teutschland hungern lies, und seiner un-
„werth bleibt."

Kepler ward aber auch Newton's Lehrer, in Ansehung der Centralkräfte. Wenigstens scheint Kepler den grosen Britten weit mehr auf diese erhabene Theorie geleitet zu haben, als jener berühmte Apfel, den dieser Philosoph im Jahr 1666. in seinem Garten, unweit Cambridge, vom Baume fallen sah. Schon Kepler ahndete Etwas von einer anziehenden und fortstossenden Kraft der Himmelskörper. Er verglich daher in seinem Epitome astronomiæ Copernicanæ (kurzen Begrif von der Kopernikanischen Sternkunde) die Sonne mit einem grossen Magneten, von dessen beiden Polen der eine in der Sonnennähe anziehe, der andere hingegen in der Sonnenferne wegstosse.

Diese, noch undeutliche Ideen mußten in Newton's Geiste sehr bald die, ohnehin aus der Experimentalphysik schon bekannten Centralkräfte entwikeln, auf welche Kepler — hätte er länger gewartet und sich von seinen animalischen Kräften, die er den Planeten, als von gewissen Intelligenzien belebten Wesen, beilegte, endlich losgemacht — ohne Zweifel selbst verfallen, und auf das grose und allgemeine Gesez der Gravitation gerathen seyn würde, aus dem sich die Bewegung aller Himmelskörper mit all ihren scheinbaren Ungleichheiten, die Anomalien des Monds, das Fortrüken und der periodische Umlauf der Aequinoctial-

punkte im grosen Platonischen Jahre, das, vom grosen Euler aufgelöste Problem von dreyen Körpern, die Ebbe und Flut, und überhaupt alle die grosen Szenen auf dem Schauplaze der Natur erklären und herleiten lassen.

Kepler, dessen Aufmerksamkeit am Himmel nichts entgieng, beobachtete die, in jenem unglüklichen Jahre 1618 — wo bekanntlich der dreissigjährige Krieg begann — erschienenen drei Kometen und suchte ihre Laufbahn zu bestimmen. Ein, damals kühnes, Unternehmen!

Kepler lies diese wunderbaren Himmelskörper ihren Gang in geraden Linien machen, sie selbst also auf ewig von uns Abschied nehmen.

Dieser Hypothese Kepler's widersprach nun sein Zeitgenosse Habrecht, ein berühmter Strasburgischer Arzt und Mathematiker, und behauptete mit den Alten, daß alle Bewegungen am Himmel kraisförmig, die, auf der Erde hingegen geradlinigt wären. Die Wahrheit lag zwischen beiden Behauptungen gleichsam in der Mitte; Kepler's Irrthum gränzte an diese Wahrheit, welche im Jahr 1681. vom berühmten Plauischen Prediger Dörfel in der Parabel gefunden ward.

Nicht blos in der theoretischen und physischen Sternkunde war aber Kepler des grosen Newton's Lehrer, sondern auch in den optischen Wis-

senschaften, die mit der Astronomie in der genauesten Verbindung stehen und gleichsam ihre beide Augen ausmachen. Kepler war es, der zuerst in seiner, im Jahr 1611, zu Prag herausgegebenen Dioptrik das Gesez der Strahlenbrechung in Glas bestimmte, und dem Lichtstrahle, wenn er aus einem Medium in ein anderes übergeht, seinen Weg anwies. Er war es, der das eigentliche astronomische Fernrohr mit zween Convergläsern zuerst erfand, ohne jedoch diese seine Erfindung selbst zu nüzen; als woran, wie er sich in einem Schreiben an den Galilei beklagt, nur allein der Mangel an geschikten Künstlern ihn hinderte. Wäre dieser grose Geist durch einen Graham, Brander, oder gar durch einen teutschen Herschel in seinen optischen Theorien unterstüzt worden; was für Wunder der Schöpfung würde er nicht seinen Zeitgenossen haben sehen lassen!

Kepler war der erste, der die Wunder des menschlichen Augs aufdekte und uns die Natur des vollkommensten Sinnes, des Gesichts in seinem, im Jahr 1604. zu Frankfurt herausgegebenen Paralipomenis ad Vitellionem aufklärte. Auch die astronomische Strahlenbrechung im Dunstkreise, auf deren Theorie die Berichtigung der astronomischen Beobachtungen so sehr beruhet, entgieng seiner Untersuchung nicht. Doch war er darinn nicht so glüklich, und zwar wegen der damals

noch nicht bekannten stufenweisen Abnahme der Dichtigkeit der Atmosphäre, wodurch der Strahl genöthigt wird, durch eine krumme Linie seinen Weg nach dem Auge zu nehmen.

Glüklicher hingegen war Kepler's erfinderischer Geist in seinen katoptrischen Untersuchungen über den Ort, der durch die Zurükstrahlung (Reflexion) auf den ebenen — Convex — und hohlen Spiegeln verursachten Bilder, und in der, zuerst gewagten, Idee vom Halbmesser der Krümmung bei den Brennspiegeln, und die Brennlinie in einen Brennpunkt zu verwandeln.

Der Astronom und Analist kürzt seine öfters so sehr verwikelten Rechnungen durch die Logarithmen auf eine unglaubliche Art ab.

Der Schottländische Baron Johann Napier machte der Sternkunde und der Mathematik überhaupt dis ausserordentliche Geschenk, verbarg aber die Methode ihrer Berechnung als ein Geheimnis auf das sorgfältigste.

Kaum aber bekam Kepler Napier's Canon mirificus Logarithmorum in die Hände, als schon sein scharfsinniger Geist dis Geheimnis in seiner Demonstratio legitima im Jahr 1621. entzifferte.

So gros war Kepler in den erhabensten Gegenständen des menschlichen Wissens! Gassendi zählt ihn daher unter die grösten Geister.

Descartes verehrt ihn als seinen Lehrer; und daß — Newton ihm eben diesen Namen schuldig sey; dis erhellt aus dem bisher Gesagten schon hinlänglich.

Katharina, einst die grosse Beherrscherin Rußlands ungeheuern Monarchie, suchte, als wahre Schäzerin der Künste und Wissenschaften, dadurch das Andenken unsers Kepler's zu ehren, indem sie die, beinah' anderthalb Jahrhunderte hindurch, vernachlässigte Keplerische Handschriften vor ohngefähr drei Jahrzehend, durch ihre weltkündige Grosmuth dem nahen Untergang entriß.

Aber — noch bis izt — erhob sich kein Denkmal über seinem Grabe, zu deuten dem Wanderer, wo — die heiligen Gebeine des verdienstvollen Kepler's ruhen! —

Seine häuslichen Umstände und Karakter.

Um nicht den Faden der Geschichte zu zerreissen, hab' ich von den FamilienUmständen und häuslichen Tugenden unseres Kepler's bisher zu wenig erzählt, als daß ich diesem Gegenstande hier nicht noch einen besondern Abschnitt wiedmen sollte.

Kepler war nemlich ein Mann von teutschem

Biedersinn, von einfachen und ungekünstelten, aber sehr gefälligen Sitten, edel in seinem ganzen Betragen, standhaft in der Freundschaft, bei ausserordentlichen Talenten, Verdiensten und Wissenschaften ausserordentlich bescheiden; und in dieser Absicht, so wie fast im ganzen Karakter des berühmten Tycho wahrer Antipode. Bei seinen, sehr mittelmäsigen VermögensUmständen bezeigte er sich ungewöhnlich wohlthätig und zwar gegen seine Lehrer.

Vorzüglich gegen seinen, ihm bis in den Tod verehrungswürdigen Möstlin, diesen seinen Hierophanten in den grosen Mysterien der Natur, bewies sich Kepler wahrhaft, und nicht in blosen Worten, dankbar. Denn, so geldarm Er war, so schikte Er doch diesen seinem Lehrer einen, ehedem selbst von hoher Hand zum Geschenk erhaltenen silbervergüldeten Pokal. *)

Er erfüllte an seiner, vielleicht in mancher Hinsicht, nicht tadelfreyen Mutter äusserst gewissenhaft die Pflichten der kindlichen Liebe. Ausserdem war Er ein zärtlicher Gatte, ein treuer, liebevoller Vater und in jeder Rükficht ein wahrer christlicher

*) Pokale und goldene Gnadenketten vertraten in jenen Zeiten die Stelle der heut zu Tag gewöhnlichen Titeln und Medaillen; und beyde machen einen karakteristischen Zug in den Sitten der vorigen Jahrhunderte und des jezigen.

Philosoph, auch ein sehr groser Kenner und Freund von der Dichtkunst und Musik. Er bekannte sich übrigens zur Lutherischen Kirche; hatte aber, wegen der Allgegenwart der menschlichen Natur Christi einige Händel mit den Theologen.

Kepler war, (wie ich dessen bereits oben schon erwähnte) zweenmal verheyrathet.

Die Wahl seiner ersten Gattin bestimmte zwar vorzüglich seine Liebe; jedoch nahm er dabei auch Rükficht auf ihr — ansehnliches Vermögen, das er aber mit einer, zu Kaldbach, unweit Regensburg, glüklich verheyratheten Stieftochter theilen mußte.

Die zärtliche Liebe für diese Gattin dauerte, ihrer langwierigen kränklichen Umständen und jener mit den Verwandten, ihres Vermögens halber, geführten verdrieslichen Prozesse ohngeachtet, bis an ihren, zu Prag erfolgten Tod. Lezterer ward nun aufs rührendste beklagt — von den Armen und Nothleidenden daselbst, welche in zahlreicher Menge dem Sarge dieser ihrer Wohlthäterin damals gefolgt sind. Die Wohlthätigkeit scheint also im Keplerischen Hause ganz einheimisch gewesen zu seyn, und wie sehr wird nicht ihr Werth bei so mittelmäsigen, oft dürftigen Umständen erhöhet?

So viel man weiß, hatte Kepler aus dieser

seiner ersten Ehe einen Sohn, Namens Ludwig hinterlassen, der einst zu Prag gebohren, und in der Folge Doktor der Philosophie und Heilkunde, auch praktischer Arzt zu Königsberg in Preussen ward.

Dieser schrieb unter Anderem:

methodum conciliandarum sectarum in medicina discrepantium, disputationes de febri epidemia Regiomontana an. 1649. Basiliscum gallo-serpentem monstrosum etc.

Er starb am 9. Septbr. 1663. in seinem 56. Jahr, nachdem er zuvor noch seines Vaters Buch, betitelt: „somnium lunaris ve apologia“ im Druk herausgegeben hatte.

An Kepler's zwoten Heyrath, die er mit der vater- und mutterlosen schönen achtzehnjährigen Reutingerin im Jahr 1613. vollzog, scheint blos allein die Liebe ihren Antheil gehabt zu haben.

Dieser grose Mann, der sein Leben hindurch die Harmonie und Schönheit des Weltalls betrachtete, gieng freilich öfters auch aus dieser, ihm so bekannten Sinnenwelt in die unbekanntern Regionen des Reichs der Ideen, aber nur in der, einem Philosophen so anständigen Absicht, die Geseze, Ursachen, Erscheinungen und Bilder dieser, so zauberischen Sinnenwelt auszuspähen, zu der er immer mit neuer Bewunderung zu-

rükkehrte. Sein starker und gefühlvoller Sinn für Harmonie und Schönheit, verbunden mit einem sanften, liebreichen Herzen und einer muntern Laune, konnte daher den Philosophen sehr leicht für die Reize des, von Milton so schön geschilderten lezten und grösten Meisterstüks der sichtbaren Schöpfung gefühlvoll machen.

Welch männlich süsse Schwachheit den Ruhm der Philosophie bei den Sokraten, Descartes und Eulern eben so wenig verdunkeln, als ihre Abwesenheit bei dem Xenocrates, Newton und Leibniz solchen erhöhen wird. *)

Vorzüglich bemerkenswerth ist indeß bei Keplern sein hoher, unerschütterlich gebliebener Muth und dessen holder Gefährte, der, immer frohe, heitere, sich immer gleiche Sinn. Diese Erhabenheit der Seele war eigentlich die goldne Frucht jener

*) Xenocrates vereitelte das Attentat der schönen Buhlerin Phryne auf seine Keuschheit. Newton starb, nach der Aussage seines Chirurgus, als Junggesell im strengsten Verstande. Phryne würde ihn eben so, wie den Xenocrates, für eine marmorne Statue gehalten haben: Seine Zeitgenossen und die Nachwelt denken nicht so weiblich; ihnen ist Newton ein Engel in Menschengestalt, der, ohngeachtet seines Hagenstolziats, die sanfteste Seele hatte, wie unter andern die Anekdote mit seinem Hunde beweist. Der göttliche Sokrates nahm zu seiner sehr schönen, aber auch sehr mürri-

erhabnen Philosophie, die schon Plato gelehrt, Kepler aber in der Harmonie der Welten studirte, und Leibniz, der Stolz des vorigen Jahrhunderts, in ihrer völligen Klarheit darstellte.

Diese Philosophie, welche eine allgemeine Verkettung von Ursachen und Wirkungen, von Mitteln und Absichten in dem Universum erblikt, erhebt sich zum ordnenden Verstande des Weltregierers, der die Körperwelt mit der Welt der Geister durch unauflösliche Bande verbunden, erstere dem Vergnügen und Wohl der leztern dienstbar, so wie er die Glükseeligkeit der Geister zum lezten Ziel der Schöpfung machte: sie befestigt sodann diese Kette vom Unendlich kleinen, bis zum Unendlich grosen, vom Sonnenstäubchen bis zum Sirius, vom belebten Atome, bis zum Seraph an den Thron des allmächtigen, allweisen und allgütigen Weltregenten. Und das Resultat dieser heiligen,

schen Xantippe, deren üble Laune nur der schöne Alcibiades befriedigen konnte, und, nach Attischer Sitte, durfte, aus Gehorsam gegen das ergangene Bevölkerungsdekret die zwote Frau, Namens Myrto: Cartesens Zärtlichkeit gegen seine Liebste und die, mit ihr erzeugte Franziska ist bekannt. Der grose Euler war der zärtlichste und glüklichste Ehegatte und Vater: und der teutsche Weltweise Leibniz fand bei seinem beständigen Aufenthalte an Teutschlands glänzendsten Höfen nicht Zeit — zu heyrathen!

schon von Moses vorgetragenen Philosophie — was ist dis anders, als Optimismus, den Kepler überall erblikte, und aus dieser göttlichen Quelle jenen unerschütterlichen Muth und jenen frohen Sinn sich schöpfen konnte.

Wie gros erscheint daher nicht unser, im Unglük und Dürftigkeit und Mangel, und von einem Heere von Widerwärtigkeiten gleichsam beständig umlagerte, jedoch immer heitere, mit aller Stärke und Gegenwart des Geistes denkende und handelnde Kepler! — —

Nein,
so hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
Drum liesen ihn die Körper ohne Brod. *)

Seine Schriften.

Das wichtigste Denkmal von Kepler's Bemühungen um die grosen Fortschritte im Studium der Sternkunde und Mathematik sind folgende Werke, die er dem forschenden Geiste der Nachwelt, als einen Leitfaden zu weitern Entdekungen

*) S. Freiherrn Siegmund von Bibra's Journal von und für Deutschland 1786. Stük 2. S. 168.

in obigem Fache nach seinem Tode hinterlies; und zwar unter nachbemelten Titeln:

1.) Prodromus dissertationum de proportione orbium cœlestium, de que causis cœlorum numeri, magnitudinis, motuumque periodicorum genuinis et propriis etc.

Diese Schrift, die er zu Tübingen im Jahr 1596. herausgab, nannte Er auch mysterium cosmographicum, welche unter diesem Titel zu Frankfurt 1621. im Druk erschien. Auf dieses Buch hielt nun Kepler am meisten; indem es das, von ihm erfundene regulaire Fünfek zum Gegenstand seines Innhalts hatte. Ja er war so sehr dafür eingenommen, daß er über jene Schrift, wodurch er seinen Ruhm gründete, sich auszudrüken pflegte: „Er nähme nicht das Kurfürstenthum Sachsen zum Geschenk für die Ehre der in diesem Buche befindlichen Entdekungen." *)

2.) Harmonia mundi nebst einer Vertheidigung de 1619. (Linz.)

3.) de Cometis L III. Aug. Vind. 1619. 4.

4.) Epitomen astronomiæ Copernicanæ. Lib. VII.

*) S. Abbt Ladvokat's histor. Handwörterbuch v. J. 1760. S. 2158—2160. und Christ. Gottlieb Jöcher's Gelehrten Lexikon v. J. 1733. S. 1677—1678. und Carl Joseph Bouginé Handbuch der allgem. Literargeschichte 3. Band S. 150.

Lincii T. I. 1618. Francof. T. II. 1621. 8. ibid. ed. II. 1635.

5.) Aſtronomia nova, ſive de motibus ſtellæ Martis; Heidelberg. 1609. fol.

6.) Chilias Logarithmorum etc. c. ſupplem. Marpurgi 1624. 25. II. 4.

7.) Nova Stereometria doliorum vinariorum; Lincii 1615. fol.

8.) Dioptrice; de 1611. Prag.

9.) de vero natali anno Chriſti; Francof. 1614. 4.

10.) ad Vitellionem Paralipomena, quibus aſtronomiæ pars optica traditur etc. de 1604. Francofurti, in 4to.

11.) adverſaria lunaria;

12.) Dialogus de calendario gregoriano;

13.) de ecclipſibus ſolaribus et lunaribus;

14.) Chronologia mathematica;

15.) Tertius interveniens, d. i. Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philoſophos, ſonderlich den Ph. Enſelium, daß ſie bey billiger Verwerfung des ſterngucker iſchen Aberglaubens nicht das Kind mit dem Bade ausſchütten, und hiemit ihrer Profeſſion zuwider handeln.

16.) Somnium lunarisve apologia.

Dieſer Traktat, worinnen Kepler lehrte, daß die Erde und die Sonne, jede ihre Seelen und Empfindungen haben, gab, nach ſeinem

Tode, dessen Sohn, Ludwig Kepler im Druk heraus, unter dem Titel: „Somnium S. opus posthumum de astronomia lunari.“ Francof. 1634. 4.

Der Theologe D. Hansch *) kaufte einst Kepler's Handschriften für Einhundert Gulden. Um nun deren Ausgabe zu befördern, reiste er im Jahr 1713. von Leipzig über Augsburg nach Wien, wo damals Leibniz sich aufhielt. Der kaiserliche Hof unterstüzte ihn mit vier Tausend Gulden. Hansch machte das Jahr darauf (1714.) durch ein öffentliches Schediasma sich anheischig, Kepler's sämmtliche Werke in 22. Volum. in folio druken zu lassen.

Schon veranstaltete Derselbe im Jahr 1718.

*) Dieser hies eigentlich Michael Gottlieb Hansch, ward gebohren den 22. Septbr. 1683. zu Müggenhahl im Danziger Gebiet, wo sein Vater damals Prediger war. Er studirte zu Danzig und Leipzig nebst der Theologie die Mathematik. In der leztern ward er noch mehr durch den Umgang mit Wolf und durch die Bekanntschaft mit Tschirnhausen und Leibniz ermuntert. Er verband noch die Chemie und Anatomie. Zu Rostok erhielt er 1709. die theologische Doktorwürde; hielt 1710. und 1711. Vorlesungen zu Leipzig. Indeß kaufte er Kepler's Handschriften ꝛc.
Siehe Götten jeztleb. gel. Eur. 3. Th. p. 449.

den Anfang hierinn, und zwar mit Kepler's Briefwechsel, *) dem er eine kurze Biographie dieses grosen Mannes voranschikte. Diese Keplerischen Briefe machten nun den ersten Band dessen Werke aus, welchen Hansch in leztgedachtem Jahre zu Wien dem Kaiser überreichte; wofür er, nebst einer goldnen Gnadenkette, den Titel eines kaiserlichen Raths erhielt. Die weitere Unterstüzung unterblieb hingegen, so sehr auch Hansch darum sich bemühte. Man hatte ihn indeß zum Senior im FrauenKollegium zu Leipzig gewählt, wo er nun immer sich aufhalten sollte. Weil er aber Lust hatte, herumzureisen, so verlohr er diese Stelle wieder.

Die achtzehn handschriftlichen Bände der Keplerischen Schriften mußte er im Jahr 1721. als ein Unterpfand gegen 828. Gulden zu Frankfurth zurüklassen. Sie wurden aber im Jahre 1774 von der russischen Kaiserin Katharine erkauft und dann der Akademie zu Petersburg geschenkt. Doktor Hansch starb nach 1752. zu Wien, wo er zulezt sich aufhielt.

*) Dieser Briefwechsel führte eigentlich folgenden Titel: Epistolæ etc. c. vita KEPLERI à MICH. GOTTL. HANSCH, editæ. Lipſ. 1718. fol. med, c. fig.

Die Schriften, die er unter andern herausgab, hatten folgende Titel:

Joh. Keplerī operum T. I. Francof. 1718. fol. m.

auch unter der Aufschrift:

Keplerī et aliorum epistolæ mutuæ ib. 1718. med. fol.

Ejusd. liber de Calendario Gregoriano. Ratisb. 1726. fol.

Kepler's Hinterlassenschafts-Inventarium.

Ausser den Schriften unseres Kepler's, die sein achtungsvolles Andenken bei der spätesten Nachwelt noch erhalten werden, ist das wichtigste Denkmal desselben das auf dem Rathhause zu Regensburg befindliche Inventarium seiner Hinterlassenschaft.

In dem Göttingischen Magazin *) ist davon eine glaubwürdige Abschrift anzutreffen, welche ich nebst dem von dem berühmten Hofrath Kästner jenem Inventarium beigefügten, ausserordentlich interessanten, Kommentar meinen Lesern auszugsweise hier mittheile.

„Inventarium. Weylandt deß Edlen Eh„renuesten vnd Hochgelehrten Hrn. Johann Käp-

*) Im vierten Stük des zweiten Jahrgangs.

„lers, Röm. Kayſ. Mayſtt. auch Ihr Fürſtl. Gna-
„den von Friedtlandt, wohlbeſtelten Mathematici,
„ſeel. verlaſſenſchaft. Sub Anno 1630.

Inventarium.

„Zu wieſſen ſey menniglichen das anheunt Dato,
„den 13. Monats tage Decembris A. 1630. wey-
„landt des Edlen, Ehrnueſten vnd Hochgelehrten
„Herrn Johann Käplers, Röm. Kayſ. Mayſtt.
„auch Ihr Fürſtlich Gnaden von Friedtlandt Wol-
„verordneten Mathematici in Hyllebrandts Pylli
„Handelsmann behauſung ſeel. ligendte verlaſſen-
„ſchaft gemeiner Statt Regenſpurg ordnung, her-
„kommen vnd gebrauch nach, in beyſein Chriſtoph
„Stulnuers, Chriſtophen Schorffens beeder In-
„ventierer, vnd Wolffen Schilttenbergers Inven-
„tier knechts inventiert, vnd beſchrieben worden.

Paarſchafft.

„22. gannze Reichs Tahler.
„Mehr 11. fl. wegen verkaufften Roſſ. So Hil-
„leprandt Pylli noch bey lebzeiten des verſtor-
„benen ſeel. empfangen, vnd ſolches ins künff-
„tige begehrt zuuerrechnen.
„1. gulden Pfening, wigt 4 1/2 Ducaten.
„Mehr 1. gulden Pfening wigt 8. Ducaten.
„2. Roſenobl.
„1. Schieffnobl.
„55. einfache Ducaten.

„Dauon den Inventierern, wegen verrichter „obsignaon, vnd Inventur geben worden 1. Stuckh.
„1. falschen Zickhin.
„1. gulden gnaden Pfening mit Herzogs von Friedlands büldnus, 4 Demanthn, vnd einem anhanden perl.
„1. rundt gulden gnaden Pfening mit deß Pischoffs von Augspurg Wappen.
„An Münz 2 fl.

Dauon dem Canceillisten vnd Inventierern, wegen verrichter obsignaon vnd Inventur 1 fl. 20kr.
„1. schlechten halben Tahler.
„1. schlechten Sechspezner.

Sielbergschmaidt.

„Nihil.

Rinng.

„Des verstorbnen Hrn. seel. sielbern PetschierRing.

Klaider.

„1. schwarz wullen Mantl.
„1. schwarz wullen Leibrockl, mit rauhem fuetter.
„1. schwarz wullen Wames.
„1. leinen abgenehet Nachthembdt.
„1. wullene Hauben, mit rauhem fuetter.
„1. braun baar Sockhen.
„1. Fülzhuett.
„2. baar Handtschuch.
„1. Kampfuetter.
„1. Fehleiß.

„1. Pusagn.
„1. alt lederne Gürtl.
„15. Schlüeßl. 1. Wachsstöckhl.

Rüstunng.

„1. Wehr sambt dem gheng.
„1. Pistohl, sambt der Hülffter vnd Puluerflasche.
„1. baar Stiffl.
„1. baar Sporn.

Pöttgwanndt.

„1. barchet } deckhpett.
„1. federickhen }
„2. leinen Polster.
„1. barchet küeß.

Leinengewandt.

„1. Leilach.
„2. hemdter.
„1. baar Schlaffhosen.
„4. Vberschleg.
„2. baar handtegl.
„4. fagenetl.
„3. Stückhel Schlesingisch Tischgewandt.
„1. Stückhel Schlayher.
„3. dickhe krägn.

Bücher.

„4. In quart, vnd weiß pargament gepundtene Bücher, die Ephemerides novæ motuum cœlestium intituliert.
„57. vneingepundtene ejusd. tituli.

„16. vneingepundtene Exemplaria in folio, Tabulæ Rudolphinæ Johann Käpleri Mathematici.

„Mehr { 18. in folio / 15. in quart } alle gebunden. *)

„NB. { 36. in octav / 4. in Sedez } alle gebunden. *)

*) „Ob zwar wol diese in hac parenthesi geschlossen „Theologische Bücher, d. 13. Xbris A. p. 630. hie„her verzeichnet, vnd man eben damals, (also o'o „solche weils in Hiellepraudts Pylli behausung, ne„ben gemeldten Hrn. Keplers seel. verlassenschafft, „in einem mittlern Käßl gestanden, auch zu der ver„lassenschafft gehörige) vermeint: So hat sich doch „Sambstag d. 10. 7bris. A. pag. 631. der Ehrwür„dige vnd Wolgelehrte Hr. Caspar Amman gewester „Pfarrer zue Reichebach, in der Churfl. Pfalz, bey „dem Edlen, V. E. F. E. H. v. Ml. Cammer Ambts„verwaltern, Herrn Hyeronyms Perger, gehor„samblich angemeldt, jhm solch sein Käßl so per erro„rem hiehergeführt, vnd inventiert worden, großgl. „folgen zu lassen, welches Ihnen also baldten in ge„genwartl. der hierzu verordneten Inventierer, über„antwort, vnd zuegestelt worden; Deß Hrn. Käp„lers Vaaß seel. aber, darinnen allerhand Mathe„matische bücher sollen seyn, vnd dafür eben dickh „bemeltes zu inventieren, vnd zu beschreiben, ist „hergeben worden, befindt sich der Zeit noch vnin„ventierter, in Ihr Ehr Weyl. Herrn Johann „Franckhen deß innern Raths alhie, gueter verwah„rung.

Schulden.

„Hilleprandt Pylli, Methhendlern allhie, ist man „über das geldt, so er empfangen, wie vorn ver„meldt, laudt einer sonderbaren specification noch „— Johann Georg Peuffel Apoteckhn laudt zetls.—

Gegenschulden.

„Purgermeister vnd Richter auch Vertretterin der „alten Eysenhandlungs Gesellschaft der Statt „Steyer, laudt einer obligaon die Michaelis A., „628. 1000. fl. Sambt andern beygelegten zue „der sachen gehörige Abschrifften. Maria Pillin, „laudt Schuldscheinls, sub ao. 1628. d. 12. Ja„nuary. 22. fl.

„Darumben befündt sich ein Zetl sub ao. 628. d. „10. Juny, so man noch dran schuldig seyn soll „6 fl. 38 kr.

„Wolff Helzl. Purger und Leinweber d. Statt „Grieskirchen, laut obligaon de 12. February. „A. 1618. 50. fl.

„Palthauser Greilich, laudt eines Scheinls, absque ao. et die datiert, 6 fl.

„Gemeine Landtschafft des Erzherzogthumbs Oess„terreich ob d Ennß verordnete, laudt Ambts Re„cognition sub ao. 628. d. 4. July. 1500 fl.

„Vom Kays. Rudolpho 2, hochlöblichster gedecht„nus, gnadenbrieff, geben Prag d. 29ten Apri„lis, A. p. 1610. deß Römisch im 35ten deß hun„gerisch im 38ten deß Pehemischen auch im 35ten. „P. — — . — 2000. Reichs Tahler.

„Darbey 1. quittung von Johann Hueber Röm.
„Kayſ. Mayſ. Rath vnd Hoffzahlmeiſter, ſo er
„Hr. Stephan Schmidt zu ſein des Cepler Han-
„den vnd contentierung vbernohmen vnd empfan-
„gen ſub A. 1610. d. 26ten Auguſti, 2333. fl.
„Ein Anweiſungsbriff von Ihr Röm. Kayſ. Fer-
„dinando 2do an die Statt Nürnberg p. 4000. fl.
„An Ulm " " " 2000. fl.
ſub dato d. 5. Aprilis A. 628.
„Ein Anweiſungs Copia von Ihr Röm. Kayſ.
„Mayſ. an Herzog von Friedlandt, ſub dato d.
„10. May, A. 628. 11817. fl.

Brieffliche Vrkhundtn.

„3. verpettſchierte Schreiben, ains an Carl Gaſſer
„ſeel. daß andre die Frau Pfefferin. In einem
„fasciculo, mit Hrn. Käplers ſeel. aigner Handt
„allerhandt geſchriebne memorialia, verzeichnusn
„vnd zugeſchickhte Miſſiv.
„2. V. Herzog von Friedlandt verſchloſſene Schrei-
„ben, daß eine dem Edlen Geſtrengen Hrn. Rei-
„chartn von Wallmeradt Röm. Kayſ. Mayt. Hoff-
„CamerRath vnd Commiſſario.
„Mehr 1. vneröffnet Miſſiv an den Edlen Geſtren-
„gen Johann von Peſche, dabey 2. Krauſſn, ſo
„vorn geſezt, 12. ReichsTahler aber ſeindt nicht
„gefunden worden.
„1. gefertigter VolmachtsSchein mit Hrn. Keplers
„ſeel. handt vnterſchrifft vnd Pettſchafft, wegen

„11817. fl. Kayserlich anforderung im Halberstät-
„tischen einzubringen.
„1. quittung p. 100. fl. in Abschlag wegen bey
„Ihr Herzog von Friedlandt, habender jehrlicher
„vnterhaltung.
„Mehr ein quittung p. 120. fl. von 2000. fl. in
„einer löblich Landt=Einnember Ambt dargeliehen,
„mit Bartholomaei deß 1629ten Jahrs verfalle-
„nen Intresse.
„Ein quittung p. empfang von 2000. fl. in einer
„löblichen Landt-Einnember-Ambt dargeliehenen
„Hauptsumma, eines Jahrs Intresse, mit St.
„Bartholomaei deß dreysigsten verfallen. J. e. 120. fl.
„Mehr ein quittung p. empfang 1500. fl. so in
„einer löblichen Landschafft Einnember Ambt dar-
„geliehener Hauptsumma benanntlichen 90. fl. mit
„St. Bartholomæi, deß 629. Jahrs verfallenen
„eines Jahrs Intresse.
„Mehr ein quittung p. empfang von 1500 fl.
„Hauptsumma so in einer löblichen Landt=Einnem-
„ber Ambt dargeliehen, eines mit St. Bartholo-
„mæi des dreysigsten verfallenen Intresse von ei-
„nem Jahr J. e. 90 fl.
„Extractus Raths-Protocolli, dd. 26. Nov. 1630.
„Wegen Herrn Keplers Kayf. Mathematici Todt-
„fall und Verlassenschafft ist nach Sagan zu schrei-
„ben bevohlen worden, in Senatu.
dd. 16. Decembre.

„Hildeprandt Pühli ist wegen gebetener erstattung „der für Herrn Johann Keplers Kay. Mathema„ticum ausgelegter funeralien und anderer vncosten „an Herrn Gerolden gewiesen vnd dabey decretirt „worden das seligen ermelts Herrn Keplers hin„derlassene stehen zusamen und entweder zu gedach„tem Herrn Gerald oder Hansen Hallern Zeordnen „und Zuverwahrn. p. Eosd.“

Nun folgt der Kommentar darüber vom Hofrath Abraham Gotthelf Käſtner in Göttingen, unter der Aufſchrift:

Etwas über Keplers Glüks-Umſtände.

„Kepler ſtarb zu Regensburg, wohin er gekommen war, um Auszahlung rükſtändiger Beſoldungen anzuhalten. *) Was Er mit ſich gehabt hatte, ward aufgezeichnet. In dieſem Verzeichniſſe finden ſich einige Artikel, welche den Gedanken erregen könnten: Kepler habe ein nicht unbeträchtliches eignes Vermögen beſeſſen. So würde der Vorwurf etwas gemindert werden, den man insgemein Teutſchland macht, daß es einen der größten Sterblichen habe darben laſſen. Auf der an-

*) Keplers Lebensbeſchreibung, von Hanſchen aufgeſezt findet ſich vor des lezten Sammlung Keplériſcher Briefe: Epiſtolæ ad Jo. Kepl, Scriptæ . . . 1718. fol. Die angeführte Nachricht ſteht in dieſem Leben p. XXXU.

dern Seite aber würde man Veranlassung haben, in Keplers häufigen Klagen was Uibertriebenes zu finden.

Ein Publikum, das glaubt, eine Untersuchung darüber verdiene seine Aufmerksamkeit, wird, denke ich, das Inventarium als Urkunde, gern ganz abgedrukt lesen.

Die Beweisstellen müßten doch aus ihr abgeschrieben werden, und ob dieses vollständig und richtig genug geschehen sey, blieb allemal ein Zweifel übrig. Wem Keplers Andenken werth ist, der wird sich auch gern unter seiner Verlassenschaft umsehen; und selbst Materie und Form eines 1630. zu Regensburg verfertigten Inventariums könnte einem Alterthumsforscher unterhaltend seyn.

Das Manuscript des Inventariums beträgt zween Bogen in Folio, nicht geheftet, noch paginirt. Der Titel: Inventarium Weylandt .... 1630. auf einer Folio-Seite allein. Der Zusammenhang wies, daß einer in den andern mußte gelegt werden, und die Seite des eingelegten, deren oberste Zeile An Münz heißt, zu dem Artikel Paarschaft, gehörte, der sich gleich anfangs des Bogens befindet, in welchen der andre gelegt ist. Unterschrift und Besiegelung der Inventierer und des Inventierknechts sind nicht vorhanden.

Der Extrakt aus dem Rathsprotokoll lehrt we-

nigstens, wer Keplers Beerdigung besorgte. Die Stelle: „hinderlassene stehen zusammen“ verbessere ich muthmaslich: „hinderlassene Sachen zusammen.“ Schriftzüge und Rechtschreibung machen glaublich, daß die Manuscripte im Jahr 1630. verfertigt sind. Die Rechtschreibung ist, meinem Rathe gemäs, im Abdruke beibehalten worden.

Also vorausgesezt, daß man diesen Abdruk gelesen habe, will ich einige Bemerkungen über die Anwendung des Inventariums zu gegenwärtiger Absicht beibringen.

Aus dem, was ein Fremdling an dem Orte, wo er stirbt, verläßt, kann man wohl auf seine Vermögensumstände nicht sicher schliessen. Er könnte reich seyn, und wenig auf der Reise mit sich genommen haben. Wenn er aber viel bei sich hätte? und das soll hier der Fall seyn.

Unter dem baaren Gelde finden sich einige Goldstüke, die als Geschenke ihrem Besizer Ehre machen, und die Bequemlichkeiten des Geldes nicht eher verschaffen, als bis ihn Noth dringt, sie zu veräussern. Ausgebegeld, 20. ganze Thaler und 55. Dukaten, war doch wohl nicht mehr, als ein reisender kaiserlicher und fürstlicher Mathematikus im Vorrath haben mußte? zumal, wenn er auf Befriedigung seiner Forderungen in einer vornehmen Reichsstadt warten sollte, wo ein Tag viel Jahre währt.

Schuldig war Kepler, dem Inventarium gemäs, zu Regensburg Niemand, als seinem Wirthe und dem Apothyker. Die Grösse dieser Schulden ist nicht angegeben, kann aber nicht beträchtlich gewesen seyn, denn er langte den 30. Oktober zu Regensburg an, und starb am 5. November alten Kalenders.

Nun die Gegenschulden, Activa im Juristenlatein.

Die 50. fl. laut Obligation seit 1618. bei einem Leinweber, werden wohl 1630. nicht viel mehr gegolten haben, und die Kleinigkeiten von 22. und 6. fl. kommen auch nicht in Betrachtung.

Wichtiger scheinen die kaiserlichen Briefe und Anweisungen, die so weit in Tausende gehen.

Offenbar beweisen sie, daß Kepler so viel Geld haben sollte aber nicht hatte; sonst hätte er ja diese Anweisungen, auch die Quittung von Johann Hueber nicht mehr in Händen gehabt.

Kepler klagt sehr oft, daß er seine rükständige Besoldungen, Gelder, die der Gelehrte immer Gnadenbezeugungen nennt, wenn er sie gleich verdient, nicht bekomme.

Folgendes aus einem Briefe verteutscht, *) in welchem Kepler dem kaiserlichen Rathe Johann Matthias Wackher 1617. für Gewogenheit und Freigebigkeit dankt.

*) In Hanschens angef. Sammlung der 347.

„Sobald ich (schreibt Kepler) von Prag nach Hause gekommen bin, habe ich mich wieder an die Tafeln und Ephemeriden gemacht, und damit ich die Kosten für die Ephemeriden auf zwey Jahr bekäme, auch einen schlechten Kalender mit Prognostico geschrieben. Es ist ein wenig ehrbarer, als Betteln, doch wird so die Ehre des Kaisers geschont, der mich gänzlich verläßt, daß ich, bei seinen noch so öftern und neuen Kammerbefehlen, verhungern möchte."

Kepler ist der Gerechtigkeit dieser Klagen so sicher gewesen, daß er das Herz gehabt hat, sie vor den 1627. herausgekommenen rudolphinischen Tafeln an Kayser Ferdinand II. zu wiederholen. Ich will sie in der Sprache herszen, in der er sie vorträgt: . . . Fruſtra tunc quæ ſivi cur decreta RVDOLPHI IMP. in me munificentiſſima, quibus Pragæ retinebar, nullos conſequeretur eventus, cur in caſſum, et ſumtus impenderem et tempus, pulſandis, jam Camerae ſileſiacæ, jam Imperialis Aerarii foribus. . . . *)

Kepler hatte diese Papiere bey sich, eben weil er Erfüllung seiner Erwartungen zu erhalten suchte.

Nun die Schuldverschreibungen.

*) Tabulæ Rudolphinæ, in Keplers Dedication, die nach der tychonischen Erben ihrer folgt, auf der 2. Seite.

Eisenhandlungsgesellschaft	1000 fl.
Landschaft von Oestreich ob der Enns .	1500 fl.
LandeinnehmerAmt	2000 fl.
—:·	4500 fl.

denn vermuthlich sind die 1500. fl. die bei Gelegenheit der Quittungen über Zinnsen erwähnt werden, mit den landschaftlichen einerlei.

Von dem Kapitale bey der Eisenhandlung findet sich keine Nachricht wegen der Zinnsen, von den andern beyden lagen bey ihm Quittungen über zweyjährige Zinnsen zu 6. von Hundert.

Weil Er diese Quittungen noch in Händen hatte, so waren ihm die Zinnsen nicht ausgezahlt worden.

Das Inventarium zeigt ihn also als einen Mann, der freylich ansehnliche Kapitale ausstehen hatte, aber davon in zwey Jahren, so lang, als die Obligationen (wenigstens wegen der beyden ersten Kapitale) ausgestellt waren, keine Zinnsen bekommen hatte. Vermuthlich wollte er auch diese Foderungen eintreiben, denn seine Lebensbeschreibung meldet: er habe von Regensburg nach Linz reisen wollen.

Wie kam aber Kepler zu diesen Kapitalien? Ich will eine Muthmassung wagen: Sie rührten von seiner ersten Frau her. Sie hies: Barbara, ihr Familienname Müllerin von Mülleckh, 1573. gebohren. Sie war dreymal vermählt; die

erste Ehe mit einem reichen und ansehnlichen Manne war von kurzer Dauer; die zweite unglüklich, mit einem kränklichen Manne, dessen Rechnungen unordentlich waren, und der böse Kinder hatte. Die dritte mit Keplern, von den größten Unruhen begleitet. So schreibt Kepler selbst von ihr, in der Nativität, die er ihr gestellt. Hansch in Keplers Leben XIII. S. Die Nativität befand sich ohne Zweifel unter Keplers Manuscripten in Hanschens Händen.

Kepler war 1594. Professor der Mathematik und Ethik zu Gräz; Er dachte 1596, (mithin in seinem 25ten Jahre) auf diese Heyrath. Der Geliebten Verwandten wollten nicht eher darein willigen, bis Kepler seinen Adel dargethan hätte; deswegen mußte er in sein Vaterland reisen und die Heyrath kam 1597. erst zu Stande.

Was konnte nun der Professor zu Gräz für Bewegungsgründe haben, sich einer Ahnenprobe zu unterwerfen, damit er der dritte Gemahl einer gnädigen Frau würde? die ihm eine Stieftochter zubrachte. Zwar nur noch etwa 23. Jahr alt, aber das doch auch eine Bedenklichkeit: sie zeigte so eine gute Anlage zu dem Schikfale der Braut des jungen Tobias. Kepler war nicht allein Mathematikus, auch Dichter; dichterisch sieht indessen diese Heyrath eben nicht aus.

Ihre Vermögensumstände könnten also wohl einen Einfluß gehabt haben, und vielleicht ist es, doch

Keplern gegangen, wie es mehreren geht, die nach Reichthum heyrathen. Was er in vorerwähnter Nativität von den Unruhen sagt, drukt Hansch in der Lebensbeschreibung so aus: „Es wären Streitigkeiten über die Mitgabe entstanden.“ Ihr Vater hatte ausserdem noch sechs Kinder, sie war das Aelteste.

Sie starb 1611. nach einer dreyjährigen Krankheit; Kepler redet mit sehr viel Ruhme von ihr. Die Erbschaft mußte er (und zwey Kinder. die er von ihr hatte,) mit seiner Stieftochter theilen.

Er heyrathete zum zweytenmal 1613. *) eine vater- und mutterlose Waise von mittlern Jahren bürgerlichen Standes, ohne Mitgabe, und hinterlies sie als Wittwe mit fünf Kindern von ihr, ausser den beyden erster Ehe.

Die gegenseitigen Erscheinungen der Erde und des Mondes, und den Gebrauch, den die Astronomen davon machen, hat Kepler in eine sinnreiche Erdichtung eines Traumes eingekleidet, unter welchem Titel sie zu Frankfurt 1634. herausgekommen ist. **) Sein Sohn erster Ehe M. Ludwig

*) Im 358. der von Hanschen herausgegebenen Briefe erzählt Kepler einem Gönner allerlei Schiksale, die ihm bei seinem Entschlusse, sich wieder zu verheyrathen begegnet; denn er hatte unterschiedene Personen in Gedanken.

**) Jo. Keplerì, Mathematici olim Imperatorii somnium, seu Opus Posthumum de Astronomia Lunari,

Kepler, damals Kandidat der Arzneikunst, hat das Werk Landgraf Philipp von Hessen zugeeignet. Sein Vater, (erzählt er in dieser Zueignungsschrift) sey während des Drukes verstorben. Darauf habe die Vollendung Bartsch übernommen, der Keplers Tochter erster Ehe geheyrathet hat, sey aber auch darüber gestorben. Er Ludwig, habe sich mit einem Oestreichischen Baron auf Reisen befunden, und in zwey Jahren von den Seinigen keine Nachricht erhalten. Nach seiner Rükkunft habe er von Frankfurt aus, an sie in die Lausiz geschrieben. Da sey die verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen geldlos zu ihm gekommen, in dem unruhigsten Zustande, an einen Ort, der wegen der Theuerung höchst unbequem sey, habe die unvollständigen Exemplare des Traumes mitgebracht, Hülfe von ihm verlangt, der selbst andrer Hülfe bedürfe . . ."

In diesen Umständen hätten sich doch wohl Kepler's Hinterlassene, etwa drey Jahre nach seinem Tode nicht befunden, wenn sie eine beträchtliche Erbschaft gethan hätten.

Nach meiner Hypothese haben die in der Inventur erwähnte Kapitale, den beyden Kindern erster Ehe gehört.

Daß Ludwig nach des Vaters Tode die

divulgatum a M. Lud. Kepplero fil. Medic. Cand. Impressum partim Gagani filesior. absolutum Francof. Sumtibus heredum Auctoris 1634.

Erbschaft anzutreten berufen worden, steht in einer Stelle des Leichenprogramms auf ihn, die Hansch anführt. *) Er gieng 1632. mit dem Sohne eines Herrn von Switzendorf nach Genf, und kam ein Jahr darauf nach Frankfurt; welches also völlig zu seiner Erzählung in der Zueignungsschrift an Landgraf Philipp paßt.

Noch nicht 5000. Gulden, in den unsichern, trübseligen Zeiten des teutschen Krieges, so ausgelehnt, daß die Zinnsen gar nicht ordentlich einkamen: Sezten doch wohl einen kaiserlichen Mathematikum nicht in Uiberfluß, der gegen sein fünfzigstes Jahr, ausser ein Paar erwachsnen Kindern noch fünf unerzogene, und eine, nicht alte, Frau, zu versorgen hatte? Oder, sollte er vielleicht diese Gelder nehmen, und bis er mit seiner Familie sie verzehrt hatte, den Lohn, der ihm seit zwanzig Jahren versprochen war, unerinnert lassen?

Gehörte dieses Geld nicht einmal ganz ihm eigen, mußte er seinen Kindern erster Ehe davon Rechenschaft geben, so wäre es noch seltsamer, dem Vormunde, der seine Bedürfnisse äussert, zu antworten: Eure Mündlinge sind ja nicht ganz Bettler.

Die Sache verhält sich eigentlich so: Kepler bekam nicht, was ihm war versprochen worden, was er gewiß mehr, als zu sehr durch Bemühun-

*) In Keplers Leben XXIII. S. Ludwig war Doctor der Arzneykunst und starb zu Königsberg 1663.

gen verdiente, die erst von der Nachwelt gekannt und verehrt wurden. Sich und die Seinigen zu erhalten, mußte er also Arbeiten vornehmen, die für einen solchen Geist zu schlecht waren. So half er sich vielleicht, wie ein rechtschaffener Mann in seinen Umständen thun konnte, ohne zu betteln oder zu betrügen, und litt eigentlich nicht Hunger; wie ihm doch wiederfahren wäre, wenn er, mit gleicher Ehrliebe, weniger Biegsamkeit gehabt hätte. Ob er sich und den Seinigen, selbst mit dieser Herablassung und Anstrengung, alle Bequemlichkeiten, die sie wünschen durften, erringen konnte; — daran könnte man doch wohl zweifeln, zumal, wenn man jene unglüklichen Zeiten in Erwägung zieht.

Bey Arbeiten aus Noth, zu denen gehäuft, die er mit Neigung vornahm, mußten seine Kräfte ganz anders verbraucht werden, als wenn er sich den lezten allein hätte wiedmen können.

Und Kepler'n zu tadeln, daß er eine solche Lage sehr unangenehm fand, in der er doch sein Leben gegen 50. Jahre fristen konnte! Wer das thut, dessen Seele mag weiter keine Bedürfnisse kennen, — als Nahrung und Kleider." *)

*) Nachrichten von Kepler finden sich bei: Magiri Eponym. Montucla Hist. Mathes. T. II. p. 205. seq. Bayle, Chaufepiè, Morhof. T. II. p. 244. Bruckeri Hist. cr. philos. T. V. p. 632-634. T. VI. p. 916. — Vossius de scient. mathem. p. 198. sq. 237. 315. 340. Niceron. 13. Th. p. 321-342. —

Fromme Wünsche für die baldige Errichtung eines Monuments für Kepler in Regensburg.

Schon vor zween Jahrzehend hatte der, um Regensburg so sehr verdiente Professor und Rektor Ostertag in der edeln Absicht, um den gegründeten Vorwurf der teutschen Undankbarkeit gegen teutsche Verdienste endlich einmal zu vernichten, das aufgeklärte teutsche Publikum öffentlich aufgefordert, *) dem so würdigen Kepler ein ehrenvolles Denkmal teutscher Achtung für teutsche ausgezeichnete Verdienste zu errichten.

Das, damals in der Idee von ihm entworfene Monument des grosen Kepler's in Regensburg war nun folgendes:

„Dis Keplerische Cenotaph (sagt Ostertag in seinem Programm Seite 24.) würde auf einem schwarz marmornen Piedestal einen Sarkophag von

Kepler's Monument in Regensburg. ꝛc. von Joh. Phil. Ostertag. Regensburg 1786. 4.

*) S. Joh. Philipp Ostertag's Programm, betitelt: Kepler's Monument in Regensburg. An das aufgeklärte deutsche Publikum: nebst einem lateinischen Sendschreiben an den berühmten Herrn Hofrath Kaestner in Göttingen. ꝛc. Regensburg mit Zeitlerischen Schriften 1786. in 4to.

gleichem Marmor zeigen, an deſſen Vorderſeite zween Genii in halb erhabner Arbeit ſtehen, deren Einer ein Teleſcop in der Rechten, und einen Würfel in der Linken hält, um den Erfinder des Aſtronomiſchen Fernrohrs und der, im gläſernen Würfel entdekten Strahlenbrechung zu bezeichnen: Der andere Genius deutet mit einem Stabe auf eine, ebenfalls auf dieſer Seite des Sarkophags gezeichnete Ellipſe, in deren Brennpunkte ſowohl, als in den drey unterſchiedenen Entfernungen halb erhabene proportionirte Kugeln ſtehen und auf deren elliptiſchen Fläche zugleich zwey gleich groſſe Flächenſtüke durch eine, etwas rauhere Bearbeitung des Marmors ſichtbar ſind; in der Linken hält aber der nemliche Genius einen, in einem Vierek eingeſchloſſenen Cubus. Auf jeder Nebenſeite des Sarkophags ſtehet ein Genius, deren Einer, in Traurigkeit verſenkt, eine umgekehrte Fakel hält, der andere aber mit Mienen eines Flehenden mit dem Zeigefinger auf die Worte deutet:

Ploravere ſuis non reſpondere favorem
Optatum meritis.

Auf dem Sarkophag erſcheint Kepler ſelbſt aus weiſem Marmor gebildet, als ein deutſcher Mann der erſteren Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts in liegender Geſtalt: zu Kopfküſſen dienen Ihm zwey ſeiner wichtigſten Werke mit ihren Aufſchriften: Commentarii de Motibus ſtellæ Martis und Harmonica. Hinter dem Sarkophag

endlich erhebt sich eine Pyramide, mit einer, des unsterblichen Kepler's würdigen Aufschrift: auf der abgestümpften Pyramide sizt Urania mit einer Sphäre in der Rechten und einem Telescop in der linken Hand."

Eben dieser Professor Ostertag hatte nun die Erfüllung dieser seiner Vision von Kepler's Monument in Regensburg weislich in das grosse Jahr 2440. gesezt. Aber dieses Jahr scheint dem guten Regensburg früher herangerükt zu seyn, als es damals hoffen konnte!

Denn nach einer, am 1. Hornung 1806. zu Regensburg im Druk erschienenen Einladung, *) ist, im festen Vertrauen auf die höhern Neigungen gebildeter Zeitgenossen bereits der Plan zu einem Denkmale für Kepler nachfolgendermasen entworfen worden; wozu des nunmehrigen Herrn Fürsten Karl Primas Hoheit, als damaliger Reichserzkanzler zu Regensburg, zu einem Beitrage von Eintausend Reichsthalern sich bereits zu erklären, geruhte.

„Eine, von dem berühmten Künstler, Professor Döll zu Gotha verfertigte kolossalische Büste (nach dem Verhältnisse eines Körpers von 9. Fus Höhe) von carrarischem Marmor — heist es in

*) Siehe J. G. Pahls Nat. Chr. d. Teutschen 2c. 1806. S. 125. ff. wo einige interessante Bemerkungen über Keplers Verdienste und Schiksale gemacht sind.

zuvorerwähnter Einladung — würde auf einem Piedestal von weissem schwarzgeädertem italiänischen Marmor, mit bronzener, in Feuer vergoldeter Innschrift und mit angemessenen, rein antiken Verzierungen ruhen.

Es seye nur noch die Frage übrig: wo das Monument aufgestellt werden solle? und zwar dis um so mehr, weil von der Entscheidung derselben der mindere oder grössere Aufwand abhange.

Kepler's irrdischen Reste lägen nicht in der Kirche, sondern auf einem Kirchhofe. Läge sein Leichnam in der Kirche, so wär jene Frage bald entschieden und man sezte das Piedestal mit der Büste über sein Grab. Aber so liege er an einem abgelegenen Orte, und es wär nicht einmal passend, das Monument auf dem, nicht reizenden St. Peterskirchhof aufzustellen.

Dieser Umstand allein mache es schon nothwendig, darauf zu denken, das Monument auf einen andern schiklichern Ort zu errichten, zumal, da selbst die eigentliche Stelle, wo Kepler's Asche auf dem Kirchhof ruhe, wegen der vielen Verwüstungen, so Regensburg im dreissigjährigen Kriege nach Kepler's Tod erlitten, vielleicht nicht einmal ganz bestimmt anzugeben seyn dürfte. Man seye daher auf die Idee verfallen, die Büste mit dem Piedestal in dem neuen Botanischen Gräflich Sternbergischen Garten, der von dem gegenwärtigen Besizer und des

höchstgedachten (vormaligen Kurerzkanzlers Kurfürstliche Gnaden) und nunmehrigen Herrn Fürst Primas Hoheit zum Size der Musen und der Charitinnen erwählt worden, in einem schönen Hayne von Gesträuchen und Blumen aufzurichten.

Hier könnte etwa auch sein Sarg, wenn er je noch aufzufinden wär', unter sein Monument gebracht werden. Sollte aber auch dieser sich nicht finden, so wäre dieser Plaz immer der schiklichste, um sein Andenken zu verherrlichen, da er dem Kirchhofe zunächst liege, und gewiß auch Kepler's Manen im Garten eines Freunds und Lieblings der Musen gerne weilen würden. Weil aber alsdenn das Monument doch für dem zerstöhrenden Einflusse der Witterung zu sichern seye, so müßte ein passender, aber nicht zu kostbarer Pavillon, Tempel ꝛc. über dis Monument aufgerichtet werden.

Hiezu habe der Obristlieutenant und Landbaumeister d'Yrigoin vorläufig einen sehr schönen Riß entworfen, der, wenn er ausgeführt würde, sowohl dem Lokal vollkommen angemessen seye, als auch alle Bedingungen erfülle, die man von einem Gebäude der Art erwarten könne.

Ein schöner dorischer Tempel von 23. Fus Höhe im richtigen Verhältnisse mit der, in der offenen Säulenlaube aufgestellten Büste Kepler's würde schon von ferne dem Zuschauer die Würde des Denkmals verkünden. In den Metopen könnten nemlich so schikliche und so schöne Verzierungen an-

gebracht werden, die Anspielungen auf den Zwek enthielten, welchem das Gebäude gewiedmet seye. Wenn z. B. in diesen Metopen die zwölf Zeichen des Thierkreises und andere schikliche Sternbilder ausgehauen würden, so könnte schon durch diese edle Verzierung das Andenken des grossen Mannes seiner Nazion noch mehr versinnlicht und zugleich das Gefühl für das Grosse und Erhabene noch mehr in der Nazion aufgeregt werden."

Zur Ausführung dieses, auf Subscription veranstaltet werdenden plannäsigen Unternehmens, welches im Ganzen ohngefähr fünftausend Gulden erfordern dürfte, haben sich der Herr Graf von Sternberg, nebst den Kurhannövrischen und Braunschweigischen (vormaligen) Gesandten in Regensburg, nemlich L. von Plessen, und F. von Reden, vermög Eingangs erwähnter, im Druk erschienenen Einladung, freiwillig anerboten.

In Ansehung der eingehenden patriotischen Beiträge hiezu, machte sich hingegen der damalig kurfürstliche Landesdirektorialrath, Herr Boeßner verbindlich, nicht nur die Kasse und Rechnung zu besorgen, sondern auch überdis jeden Monat über Einnahm und Ausgabe öffentliche Rechnung abzulegen, und am Ende durch eine Beschreibung samt Vignette das Denkmal zur Kenntnis des Publikum's zu bringen.

"Selbst Rom, der berühmte Siz der Künste

und Wissenschaften, lohnte teutsches Verdienst; indem es unserm Raphael Mengs, so wie auch unserm Winkelmann, in seinem herrlichen Pantheon ehrenvolle Beweise seiner Dankbarkeit aufstellte.

Schon ehrt Hannover seinen Leibniz — Hamburg seinen Büsch durch ein öffentliches Denkmal. In andern Gegenden Teutschlands wetteiferten teutsche Männer, dem grossen Luther, und dem herrlichen Schiller, den Tribut ihrer Verehrung zu zollen.

Sollte es wohl izt schwieriger seyn, auch dem Verdienste Kepler's — auf den ganz Schwaben vorzüglich stolz seyn darf — seine Krone zu verschaffen?

Kepler's Denkmal steht zu Regensburg.

Kaum hatte der vorhergehende Abschnitt über die „frommen Wünsche für baldige Errichtung eines Monuments für Kepler in Regensburg" die Presse verlassen, als ich auf einmal, ganz unerwartet, die sichere Kunde davon erhielt: daß die Büste des Unsterblichen bereits seit mehreren Monden aus den Händen des Herrn Professors Döll zu Gotha gegangen seye, so wie nicht minder auch das, zum Piedestal gehörige Basrelief zu Anfang des Aprils gegenwärtigen (1808.) Jahrs den Meisel des Herrn Dann-

eker in Stuttgart verlassen habe. Es seye daher zur Vollendung der Umgebungen, so wie zur Vorbereitung der Errichtung nur noch ein kleiner Zeitraum erforderlich, um dann Teutschland mit Bestimmtheit sagen zu können: Kepler's Denkmal steht zu Regensburg! *)

Nach den indeß hierüber erhaltenen nähern Nachrichten ist das, an der neuen Chaussee beim Kirchhofe zu St. Peter in Regensburg stehende Keplerische Monument ganz nach der Idee des verstorbenen Professors Ostertag zu Stande gekommen. Dieser Idee, und hauptsächlich jenem Plane gemäs, welcher in der, in vorhergehendem Abschnitte erwähnten Einladung zur Kostenbeitragssubcription vom 1. Febr. 1806. umständlich enthalten ist, verkündigt ein schöner dorischer Tempel von 23. Fus Höhe im richtigen Verhältnisse mit der, in der offenen Säulenlaube aufgestellten Büste Kepler's von carrarischem Marmor schon von ferne dem Zuschauer die Würde des Denkmals; und durch die, in den Metopen ausgehauene zwölf Zeichen des Thierkreises und andere schikliche Sternbilder, ist das Andenken dieses grossen Mannes seiner Nazion noch mehr versinnlicht dargestellt.

Die feierliche Einweihung dieses Monuments soll nun gegen das Ende gegenwärtigen (1808.) Jahrs oder zu Anfang des nächstfolgenden vor sich

*) S. Schwäb. Merkur v. 11. May 1808. Nro. 93.

gehen, und selbst durch die persönliche Gegenwart Sr. Hoheit, des Herrn Fürsten Primas von Frankfurt am Mayn — als auf Höchstdessen Ankunft in Regensburg diese Einweihung eigentlich beruht — noch mehr verherrlicht werden!

Ein Programm wird seiner Zeit das Nähere angeben und das Ganze von dieser Geschichte zur Kenntnis des Publikums bringen.

40.

Josef Anton Gall.

Ein glänzender Zeitpunkt öffnet sich mir jezt; aus den nicht gar grosen Mauern der ehmaligen freien Reichsstadt und nunmehrigen Königlich Wirtembergischen Oberamtsstadt Weil tritt jezt ein Mann aus neuerer Zeit hervor, der erst mit eisernem Fleise sich ganz in die Wissenschaften vergrub, und dann seinen Lebensplan blos auf die Veredlung der Menschheit und auf ideale Zweke berechnend, nach dem unparteyischen Zeugnisse seiner Zeitgenossen, durch sein thätiges, edles Streben, Licht und religiöse Gesinnung zu verbreiten, der gemeinsame Lehrer und Volksaufklärer seiner katholischen Glaubensgenossen, nicht blos

Oestreichs, sondern des ganzen Teutschlands wurde; wodurch Er ein unsterbliches Verdienst um die (zwar aus politischen Gründen nur) lange schon irrgeführte Menschheit sich erwarb; Er war es, der, als teutscher Fenelon, seiner kleinen Vaterstadt einen grosen unvergänglichen Ruhm verschafte, indem er durch sein eifriges Bestreben, der Menschheit nüzlich zu werden, sich stufenweise zur wahren Gröse eines solchen Mannes hinaufbildete, der an Geist, an Großheit der Gesinnungen und an Thätigkeit, allerdings neben die grösten Männer des Alterthums gestellt werden darf — und Dieser nannte sich: Josef Anton Gall!

Sein Leben ist so reich an wichtigen Ereignissen, hatte soviel Einfluß auf sein Zeitalter, daß ich es izt, um die Geduld des lesenden Publikums durch eine ununterbrochene Schilderung desselben nicht zu sehr zu ermüden, hier in kurzen Zeitabschnitten zu erzählen, am zwekmäsigsten finde.

Diesem Plane gemäs, schreite ich nun zur Beschreibung

Dessen Geburt und Bildung.

Josef Anton Gall erblikte das Licht der Welt am 27. März des Jahrs 1748. zu Weil in seinem väterlichen Hause, das zwar dermalen nicht mehr existirt, indem solches sein Bruder, der

gegenwärtige erste Bürgermeister, Herr Johann Baptist Gall, nach seines Vaters Tode, gänzlich niedergerissen, und auf den Trümmern dieses gemeinschaftlichen älterlichen Hauses, ein viel gröseres, nach der neuesten geschmakvollsten Bauart eingerichtetes Wohngebäude, jezt mit der Hausnumer 136. bezeichnet, aufgeführt hatte; — ein merkantilisches Gebäude, das dem Marktplaze der Stadt Weil nunmehr das schönste Ansehen verschaft.

Die Aeltern unseres Josef Anton hielten sich fest an jenen wichtigen Grundsaz: „daß Kinder nur anvertraute Geschenke des Himmels seyen"; daß es daher eine der heiligsten Pflichten der Aeltern wäre, selbige, nach der Bestimmung der Religion, zu bilden, indem überhaupt eine gute Erziehung den Menschen zum guten Bürger und Christen mache und ihm zugleich ein glükliches Leben bereite.

Nach dieser Uiberzeugung versäumten sie daher auch kein Mittel, das sie zu diesem erhabenen Zweke näher bringen konnte; sie kannten freilich jene tändelnde Erziehungsweise unseres Zeitalters nicht; aber ein väterlicher Ernst, eine mütterliche Aufmerksamkeit auf die allmählige Entwikelung der geistigen und körperlichen Kräfte ihrer Kinder bewirkten jene kernhafte Ausbildung, die den Menschen in jeder

Lage des Lebens zum guten, so wie zum nüzlichen Mitgliede des Staats und der Kirche macht.

Unbedeutende Kleinigkeiten abgerechnet, welche immerhin die Zeugen menschlicher Unvollkommenheit und Schwäche sind, mußte die ernstliche Erziehungsart selbiger Zeiten nothwendig auch schäzbare Menschen hervorbringen, weil Gemeinnüzigkeit, in Verbindung mit der Religion, die allgemeine Grundlage der Erziehung war.

Sein Vater Anton Gall, ein vermöglicher Handelsmann, dessen Fleis, Geschiklichkeit und tugendsamer Lebenswandel der Seegen des Himmels beglükte, genos auch auf der andern Seite den Lohn seiner Rechtschaffenheit — die Hochachtung und Liebe seiner Mitbürger. Sie erwählten ihn zum Bürgermeister, indem sie, seiner Liebe zur Tugend, die glükliche Leitung des Bürgerwohls anvertrauten.

Wie glüklich nun ihre Wahl gewesen sey, beweist die, in der Folge wiederholte Bestätigung desselben in seinem Amte; dieser Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit sollte noch mehrere Jahre an der Spize seiner Mitbürger stehen, und uneigennüzig das Wohl des Vaterlands besorgen. Indeß hinderte diese Ehrenstelle den Vater keineswegs, auf das sorgfältigste über der Erziehung seines ältesten Sohns Josef Anton zu wachen; noch viel weniger konnte die Eitelkeit seine fromme Mutter, Namens Katharine, eine gebohrne

Beyerlin, soweit zerstreuen, daß sie die Pflicht hintangesezt hätte, den Liebling ihres Herzens, zur Ehre Gottes zu erziehen.

Schon als Knabe ward unser Josef Anton Gall, in Hinsicht seines sittsamen Betragens, seiner Eingezogenheit und Herzensgüte, der Liebling nicht blos seiner Aeltern, sondern der ganzen Vaterstadt; ja die Bürger derselben schmeichelten sich schon im voraus mit der angenehmen Hofnung, einst durch ihn die Stelle seines, allgemein geschäzten Vaters ersezt zu sehen, während dem er sich mit unermüdetem Eifer im Lesen, Schreiben und Rechnen übte; als in welchen Gegenständen ein Kapuziner seiner Vaterstadt, der eine besondere Geschiklichkeit hierinn besas, unsern jungen Gall sorgfältig unterrichtete.

Die Laufbahn seiner Studien beginnt in Rothenburg am Nekar.

Jezt nahte der Zeitpunkt heran, daß er seinen väterlichen Heerd verlassen mußte.

Mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet und mit einem regen Sinne für das Leben in der idealischen Welt, hatte der Sohn keine Lust, sich dem väterlichen Gewerbe zu widmen.

Er besuchte deshalb, nachdem er den ersten Unterricht erhalten hatte, die Schule der Je-

suiten zu Rothenburg am Nekar; in welcher sich derselbe einige Jahre hindurch verweilte.

Früh zur Arbeit gewöhnt und hinlänglich dazu vorbereitet, nach den Vorschriften der Religion zu handeln, konnte man auch, bei der Veränderung seiner wissenschaftlichen Laufbahn, die glüklichste Folgen schon im voraus von ihm erwarten.

Unter der grossen Anzahl seiner Mitschüler zeichnete sich der tugendhafte und fleissige Josef Anton immer vorzüglich aus; er war daher stets der Gegenstand der Liebe seiner Lehrer sowohl, als auch seiner Schulkammeraden.

Kein Wunder war es daher, wenn dieser, vermöge seiner glüklichen Naturanlagen, beständig den ersten Rang unter seinen Mitschülern behauptete, die sich, theils seines Verstandes, und theils auch seines unschuldigen Betragens und seiner Herzensgüte wegen, sich an ihn hindrängten, so, daß die Lehrer und Schüler gleichsam um ihn buhlten. Daher kam es denn auch, daß er, nach jeder geendigten Laufbahn des Schuljahrs, mit Preisen geschmükt und mit den fürtreflichsten Zeugnissen seiner Lehrer ausgerüstet, in seine Heimat zurükkehrte.

Wie sehr hob sich dann nicht die väterliche Brust bei dem Gedanken an die wonnevolleste Zukunft, und welch süssen Gefühle erfüllten da nicht das Herz seiner frommen Mutter, wenn sie diesen,

ihren gekrönten Liebling an ihre Brust drükte! Ja, diese Freudengefühle theilten sich damals allen Mitbürgern Weil's mit; und diese waren nicht wenig stolz darauf, daß auch ihre Vaterstadt unter die bedeutenden Städte Teutschlands gehöre, in welchen grosse Talente zum Vorschein kämen.

Von izt an, faßten seine Aeltern den Entschluß, ihrem Sohne die Herbstferien nach seinem Geschmake recht angenehm zu machen. Sie erlaubten ihm daher, jährlich einen oder den andern seiner Schulkammeraden mit sich nach Weil zu bringen, damit er diese Zeit der Erholung, ganz nach seinem eigenen Gefallen, dort zubringen könnte. Er benuzte auch in der Folge immer jene Gelegenheit zu seiner unschuldigen Unterhaltungsweise.

Aber, welche Gesellschafter führte er jedesmal in das väterliche Haus? Nur solche Jünglinge waren es, denen die äussern Glüksumstände nicht schmeichelten, die aber an Geist und Herz in einer Verwandschaft mit ihm stunden.

Diese glükliche Auswahl erfreute seine Aeltern noch mehr, da sie die deutlichsten Beweise seines guten Herzens und seiner richtigen Denkungsart daraus schliesen mußten.

Er reist zu seiner weitern Ausbildung nunmehr nach Augsburg.

Nach und nach sollte Er nun den Schauplaz der grössern Welt betreten und ihn auch kennen lernen.

Eben daher schikten ihn izt seine Aeltern nach Augsburg. Aber auch hier blieb er sich immer gleich; die Grundsäze der Tugend und Arbeitsamkeit waren zu tief in seiner Seele eingedrükt, als daß eine grössere und glänzendere Stadt eine Veränderung derselben hätte bewirken können. Er bewies, daß ein fester Karakter, der sich frühzeitig gebildet hat, sich unter jeder Himmelsgegend gleich bleibt. Ja, hier leuchteten sein Fleis, seine Unschuld und Bescheidenheit, die in all seinen Handlungen sich sehr kenntbar machten, in einem ausgedehntern Kreise; und seine Vorzüge erhielten durch die grössere Zahl seiner Mitschüler zugleich auch einen grössern Glanz; und bei jedem jugendlichen Wetteifer trug er immerhin den Preis davon.

Wenn nun die tadelfreie Blume der Jugend selbst an sich so viele Reize hatte, so mußte sie um so mehr die Hochachtung der Lehrer sich bereiten, so wie dafür auch der dankbare Schüler den Werth und das Verdienst derselben schäzen lernte. Dis machte daher den frommen Entschluß in ihm rege, sich zu einem, eben so nüzlichen

Manne zu bilden, und sein Leben nunmehr dem Lehrstande, dem wichtigsten in der Menschheit, zu weihen.

Er begibt sich auf die Universität Heidelberg.

Nachdem ihm nun der Vertraute seines Herzens die Zukunft — in die sein JünglingsAug noch nicht hätte bliken können — dahin eröfnet hatte, daß der JesuiterOrden in Augsburg seiner Auflösung nahe sey, so gab er bei diesen Umständen nunmehr seinen, zuvorerwähnten Lieblingsgedanken auf. Izt kehrte er von dort mit den Zeugnissen seines Fleises und ohntadelhaften Lebenswandels in den Schoos der Seinigen zurük, und besuchte das folgende Jahr die Universität zu Heidelberg, woselbst er Philosophie studierte.

Gewohnt, sein Tagwerk nicht halb zu verrichten, sondern selbiges ganz zu vollenden, bemühte er sich mit rastlosem Eifer die philosophischen Grundsäze sich ganz eigen zu machen, so, daß er, durch die Veranstaltung seiner fürtreflichen Lehrer, die seine ausgezeichnete Kenntnis hierinne zu belohnen suchten, auf eben dieser hohen Schule auch in der Philosophie der Doktorgrad ertheilt.

Nun stand der edelste Jüngling an Herz und

Geist an dem Scheidewege; denn izt sollte Er den künftigen Berufsstand wählen.

Er, als der älteste unter seinen Geschwistern, hatte den Anspruch auf das väterliche Haus und Gewerbe. Allein, wie konnten diese Dinge einigen Eindruk auf seine Seele machen, die erhabnere Gegenstände kannte und mit geistigen Bedürfnissen vertraut geworden war?

Sehr gerne hätte Er sich zwar Alles dessen entschlagen; aber dem Wunsche seiner Aeltern zu entsprechen, die in ihren einzelnen Absichten getheilt waren, hätte dem hofnungsvollen Jünglinge schwer werden müssen, wenn sie nicht beiderseits aus Klugheit ihre Absichten, um seine Freiheit in der Staatswahl unbeschränkt zu lassen, vor ihm verborgen hätten.

Ihm war der einstimmige Wunsch der Bürger Weil's, (wovon sein Vater der erste war,) nicht unbekannt geblieben, ihn nemlich einst als Rechtsgelehrten, der das vaterländische Interesse und die Rechtspflege besorgen sollte, in ihrem Schooße zu besizen, so wie er auf der andern Seite die frommen Wünsche seiner andächtigen Mutter leicht errathen konnte, wornach sie ihn lieber unter der Zahl der Gesalbten des Herrn erbliken würde.

In dieser kritischen Lage wanderte Er izt zum andernmale auf die hohe Schule nach Heidelberg, studierte dort, zween Jahre hindurch, so-

wohl die Rechte, als wie nicht minder die Theologie; und dis zwar mit solcher unermüdeten Anstrengung, daß seine, ohnehin sehr schwache, Natur seinem übertriebenen Fleise zulezt gänzlich unterlag.

Tödtlicher Schmerz durchbohrte die Herzen seiner Aeltern bei der Nachricht, daß er nunmehr dem Rand des Grabes nahe sey.

Da ihm die Stärke seiner Schmerzen, während dieses Zustandes, öfters das Bewußtseyn raubte, und er in der Zwischenzeit über sich selbst, so wie über die Bestimmung und Vervollkommnung des Menschen reiflich nachdachte, so entschloss er sich, wie allmählig das süsse Blut in seine Adern wiederkehrte, nunmehr — — das christliche Lehramt zur Aufgabe seines Lebens zu machen.

Doch wollte Er diesen wichtigen Schritt, ohne die ausdrükliche Bewilligung seiner Aeltern, keineswegs unternehmen.

Er studiert in der Folge zu Bruchsal die Theologie.

Seine Aeltern, bei denen überhaupt Kopf und Herz am rechten Fleke sassen, behandelten ihn, als das Kleinod ihres Herzens, mit äusserster Schonung und Klugheit bei seinem, ihnen kund gethanen festen Entschlusse.

Sie stellten ihm nemlich seine natürliche Freiheit, als sein unveräusserliches Eigenthum für, und liessen ihm also freye Wahl, zu studiren, was er wolle.

Er folgte daher dem Drange seines Herzens und begab sich hierauf in das bischöfliche Seminarium nach Bruchsal.

Dort bildete Er sich zu einem musterhaften Seelsorger, und zwar unter der Leitung des gelehrten und lichtvollen nachherigen Weihbischofs Seelmann, welcher die Kunst — die Religionslehre nicht blos, als ein gelehrtes Wissen, dem Kopf annehmbar, sondern auch, als Gottes Wort, dem Herzen liebenswürdig zu machen — in vorzüglichem Grade verstand.

Wahr ist es übrigens, daß immer von Seiten des Zöglings — will er anders in den Wissenschaften wichtige Fortschritte machen — ein gutes Talent und ununterbrochener Fleis erfordert werden. Aber, zu welcher Gröse und Vollkommenheit konnte nicht diesen die tiefe Kenntnis eines solchen Lehrers erheben, wie damals Schmid *) war, der die Stelle des, in der Zeitfolge in Speyer verstorbenen Seelmann's, als wirklicher Weihbischof von Bruchsal vertrat!

Welch vorzügliche, und fast ungewöhnlich erhabene Bildung mußten nicht dergleichen Zöglinge

*) Dieser Schmid starb ebenfalls vor ohngefähr drei Jahren als Weihbischof in Bruchsal.

unter Seelmann's weiser Leitung erlangen, der auf das Bewußtseyn reinsittlicher Grundsäze, auf die geschärfte Urtheilskraft, dieselben anzuwenden, so wie auf die Kraft, das jedesmalige Urtheil des sittlichen Beurtheilungsvermögens zu befolgen, drang? Der unter anderem ganz unverdrossen dahin arbeitete, daß seine geistlichen Zöglinge auch Menschen- und Weltkenntnis, woran er so reich war, aus seinem Hörsale mitbrächten, damit sie einst ihrer künftigen Bestimmung zum Segen der Gemeinden entsprechen könnten.

In der That waren Zöglinge von einer solchen Bildung allerdings dazu geschikt, nicht nur Hirten einer Gemeinde, sondern sogar des grösten Kirchsprengels zu seyn.

Es scheint überhaupt, als hätte die Vorsehung unsern Gall, als Zögling in diesen glüklichen Zeitpunkt hineingefügt, in welchem er sich zu einem künftigen Oberhirten hier bilden sollte!

Er liest, als eingeweihter Priester, in seiner Vaterstadt die erste Messe.

Nachdem er nun unter jenen glüklichen Auspizien seine theologische Laufbahn vollendet hatte, ward er, izt an Kopf und Herz zum geistlichen Stande hinlänglich vorbereitet, im Jahre 1771. zum Priester geweiht. Er las zwar erst am 29.

Juny 1772, als am Feste der heil. Aposteln Petri und Pauli, nach damaliger Sitte und Gewohnheit, in der Pfarrkirche seiner Vaterstadt Weil die erste Messe.

Dieser festliche Tag ward nun durch ein splendides Gastmal auf dem dortigen Rathhause selbigen Nachmittags verherrlicht.

Von dieser Begebenheit an, genos er eine Zeitlang der, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, ihm so nöthigen Ruhe im väterlichen Hause. Allein der heise Wunsch, mit aller Thätigkeit an dem Wohl seiner Mitbrüder zu arbeiten, und überhaupt auf mehrere Veredlung seiner Mitmenschen dauerhaft hinzuwirken, brachten ihn auf die ganz natürliche Idee, die er aus eigner Erfahrung schon dunkel fühlen mußte, daß das Menschenglük gleich in den ersten Jugendjahren gegründet werden müsse, und, wenn man die Anfangskenntnisse, in Rükſicht der bürgerlichen und religiösen Erziehung erleichtere, angenehmer und faßlicher mache, dadurch das Menschengeschlecht, gleichsam unvermerkt einen grossen Vorsprung in der Ausbildung gewinne.

Er unternimmt eine Lustreise von Weil nach Wien und eröfnet sich dadurch die Laufbahn zu seinem künftigen Glüke.

Gerade in vorerwähnten Zeitpunkt fiel die Verbesserung der östreichischen Bürgerschulen.

Die Zeitungen, so wie die glüklichen Erfahrungen verkündigten diese aufklärende Epoche.

Unser gemeinnüziger Wahrheitsforscher Gall, überzeugt, daß der Grund des Guten nirgends sicher und feste zu legen sey, als in der Erziehung der Jugend, und entschlossen, all seine Kräfte der Herstellung und Verbreitung dieses Guten zu widmen, säumte daher nicht, jene Gelegenheit, die im Jahr 1773. zu einer Lustreise nach Wien sich ihm darbot, sogleich zu benuzen.

Denn diese Lustreise diente ihm nicht nur dazu, um die Merkwürdigkeiten der grosen Kaiserstadt zu sehen, sondern dadurch zugleich auch seine Gesundheit zu stärken, und dort seinen wisbegierigen Geist zu befriedigen; indem er sich bei dieser Gelegenheit auch vorzüglich mit der vervollkommneten Lehrart, zum Besten der Jugend, in der patriotischen Hinsicht bekannt zu machen gedachte, um einst, nach seiner Rükkehr in sein Vaterland, jene Methode dort ebenfalls einführen zu können.

Aber diese Lustreise war, nach dem Willen der Vorsehung, die Hauptveranlassung dazu, daß Er für immer — in Oestreich blieb.

Seine gränzenlose Wisbegierde und Neigung, auf jede, nur mögliche, Weise an der Veredlung seiner Zeitgenossen zu arbeiten, führten ihn in den Hörsal des Prälaten Felbiger von Sagan, der eben damals über die verbesserte Lehrmethode beim Schulunterrichte Vorlesungen gab.

Der junge Priester Gall hörte nun solche aufmerksam mit an, und verschafte jenem weisen Lehrer dadurch ein bezauberndes Schauspiel, wenn er ihn, als einen, ohnedis schon fürtreflich gebildeten, und von sehr wohlbemittelten Aeltern abstammenden Mann in der Blüte seiner Jahre sich mit den Grundsäzen der ersten Bildung des Menschen auszeichnungsweise vor allen übrigen Zuhörern, beschäftigen sah.

Denn Gall, dieser würdige Schüler — der ohne solche Einsichten, entweder von einer reichen Pfründe im Vaterlande, oder wenigstens von seinem ansehnlichen Vermögen hätte leben können — machte sich die Begriffe jener Methode so eigen, daß er in Kurzem solche theils erhöhte, und theils auch verbesserte.

Sein eignes Forschen enthüllte ihm den fehlerhaften Mechanismus dieser Lehrart, die, weil sie neu war, von ihrer Vollkommenheit noch weit entfernt seyn mußte.

Dergleichen ähnliche Verbesserungen erhoben ihn bald über seinen Lehrer, den Prälaten oder Abbt Felbiger von Sagan.

Wie konnte daher ein solcher Mann, wie der junge Priester Gall sich darstellte, den Augen der frömmsten Monarchin lange verborgen bleiben? Sein Erziehungstalent glänzte zu auffallend hervor, als daß man ihm nicht hätte den Antrag machen sollen, in Oestreich zu bleiben, um dort die vaterländische Erziehung, den Stolz des edeln Regenten, gemeinschaftlich zu besorgen!

Er erhält das Amt eines Katecheten an der k. k. Normalschule zu Wien.

Die Hauptsorge der grosen Kaiserin, Marie Therese, war vorzüglich dahin gerichtet, das Wohl ihrer Unterthanen durch reine und richtige Religionsbegriffe unerschütterlich zu machen; hinlänglich davon überzeugt, wie sehr eine ungeheuchelte und gründliche Religion zum Glük des Lebens führe, das jeder, auch sogar der Unbedeutendste in der Monarchie, in vollem Maas geniesen sollte.

Da nun diese erhabene Monarchin, deren wahrhaft mütterliches Herz einzig nur für das Wohl ihrer Völker schlug, von den vorzüglichen Einsichten und der ausgezeichneten Geschiklichkeit des, in jeder Rükficht sich als Muster dargestellten Priesters, Josef Anton Gall, hinlänglich unterrichtet ward, so überschikte Ihm diese huldreichste

Landesmutter unterm 3. August des Jahrs 1774. ein allergnädigstes Dekret, vermöge dessen Er, als Katechet bei jener Normalschule öffentlich angestellt ward.

Er erhält in vier Jahren hernach, den Titel eines kaiserlich königlichen Hofkaplans.

Wie groß war sein Erstaunen, als er so plözlich in eine unerwartete Lage sich versezt sah!

Denn hierdurch erhielten die, bisher heimlich in seiner Brust genährten patriotischen Plane mit Einemmale eine ganz andere Richtung; und doch wollte Er den Absichten der gnädigsten Monarchin, welche in einer huldreichesten Zuschrift ihn zu Bekleidung jener Katechetenstelle aufgefordert hatte, keineswegs entgegenhandeln.

Nach reifer Uiberlegung entschlos er sich endlich, diesem Rufe zu folgen, und überlies sich daher ruhig der Leitung der höhern Vorsicht.

Izt leistete Er in der, ihm vorgezeichneten Laufbahn Alles, was man von einem fleisigen und geschikten Religionslehrer erwarten konnte, der die ganz besondere Gewandheit hatte, nach dem Ausdruke der Bibel, den Kleinen das Brod zu brechen, und der die, tief verborgen liegende und erhabenste Religionswahrheiten der Jugend recht anschaulich und faßlich zu machen, und ihr

selbige, vermöge seines sanften und liebevollen Vortrags, in das Gedächtnis und Herz einzudrüken, das grose Talent besas.

Diese glükliche Reform machte nun einen so tiefen Eindruk auf das religiöse Herz der grossen Kaiserin, daß Solche sich einmal das fürstliche Vergnügen machen wollte, Selbst ein Augenzeuge bei einer solchen Prüfung zu seyn. Aber Ihre Erwartungen hierinne wurden in einem hohen Grade überrascht. Sie fühlte bei seinem Lehrvortrage lebhaft die erhabenen Religionsgefühle; die aufgeklärte und herzliche Fragen, so wie die aus Uibezeugung hierauf erfolgte Antworten der Kleinen, gewährten Ihr izt in hohem Mase das süsse Fürstengefühl, daß es eine vorzügliche Vergünstigung des Himmels sey, über Andere zu herrschen, um sie — beglüken zu können.

Aber auch der rastlose und Einsichtsvolle Lehrer Gall sollte an dieser Wonne Ihres grosen Herzens einigen Antheil haben. Sie ertheilte Ihm daher, zum Beweise Ihres Wohlgefallens, an seiner Lehrart, gleich nach der ersten Prüfung der Normalschüler, welcher Sie, so ebenerzähltermasen, mitbeiwohnte, durch ein Dekret vom 24. April 1778. den Titel eines kaiserlich königlichen Hofkaplans.

Schon im nächstfolgenden Jahre bekömmt er die Pfarre Burg Schleinitz.

Kaum konnte seine schwächliche Gesundheit jene starken Anstrengungen in die Länge ertragen, ohne, daß er Gefahr lief, das Opfer derselben zu werden.

Aber, es lag ganz in der Seele der huldreichsten Monarchin, die jedes anerkannte Verdienst so bereitwillig lohnte, nunmehr diesem verdienstvollen Manne seine Bürde zu erleichtern, damit sowohl seine körperlichen Kräfte geschont würden, als auch vorzüglich sein Geist noch lange zum Wohl des Oestreichischen Staats fortwirken könnte?

Um nun seine Wünsche zu erfüllen, und zugleich dessen wirklichen Verdienste zu belohnen, verlieh Ihm diese erhabene Monarchin schon am 27. December 1799. die landesfürstliche Pfarre Burg-Schleinitz.

Manchem, der sich über die Vorurtheile seiner, ehmals erhaltenen Bildung nicht hinwegsezen konnte, schien Gall's neue Lehrmethode, die Religionswahrheiten durch leichte und sanftfliesende Gespräche vorzutragen, zu herabwürdigend; manche vermutheten, daß man eben dadurch der Reinheit und Heiligkeit der Religion entgegen handle, und daß vielleicht ein Lehrer von dem Schlage, wie Gall war, mehr auf das Gefällige, als auf strenge Ortodoxie hielt. Doch nur die Unwissenheit konnte, wie die Geschichte des

finstern Zeitalters vielfach bestätigt, an dieser jämmerlichen Ahndung krank liegen und ihr schleichendes Gift Andern mittheilen. Der würdige Priester Gall lieferte die untrüglichsten Beweise von seiner reinen Denkungsart; so wie auf der andern Seite die Sittlichkeit seiner zahllosen Zöglingen den unumstößlichsten Beweis seiner ächtchristlichen Lehrart jedermann aufstellte. So, wie die heraufsteigende Sonne durch ihre unwiderstehbare Strahlen die Nebel zerstreut, eben so schwanden auch die Vorurtheile dahin, die nicht selten in der Hand des Unwissenden gefährliche Waffen sind, womit er in fanatischem Eifer das Heiligthum zu schüzen wähnt.

Etwas von dessen Kanzelvorträgen bei der Gemeinde Burgschleinitz.

Diese Gemeinde war izt so glüklich, an unserm Gall einen Seelsorger zu besizen, dem es weder an Einsichten, noch am guten Willen fehlte, sie in der Religionswahrheit gründlich zu unterrichten, mit Worten und Beispielen zur Tugend zu ermuntern, und ihr das Himmelreich liebenswürdig zu machen.

Um izt den Geist dieses würdigen Seelsorgers näher kennen zu lernen, dienen zur allgemeinen Uibersicht einige seiner Kanzelvorträge, die er unter der Frühmeß hielt.

In der Predigt am fünften Sonntage nach Pfingsten trägt Er nemlich seinen ländlichen Zuhörern jene, sehr interessante Materie vor, daß die Werke der Liebe gegen den Nächsten, jenen der Frömmigkeit vorgehen.

Mit einleuchtenden Gründen erhöht er stufenweise ihre Denkkraft und belehrt sie von der Wichtigkeit der Liebe Gottes, die man in Handlungen gegen den Nebenmenschen äussern müsse; dann zeigt er ihnen durch Beispiele aus der täglichen Erfahrung, daß an sich sonst fromme Werke, wenn es die Nächstenliebe fordert, hintangesezt werden müssen, und daß die reine Ausübung der Nächstenliebe wahre Andacht und ächter Gottesdienst sey.

Mit welcher Stärke und Deutlichkeit spricht er am zwölften Sonntage nach Pfingsten, daß der Unterschied in der Religion keinen Vorzug in der Liebe gebe, noch vielweniger Jemand davon ausschliesse, indem alle Menschen die Kinder eines und des nemlichen Vaters im Himmel seyen! — daß die guten Werke (am siebenten Sonntage nach Pfingsten) nicht blos im Beten, Fasten und Allmosengeben, sondern überhaupt in der Erfüllung unserer Pflichten aus Liebe zu Gott, indem er uns selbige auferlegte, in dem allgemeinen Willen Gottes bestehen. —

Wie salbungsvoll und nachdrüklich sprach er nicht am Festtage der Geburt Mariä, da er

lehrte, daß die grösste Heiligkeit bei einem ganz gemeinen Leben bestehen könne!

„Nicht Wunder sind es (sagt Er,) die das Leben Mariens auszeichnen; ihre Lebensart hatte nichts Ausserordentliches oder Sonderbares, z. B. strenge Abtödtungen, Fasten, Schlafbrechen, Geisseln, Einöde, Absonderungen in dem Tempel und dergleichen.

Sie war von armen Aeltern gebohren, sie mußte sich mit den häuslichen Geschäften abgeben, und, nach ihrer Vermählung mit Josef, wieder die häusliche Sorgen mit ihm theilen, um sich den nothdürftigen Unterhalt zu erwerben. Gott hatte sie zur Jungfrauschaft berufen, dennoch liess sie sich mit Josef vermählen, um den Ehestand in den Augen aller Menschen ehrwürdig zu machen.

Sie zog den geselligen ehelichen Beystand und die häusliche Sorgen, in Verbindung ihres Gemahls, dem einsamen, sorglosen jungfräulichen Leben vor. Sie übte die weibliche Sorgfalt nicht allein zu Hause, sondern auch bei ihrer alten Base Elisabeth, wo sie ihrer im Wochenbette mit dem heiligen Johannes wartete. Sie hielt es für einen Vorzug ihrer Heiligkeit, die Mutter des Kindes Jesu zu seyn, und die mütterlichen Pflichten seiner Verpflegung, Ernährung, Erziehung auf das getreueste zu erfüllen. Auf solche Art flos

das Leben Mariä, zwar meistens in einem stillen häuslichen Wandel dahin; sie floh aber die Gesellschaft der Menschen nicht, wo es der Umgang, die Freundschaft oder Nachbarschaft erforderte. — Sie hielt sich mit Andern in der Andacht und bei gottesdienstlichen Uibungen an den gemeinen Gebrauch.

Sie gieng nur an den ordentlichen Festtägen, wo das Gesez es vorschrieb, in Gesellschaft Anderer, nach Jerusalem in den Tempel, und ihr Opfer, welches sie dort darreichte, was nichts kostbarers — als ein Paar Turteltauben, die jede andere Frau ihres Standes zu opfern pflegte.

Daraus folgert unser Priester Gall, daß, nachdem die Evangelisten ihre Hauptzüge entworfen haben, die größte Heiligkeit bei einem ganz gemeinen Leben bestehen könne. Nach diesem macht er die Anwendung auf das alltägliche Leben für Töchter, Söhne, Väter und Mütter, für Freunde, Nachbarn und Anverwandte. Endlich schliest er damit, daß, wie das Leben Mariä in der treuen Erfüllung der gemeinen häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten bestand, sich durch Reinheit und Frömmigkeit ihres Herzens, durch die Gottseeligkeit ihrer Gesinnungen zu dem hohen Grade der Heiligkeit zu erheben, wir durch ähnliche reine Beweggründe und tugendhafte Berufstreue, ohne unsern Beruf zu verändern, nachahmen sollen.

Diese einfache und höchst nüzliche Art, zum Landvolke zu sprechen, ist es, die er jedem Seelsorger in seinen Werken über kirchliche Gebräuche und Zeremonien sehr anempfiehlt.

Er wählte sich die wesentlichsten, nothwendigsten und gemeinnüzlichsten Lehren, und richtete es so ein, daß das Jahr hindurch die Hauptglaubens- und Sittenlehren zuverläßig vorkamen.

Um recht gut zu predigen, zeige der Volkslehrer, wie die Lehre zu verstehen sey, was sie für einen Trost und Nuzen schaffe, und bei welcher Gelegenheit wir uns derselben fleißig erinnern, und wie wir selbige befolgen sollen.

Gall, der Mann, welcher nach diesen richtigen Grundsäzen bei jedem Vortrage im väterlichen Tone sprach, und dessen Worte mit seinen Handlungen vollkommen übereinstimmten; dieser mußte allerdings die segensvollsten Folgen bewirken.

Er, als Pfarrer, lebte daher in brüderlicher Eintracht und Zufriedenheit mit seiner Gemeinde.

Leztere bildete unter sich ganz ein Herz und eine Seele, und ihr bester Hirt verlebte in ihrem Kraise, (wie er dis selbst in der Folge mit inniger Rührung erzählte) seine einsamen Tage sehr vergnügt in ländlicher Ruhe dahin.

Einzig mit den Berufspflichten eines Seelsorgers beschäftigt, benuzte er die Augenblike seiner Erholung in dem grosen Garten der Natur, deren angenehmen

Reize auch in seinen übrigen Lebenstagen der Lieblingsgegenstand seiner jeweiligen Unterhaltung waren.

Denn, je mehr er der Freuden des Landlebens genos, um desto mehr gewann auch seine Gesundheit an Stärke, so, wie zugleich sein Geist an Wirkungskraft.

Aber nur zu bald mußte diese glükliche Gemeinde den Wechsel der menschlichen Dinge erfahren; ja, sie sollte, gleichsam nur im Vorbeigehen, den hohen Grad des menschlichen Glüks empfinden; denn nur zu bald fehlte der grosen Kaiserstadt der Mann, der das grose Triebrad des neuen Schulinstituts in Bewegung zu sezen, und solches gehörig zu leiten, das erforderliche Talent besas!

Sein schneller Rükruf nach Wien in der Eigenschaft eines Oberaufsehers über die Schulen Niederöstreichs.

In Wien hatte man Gall's Brauchbarkeit für's teutsche Schulwesen so sehr durch Erfahrung kennen gelernt, daß er schon im Jahr 1780. dahin zurükberufen ward.

Der Mann, der ganz in den Geist der jugendlichen Lehrmethode eingedrungen war, sollte nun als Oberaufseher über sämmtliche Schulen in Niederöstreich dis glükliche Werk seiner Vollkommen-

heit näher bringen. Hier befand er sich in seinem eigentlichen Elemente, und bald waren in einer weiten Sphäre die Wirkungen seiner Kenntnis, seines Eifers und seiner Sorgfalt sichtbar. Denn Er, gewohnt, die menschliche Seele bei ihren Anlagen, und ihrer Wirksamkeit zu erforschen, ihre allmählige Entwiklung zu beobachten, war sogleich auf die zwekmäßigsten Mittel bedacht, die Denkkraft des jugendlichen Geistes zu entfalten, und ihm den Weg zur Einsicht zu erleichtern.

Daher folgten sehr bald in den teutschen Lehranstalten mancherlei Reformen, die alle hauptsächlich dahin zielten, aus ersteren das Drükende und Schwerfällige, welches die jugendliche Seele entweder lange zurükhält, oder gedankenlose Folgen für die Zukunft hinterläßt, allmählig zu verbannen.

So brachte Er z. B. den Gebrauch der Tabellen, das monotonische Zusammenlesen und mehrere dergleichen Dinge aus der Uibung; die Kinder mußten zum Lesen nunmehr mit Verstand unterrichtet werden, ihre gespannte Aufmerksamkeit sollte das Kopfrechnen zur höhern Geschiklichkeit ausbilden, und der Religionsunterricht sollte mit der natürlichen und geoffenbarten Kenntnis Gottes angefangen werden.

Wer je Gelegenheit hatte, unsern Gall vortragen zu hören, der wird gestehen müssen, daß er eine eigene, ganz vorzügliche Gabe besas, die

erhabensten und dunkelsten Gegenstände in einem sehr faßlichen und leichten Gesichtspunkte darzustellen; er war folglich ganz dazu geeignet, den Kleinen das Brod zu brechen, die Christusreligion auch den ungebildetesten Menschen, wenn Er sich mit solchen, wie es öft geschah, in Unterredung einlies, recht liebenswürdig zu machen, so, daß sie nach solchen Unterhaltungen sich freuten — Christen zu seyn, und sich dann glüklicher fühlten.

Er entwirft einen Plan zur Errichtung eines Schullehrer-Seminariums und wird bald darauf Domherr und Scholastikus bei der Metropolitankirche zu Wien.

Der glükliche Erfolg seiner Bemühungen veranlaßten in ihm den Gedanken, solch glükliche Wirkungen fortzupflanzen, und, so viel es die Veränderlichkeit menschlicher Dinge verstattet, zu verewigen.

Zu dem End entwarf er den Plan zur Errichtung eines Schullehrer-Seminariums; welcher, ob er gleich fürtreflich war und allen Beifall erhielt, der damals eingetretenen Hindernisse wegen, nicht ausgeführt ward. Kaiser Josef II, der wahrhaft Grose, der das Verdienst bei allem aufspähte, und es belohnte, gab am 24. Hornung

1787. das Gesez — das allein schon hinreichend wäre, den freyen Blik und die humanen Absichten dieses unvergeßlichen Monarchen zu bewähren — daß die Präbenden der Skolasterie bei den Metropolitan- und Kathedralkirchen überall den Aufsehern der teutschen Schulen künftig verliehen werden sollte; welches sogleich bei unserm Gall in Ausübung gebracht wurde.

Denn der zehnte April des Jahrs 1787 war der lohnende Tag unseres rastlosen Schulmanns Gall, an welchem er als Domherr und Scholastikus bei der Hauptkirche zu Wien aufgenommen ward.

Seine bisherige Absicht, blos im Stillen, ganz unbemerkt zu wirken, war izt vereitelt.

Ob er gleich von dem blendenden Glanze der Ehre weit entfernt war und mit kühnem Schwung über die Tändeleyen menschlicher Größe herabsah, auch selbige mit einem mitleidsvollen Blike zu betrachten, Muth genug hatte, so bestätigte sich doch an ihm die alltägliche Erfahrung, daß die Ehre meist denjenigen zu Theil werde, welche am wenigsten darnach geizen!

Kaiser Josef II. ernennt izt unsern Gall, aus höchst eigenem Antriebe, zum Bischof von Linz.

Im Jahr 1788. starb Graf Ernst von Herberstein, der erste Bischof von Linz.

Nun war die Reihe an den damaligen Domherren zu Wien, Jemand aus ihrer Mitte zum künftigen Nachfolger als Bischof in Linz, an die Stelle des Verstorbenen, dem Kaiser Josef in Vorschlag zu bringen. — Wohlgemerkt, diese Domherren waren damals Alle von Adel, — bis auf unsern bürgerlichen Josef Anton Gall.

Kaiser Josef, der Zweite, gewohnt, sich über alle Vorurtheile der Geburt weit hinaus zu sezen; Er, dessen Scharfblike das besondere Verdienst unseres Gall's um die Seelsorge sowohl, als um die Normalschule nicht entgieng, und ihn daher, zum Nuzen des Staats und der Kirche, für einen noch höhern Wirkungskreis bestimmte, hatte nun im voraus den Plan getragen, die erledigte Stelle des bisherigen Bischofs in Linz dem bürgerlichen Domherrn Gall vorzüglich zuzuwenden.

Jedoch wollte Er anfangs dieser Wahlsache ihren freien Lauf lassen und zu dem Ende das Resultat derselben zuvor noch ruhig abwarten.

Endlich kömmt der Vorschlag wegen jener Bischofswahl zum Vorschein, welche denn — was

man leicht vorausſehen konnte — auf einen adelichen Domherrn in Wien gerichtet war.

Kaiſer Joſef mit dieſem Subjekte keineswegs zufrieden, verlangte izt einen andern Vorſchlag.

Nun wird Ihm auf's neue ein anderer adelicher Domherr, ſtatt des vorigen, hiezu in Vorſchlag gebracht; Er aber verwirft hierauf gleichfalls den zweiten, wie den erſten; dann begibt Er ſich mitten unter die ſämmtliche Domherren in Wien, mit der kurzen, aber ſehr naiven Anrede an Sie:

„Ihr habt auch Einen unter Euch — auf den bürgerlichen Domherrn Gall hinzielend — der edel iſt, aber nicht edel gebohren ward, welcher gleichfalls würdig wäre, Biſchof in Linz zu ſeyn!“

Dieſe Domherren, — jenen deutlichen Wink des ſcharfſehenden Monarchen wohl verſtehend — zogen nunmehr ihres Kollegen Gall gelehrten Verdienſte nicht in Abrede, und gaben ihm hierauf einmüthig zu den, bereits vorgeſchlagenen zween adelichen Individuen ihre Mitwahlſtimme zu jenem wichtigen Poſten.

Von dieſen Dreyen erhob izt Kaiſer Joſef II. aus höchſteigenem Antriebe, — unſern Gall zum Biſchof in Linz!

Die Hauptveranlaſſung dazu war nun folgende:

In der Periode, wo nemlich Joſef II. in ſeinen Staaten mehrere Aufklärung in der Religion zu

verbreiten, es unternahm, und daher die Riegel der öden Zellen der Nonnen aufreissen lies und sie der Welt wieder gab, die aus dem Klostergitter so reizend scheint; in diesem Zeitpunkt überreichte Gall, durchdrungen von Menschenliebe, diesem erhabenen Monarchen, (dessen Karakter den Zeitgenossen räthselhaft oder absichtlich von ihnen verkannt ward) in einer Denkschrift seine freimüthigen Gedanken und Vorschläge wegen Abschaffung und Einschränkung der, bei der katholischen Kirche der Oestreichischen Staaten damals noch üblich gewesenen vielen Feyertägen, häufigen Prozessionen und Wallfahrten; — Vorschläge, die dem grossen Volksfreunde Josef II. um so willkommner waren, als durch deren Ausführung bei dem Staatsbürger überhaupt mehr Industrie eben so sehr bezwekt wurde, als sie auf dessen Privatwohl einen vielbedeutenden Einfluß hatte, indem es denselben von jenem andächtigen Müssiggange, der ihn daran hinderte, allmählig abgewöhnte.

Ausserdem war dieser unvergeßliche Monarch von der Klugheit, von dem Eifer und Biedersinn unseres Gall im voraus schon hinlänglich überzeugt, daß er Seine, zum Besten der Kirche, so wie zum Wohl des Staats künftig erlassende Verordnungen einst pünktlich in Ausübung bringen würde, so wie dieser Monarch in unseres Gall's

bischöflichen Anstellungsdekrete vom 9. May 1788 sich deutlich hierüber ausdrükte, und zwar in den schmeichelhaften Worten: „daß Er ihn für den Mann halte, der das Wohl der Kirche und des Staats mit gewissenhafter Treue besorgen werde.“

Der erste März des Jahrs 1789 war nun für die Stadt Linz der unvergeßliche Tag, an welchem Gall, ihr künftiger Schuzgeist, — was sie jedoch damals nicht ahndete — als neu erwählter Bischof, in Linz seinen feyerlichen Einzug hielt!

Gall wird, wegen seiner neubischöflichen Handlungsweise vom Linzer Publikum anfangs schief beurtheilt.

Die meisten Ungerechtigkeiten begehen die Menschen in der Beurtheilung ihrer Mitbrüder; denn ihr Urtheil fällt gewöhnlich nur das Aug und Ohr, und nicht — der Verstand. So gieng es anfangs in Linz dem neuen Oberhirten Gall.

Wer nun die besondern Vorkehrungen, die izt Derselbe hier, als Menschenforscher traf, nach dessen bürgerlichem Herkommen beurtheilte, der mußte freilich sehen, was nirgends, als in seiner altmodischen, grosälterlichen Ideenreihe zu sehen war; er konnte nicht begreifen, daß die Natur

ihre Gaben nicht nach Stand und Rang ausspende, und daß ein Mann von bürgerlichem Blute vom Himmel berufen seyn könne, die Heerde Gottes zu waiden; er zog mithin die Schlußfolge daraus, daß die Quelle einer solchen Erhöhung — — unrein seyn müsse!

Mit diesen Vorurtheilen war nun ein groser Theil des Linzer Publikum's erfüllt, als Gall seine bischöfliche Laufbahn betrat. Eben daher ward er als ein Mann verschrieen, der verdächtige Grundsäze und Verbindungen hegte.

Indeß war sein ganzes Betragen, wenn dis seine Gegner noch so scharf in's Auge faßten, die gründlichste Widerlegung aller lieblosen Beschuldigungen wider ihn.

Sein untadelhafter Lebenswandel, seine unermüdete Thätigkeit in seinen bischöflichen Berufsgeschäften, seine Wohlthätigkeit und Herzensgüte, seine Religiosität und Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten mußten daher jeden Unbefangenen eines Bessern überzeugen, und ihm in spätern Zeiten die allgemeine Hochachtung, Liebe und Verehrung des Publikum's, so wie der ganzen Geistlichkeit erwerben machen.

Er empfiehlt allen Seelsorgern vorzüglich den Religionsunterricht bei der Jugend.

Gall hielt den ReligionsUnterricht bei der

Jugend für das Wichtigste beim Seelsorgeramt; indem davon die Veredlung der Sitten, das Gedeihen aller übrigen Religionsanstalten, die Religiosität des Volks und dessen Bereitwilligkeit in Hinsicht der Befolgung höherer Anordnungen und Verbesserungen einzig und allein abhange. Er betrieb daher ganz besonders die Schul- und Kirchenkatechesen, hielt darüber so genaue Aufsicht, daß von der ersten, bis zur lezten kanonischen Visitationsreise, dis immer der erste Gegenstand seiner Untersuchung war.

Er konnte den Seelsorgern diese wichtige Pflicht nicht genug an das Herz legen; er selbst gieng ihnen mit diesem Eifer und der faßlichen Methode des Unterrichts mit seinem Beispiele voran, und er schien in diesen glüklichen Augenbliken seines bischöflichen Rangs gänzlich zu vergessen. Mit Wonne sah' er sich von seinen derartigen Zöglingen umrungen, sprach so lang mit Liebe, Herzlichkeit und seiner gewöhnlichen Sanftmuth zu den Kleinen, bis ihn die Natur, nach langer Anstrengung, seine Schwäche fühlen lies.

Parteylose Zuschauer wußten nicht, ob sie mehr seine Geschiklichkeit oder dessen Herzensdrang bewundern oder vorziehen sollen. — Eben dis war auch ein Hauptgegenstand seiner Unterhaltung mit den Seelsorgern; und nie erhob sich die Freude deutlicher in all seinen Gesichtszügen, als wenn er reine und bestimmte Religionsbegriffe bei der

Jugend entdekte, dadurch aber das gewissenhafte und seegenreiche Bemühen des Seelsorgers hiebei gewahr wurde, welchen er dann als Freund der Wahrheit und Tugend zum Gegenstand seiner Hochachtung und seines Herzens sich wählte. Gegentheils konnte sich ein Seelsorger mit nichts so sehr bei ihm herabsezen, als gerade durch seine Nachlässigkeit in der Erfüllung dieser äusserst wichtigen Pflicht des seelsorglichen Berufs.

Darauf ward nun auch von seiner bischöflichen Seite dann vorzügliche Rükficht genommen, wenn es bei Pfarrvorschlägen darauf ankam, wer unter den Mitwerbern den Vorzug erhalten sollte. Eben dis brachte daher beim Klerus, der seine gegründete Vorliebe für den Kinderunterricht bald kennen lernte, die gute Wirkung hervor, daß jeder sich beflies, ihm hierinn ein Genüge zu leisten; ja, dis veranlaßte sogar, daß mehrere von den ältern Geistlichen, die niemals eine ordentliche Anleitung in der Katechetik erhielten, mit Hülfe seiner Anleitung und jener katechetischen Bücher, die er ihnen anzurathen pflegte, durch eigenes Nachdenken und Uibung es endlich zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit im Katechisiren brachten.

So erhielt nun das katechetische Fach durch seine sorgfältige Vorkehr einen sehr guten Fortgang in der ganzen Diözes, so, daß sich selbige wenn ein Unbefangener das Urtheil hierüber hätte fällen sollen, mit jeder in der ganzen k. k. Mon-

archie nicht nur gleichstellen, sondern solcher vielleicht noch gar den Vorzug strittig machen dürfte!

Seine kirchlichen Anordnungen in Ansehung des Katechisirens und anderer Gegenstände betreffend.

Wenn man je unsern würdigen Bischof Gall über einen Gegenstand unerbittlich streng nennen könnte, so wär dis — wie dessen Biograph, der Domprediger an der Kathedralkirche zu Linz, Herr Josef Provence, behauptet — einzig in der Verordnung der Nachmittags Christenlehre in der Kirche, an Ihm aufzufinden; denn hier galt keine Entschuldigung, wo mehrere Seelsorger waren, auch die entferntesten Dörfer wegen Ertheilung des Religionsunterrichts zu durchwandern; weder strenge Kälte oder schlechte Witterung, noch andere kirchliche Feyerlichkeiten durften eine Ausnahm hierinn erlauben.

Die Ausbreitung der Wahrheit der Religion lag unserm tugendhaften Weisen allzusehr am Herzen, als daß seine Gewissenhaftigkeit hätte hiezu gleichgültig seyn können; denn nur durch seine Thätigkeit erhielt die Diöces eine bessere Ordnung hierinn. Doch lies er es nicht beim blossen Projekt bewenden, sondern dis heilsame Geschäft sollte zur Wirklichkeit kommen.

Deshalb gab Er, nach dem Antritte seines Bisthums (im Jahre 1789.) eine gedrukte Anordnung dem Klerus in die Hände, wornach die Kirchenkatechesen sollten gehalten werden. Dieser Anweisung gemäs, sollten selbige vorzüglich darinn bestehen, daß die Lehre, die man abhandelt, zuerst aus einem Schrifttexte, oder aus einer Geschichte, oder aus einem Beispiele Jesu hergeleitet und erklärt, hierauf aber der Nuzen desselben, was sie nemlich zu unserer Besserung, zu unserem Heile, Trost und Beruhigung beitrage, deutlich gezeigt, und endlich angedeutet werden, in welchen Fällen und bei welchen Gelegenheiten man sich deren erinnern und sie auf sich selbst anwenden soll. Zugleich enthielt diese Anweisung die nähere Vorschrift, was die Seelsorger zu thun haben, um das fleisige Erscheinen der erwachsenen, bereits aus der Schule getretenen Jugend vom zwölften bis in's achtzehnte Jahr ihres Alters, für die Er eigentlich die Kirchenkatechese bestimmte, zu betreiben; in welcher Hinsicht Er denn auch eine besondere Verordnung von der Landesstelle zu erwirken suchte.

Seine Gedanken und Verordnungen in Hinsicht der Messe, der Predigt, so wie auch der Beicht und des Mischmasches von Bildern in der Kirche.

Unter mehreren seiner, zum Besten der ihm anvertrauten christlichen Heerde getroffenen heilsamen Verfügungen war auch jene neue Anordnung, daß für die Zukunft in Gleichförmigkeit mit der ältesten Kirchenliturgie an Sonn- und Feyertägen die Predigt immer unter dem Amte, nach Verlesung des Evangeliums, so wie die Frühlehre unter der Frühmesse, gehalten werden mußten. Diese Anordnung war um so wohlthätiger, indem der Mensch, die ganze Woche hindurch, in so manchfache Geschäfte sich verwikelt sieht, die seine Aufmerksamkeit theilen und ihn von seinem Seelenheil abziehen, so, daß die besten Entschlüsse desselben gleich dem Feuer, welchem es an Nahrung gebricht, allmählig verlöschen, daher Kaltsinn und Gleichgültigkeit gegen Gott und seinen Willen, sich der Seele desjenigen bemeistert, der seinen Eifer, durch den Gebrauch der Mitteln, die ihn zur Tugend führen, bei gottesdienstlichen Versammlungen wieder zu beleben, unterläßt.

Gall suchte nun, als Bischof, diesen Vortheil durch Wiederherstellung einer alten kirchlichen Sitte zu erreichen; denn in der alten Kirche machten die Messe und die Predigt einzelne Theile des Ganzen

aus; und, so oft die Kirchenväter von jenen Gegenständen sprechen, womit sich die Gläubigen bei ihren religiösen Zusammenkünften beschäftigten, reden sie von diesen beiden gottesdienstlichen Handlungen, als von einer Sache, die Niemand zu trennen, gewohnt war.

Durch diese kluge Anstalt, mittelst einer sanften Belehrung eingeführt, ward allmählig jeder überzeugt, daß die Anhörung des göttlichen Worts ein wesentlicher Theil des feyerlichen Gottesdienstes ausmache, wozu ihn sein Gewissen verpflichte.

Auch, in Ansehung des Bussakraments, war unser Bischof Gall darauf bedacht, daß die Beichtväter jene, den besondern Bedürfnissen eines jeden Busse thuenden angemessene Belehrung zu ertheilen, die nöthige Zeit gewinnen könnten.

Deshalb erlies er die Verordnung, wornach in der österlichen Beichtzeit die Pfarrkinder in kleinen Abtheilungen berufen werden, um hierdurch hinlängliche Zeit zu erübrigen, den Beichtenden gehörig abzuwarten und das Sakrament mit wahrem Nuzen an sie auszuspenden.

Die grossen Beichtversammlungen, deren Schädlichkeit jedem Unparteyischen einleuchtet, suchte Gall auf alle mögliche Weise einzuschränken.

Die Gemeinden sollten, seinem redlichen Wunsche gemäs, daran gewöhnt werden, sich, in Rüksicht des Beichtens, nach und nach immer mehr abzutheilen, um das Gedränge zu vermeiden. Je-

der vernünftige Christ, bei welchem die Religion kein geistloser Mechanismus war, stimmte nun dieser edeln Forderung bei. Eben dergleichen weise Verordnungen gab er auch den Seelsorgern, in Hinsicht der Administrirung des Bussakraments. —

Wie groß die Menge der Vorurtheile, und wie stark der Hang sey, von vorgefaßten Meinungen sich leiten zu lassen, und mit welcher Gewalt sie in der Seele ihren Plaz behaupten, zumal, wenn der Schein der Religiosität sie in Schuz nimmt; was für schädliche Folgen solche über das ganze Reich der Wahrheit verbreiten; wer weiß dis nicht schon aus der Erfahrung, aus Thatsachen und überhaupt aus der Geschichte des menschlichen Verstandes!

Blinde Nachahmung, unbesonnener Hang an Meinungen, die durch Alter und Gewohnheit ehrwürdig wurden, daher das Ansehen der Untrüglichkeit erhielten; übertriebene Würdigung fremder Beispiele, aus Trägheit nicht prüfende Billigung derselben, welche die Sinnlichkeit unterstüzt, der Befriedigung der Leidenschaften fröhnt; unmäsige Neigung zum Neuen und Wunderbaren; dis sind so mancherlei Ursachen, die den Menschen an der Erkenntnis der Wahrheit und Tugend hindern, daher die Religion und das Glük desselben zweideutig machen.

Hiezu konnte nun der gewissenhafte Bischof Gall, der kein Miethling, sondern im strengsten

Sinne des Worts, wahrer Hirt und ächter Nachfolger des Paulus war, keineswegs gleichgültig seyn.

Diesem Strome der Unheiligkeit, der aus der heiligsten Quelle zu fliessen schien, sezte sich Gall mit Riesenmuth entgegen. Seine Grundsäze, wornach Wahrheit und Tugend von einander unzertrennbar sind, und daß daher Untreue an der Wahrheit verübt, schändlichster Hochverrath seye, machten ihn zum unerschütterlichen Lehrer, sowohl wegen der Reinheit des Glaubens, als des äusserlichen Gottesdienstes; ein Opfer, das er der Tugend und Wahrheit, vermöge seines bischöflichen Amts, darbrachte, ermüdete keineswegs seinen Eifer, Muth und seine Thätigkeit, troz so mancher unbesonnenen Widerrede; denn Ihm lag es sehr am Herzen, sowohl den wirklich Irrenden, als auch den irrenden Frömmling zurecht zu weisen.

Mit dem Unterricht sollte auch, nach unseres Gall's edeln Plane, der äusserliche Gottesdienst zusammenstimmen; dieser sollte nemlich so beschaffen seyn, daß nicht Irrthum und Aberglauben, sondern würdige Religionsbegriffe durch denselben genährt und unterhalten würden.

Daher lies Gall sich besonders angelegen seyn, die Ordnung des äusserlichen Gottesdienstes zweckmäsig und allenthalben gleichförmig einzurichten, dann vorzüglich darüber zu wachen, daß solche

überall, auch bei der kleinsten Gemeinde, genau beobachtet werde.

In dieser Absicht ertheilte Er dahin die Vorschrift, daß jeder Pfarrer über alle gottesdienstliche Handlungen, Messen, Aemter und andere öffentlichen Andachtsübungen ein ordentliches Verkündbuch führe und solches zur Einsicht bei den jeweiligen Visitationen stets aufbewahre.

Er gab sich überdis alle Mühe — wie dessen vorhin erwähnter Biograph in Linz von ihm erzählt — die, oft sehr unschikliche Verkündungen der Meßintentionen zu verbessern, den gemeinschaftlichen Meßgesang, statt des, für die Messe so wenig passenden RosenkranzGebäts, zu befördern, in der Feyerlichkeit des Gottesdiensts, nach Verschiedenheit der Feyertäge, den gehörigen Unterschied zu machen; alle selbst gewählten Zusäze zur vorgeschriebenen öffentlichen Kirchenandacht, wodurch öfters so viel Unfug entstand, zu beseitigen, die allzuhäufige Aussezung und SeegenErtheilung mit dem Hochwürdigen, wodurch die Verehrung des heil. Altarssakraments nur geschwächt würde, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, zu beschränken; statt der sogenannten ausserordentlichen Bittgänge, die sogern zur Zerstreuung und zum Aberglauben dienten, die stille Andachtsübung dafür in der eignen Pfarrkirche zu empfehlen; zu welcher Absicht Er denn auch

ein eignes, sehr schönes Gebäu, um Seegnung der Feldfrüchten vorschrieb; endlich alle zwekwidrige Bilder und Statüen auf eine gute Art aus der Kirche hinwegzuräumen, und dafür richtige und erbauliche Vorstellungen, besonders aus dem Leben Jesu anzubringen, dann aber richtige Begriffe über wichtige Gegenstände der Religion in Umlauf zu sezen, und so — seine, von Gott ihm anvertraute Heerde in der zuverlässigen Lehre zu bilden, sich bestrebte.

Manchem, der sich nur an das Herkommen und an die alte Gewohnheit hielt, schien freilich eine solche Neuerung anfangs sehr verdächtig; er ahndete daher Gefahr — ja grosse Gefahr für die Religion!

Bruchstüke aus Gall's Werken: „über Andachtsübungen, kirchliche Gebräuche und Zeremonien."

Indeß in der Folge Gall's Zuhörer so gern die Belehrung aus seinem Munde vernahmen, und sich, nach jedesmaliger Belehrung, aufgeklärt, gebessert und getröstet fühlten, vernehmen wir ihn aus seinen Schriften, die doch nicht in alle Hände gekommen sind, wie Er über wichtige Gegenstände, die ich aus dessen Werken über Andachtsübungen, kirchliche Gebräuche

und Zeremonien, zu Gunsten mancher Leser, hier ausheben, vormals gedacht und gesprochen hat.

Aus welch wichtigem Gesichrspunkte beurtheilt er nicht (B. 1. S. 15.) z. B. die Andachtsübungen, indem er den christlichen Unterricht voransezt! Nur durch ihn — sagt Gall — lernt der Mensch, was er von Gott glauben, was, und auf welche Art er auf ihn hoffen, und wie er sein Leben durch die ungeheuchelte Liebe gegen Gott und die Menschen veredeln soll; ohne Unterricht ist der Glaube entweder mangelhaft, oder mit Aberglauben gepaart; ohne selbigen kennt man die göttlichen Verheisungen nicht, und ohnmöglich kann alsdenn ein wahres Vertrauen auf Gott statt finden, und da man folglich Gottes Verhalten gegen den Menschen, seinen heiligen Willen nicht genau kennt, kann ächte Liebe, kindlicher Gehorsam zu ihm, das Herz nicht beherrschen. Ohne gründlichen Unterricht kennt der Mensch weder die Absicht, noch die Wirkungen der Sakramente, die doch sein Heil befördern sollten; er wird, weder mit Herz, noch mit dem Munde beten, da ihm der Sinn der heiligsten Worte verborgen ist, die ihn folglich nicht tugendhafter machen.

Und was mag sich endlich der Christ bei so manchfaltigen Kirchenzeremonien denken, wenn er nicht durch Unterricht sich die geistvolle Bedeutung derselben eigen gemacht hat? Nur durch fleisige Anhörung des göttlichen Worts, fleisiges Lesen der

göttlichen Bücher (folgert Er) wird diese Belehrung bald Freude oder Bewunderung erregen; sie wird bald Ehrfurcht und Hochachtung gegen Gott einflößen, bald Hofnung, Trost, Vertrauen, Beruhigung bewirken, und zum Gehorsam gegen seine weisen Geseze aufmuntern, und jede gegenseitige Handlung mit Uiberdrus, Schaam und Reue brandmarken, sie wird den Verirrten mit dem herzlichsten Wunsche beleben, seinem Vater im Himmel in die Zukunft zu gefallen, seine Absichten und Handlungen nach den Befehlen Gottes einzurichten.

Wenn unser Bischof Gall den Rosenkranz oder Gebäte an die Heiligen, während dem Meßopfer verwirft, so will Er, was die Absicht und der Zwek dieses heiligen Opfers erheischen, daß das dankbare Andenken an das Leiden Jesu und die Folgen desselben den Gegenstand unserer Betrachtung ausmachen soll.

Nachdem Er die einzelnen Theile des heil. Meßopfers (B. 1. S. 45.) erklärt hat, sezt er mit Recht dieses dankbare Andenken unter die vollkommenste Andacht.

„Du wirst erkennen, (fährt er fort) daß die Messe der eigentliche Kreuzweg ist, den Jesus selbst zum Andenken seines Leidens und Todes eingesezt hat. Du sollst dich bei dem Opfer, welches hier unter den Gestalten des Brods und Weins verrichtet wird, der unaussprechlichen Liebe erinnern, womit sich Jesus zum blutigen Opfer am Kreuze für

deine und der ganzen Welt Sünden hingegeben hat. Da Jesus unter den Gestalten des Brods und Weins selbst gegenwärtig ist, und sich unblutigerweise als Opfer darstellet, welches ehmals am Kreuze für uns geblutet hat; so siehest du wohl ein, daß dieses Opfer nicht Mariä, oder einem Heiligen, sondern Gott allein dargebracht werden könne.

Der Sohn Gottes kann sich ja nicht den Heiligen, über die er unendlich erhaben ist, sondern allein seinem himmlischen Vater zum Opfer widmen.

Du sollst nicht sagen, daß du die Messe Mariä oder einem Heiligen lesen lassest; und wenn du sagst, du wollest der Messe, zu ihrer Ehre, beiwohnen, verstehe es so, daß du bei dem heiligen Opfer, welches dem höchsten Gott dargebracht wird, auch dieses und jenes Heiligen gedenken, Gott für die Tugend, die Heiligkeit und Glükseligkeit, wozu er ihn geführt hat, danken und Gott bitten wollest, daß er wegen Jesus die Fürbitte dieses Heiligen erhöre, und dich, nach seinem Beispiele, zu gleicher Tugend und Belohnung gelangen lasse.

Auf diese Art gereichen das Andenken und die Ehre, die du den Heiligen bei der Messe erweisest, zur grössern Ehre und Anbetung Gottes und Jesu Christi."

„Am Kreuze hat sich Jesus für Alle aufgeopfert, die er mit seinem himmlischen Vater aussöhnen

wollte. Er opfert sich auch in der heil. Messe, als dem immerwährenden Denkmale jenes Opfers, für alle Christgläubige, sowohl Lebendige, als Abgestorbene, die der Verdienste seines Todes fähig sind. Du mußt also nicht wähnen, daß, da du die Messe für dich, oder einen andern so bestellen könnest, daß sie dir, oder einem andern allein zukomme.

Wenn du nun eine heil. Messe lesen lassest, so sagst du dem Priester dein Anliegen, deinen Wunsch oder deine Bitte, daß er sie bei der Messe vortragen, und daß Gott dieselbe, um des heiligen Opfers willen, erhören wolle. Da aber dieses Opfer am Altar, wie ehmals am Kreuze, vornemlich zum Heile der Seelen dargebracht wird; so mußt du auch vor Allem um solche Güter bitten, welche die Seele betreffen, als: um wahre Busse und Besserung, um Vergebung der Sünden, Befreyung von diesem und jenem Laster, Begabung mit dieser oder jener Tugend und dergleichen. Wenn du aber ein leibliches Gut verlangest, so bitte zuvor um ein geistliches.

Du verlangst z. B. daß Gott dich von einer Krankheit gesund werden lasse, so bitte zuvor, daß er dich von diesem und jenem Gebrechen, womit deine Seele behaftet ist, heile. Du wünschest, daß er dein Haus vor Feuersbrunst bewahre, so bitte, daß er deine Familie vor Unfrieden, Unordnung und Verführung behüte. Du begehrest,

Gott wolle deine Saat und dein Vieh beschirmen, so bitte, daß er dir Saamen des göttlichen Worts zu einem gottseligen Leben fruchtbar seyn lasse, und gebe, daß du dich mit dem, was du zur Nahrung deines Leibs erhältst, begnügest, und es nicht in Unmäsigkeit zum Wohlleben und Uibermuthe misbraucheest. Du kannst versichert seyn, daß Gott, wenn du geistliche Güter verlangst, dir es an leiblichen nicht werde ermangeln lassen. Denn der Ausspruch Jesu ist unfehlbar:

„Suchet zuerst das Reich Gottes und die Rechtschaffenheit, so wird euch das Uibrige beigelegt werden.“ —

Mit eben so viel Gründlichkeit, Licht und Anmuth behandelt Er die Verehrung der Heiligen; indem sein Forscherblik ihn so manchen Misbrauch sehen lies, den er aus seiner Heerde zu verbannen, sich bemühte.

Er behauptet, daß, gleichwie die guten Beispiele tugendhafter Menschen einen tiefen Eindruk auf unsere Seele zurüklassen, und sehr viel zur Veredlung unseres Karakters beitragen, es daher dem Christen eine angelegene Sache seyn soll, auf die Denk- und Handlungsweise guter Menschen, auf die Beweggründe und Folgen guter Handlungen, auf die Mittel, sich die Erfüllung der Pflichten zu erleichtern, so wie auf die Tugendhindernisse Acht zu geben, um solche mit Klugheit und Rükficht auf die besondere Lage eines jeden anzu-

wenden. Zum vorzüglichsten Muster stellt er uns Christum auf, der uns zu seiner Nachfolge auffordert; dann zeigt er uns die biblischen Heiligen, in so fern sie uns zur Nachahmung vorgestellt werden können.

Die Religion sey zwar die Angelegenheit des Verstandes und Herzens, eine Anleitung zur wahren Kenntnis und Verehrung Gottes. Indeß seyen Bilder, Reliquien, Segnungen und Zeremonien, wenn sie gut und zwekmäsig angewendet würden, wirksame Mittel, den Hauptzwek der Religion, richtige Kenntnisse und eine standhafte Besserung zu befördern.

Daher war es denn auch unserm Gall bei jeder kanonischen Bereisung des Sprengels eine, sehr am Herzen gelegene Sache, z. B. leere Bilder, die nichts betrachtungswürdiges enthielten, elende Gemählde, die sich in mancher armen, oder alten Kirche vorfanden, die, — statt einen religiösen Eindruk zu bewahren und zu stärken — lächerliche, kindische, ungereimte, unanständige oder solche Vorstellungen zum Gepräge der Andacht an sich trugen, welche vielmehr nur Stoff zu Irrthümern geben konnten, als zwekwidrige Gegenstände keineswegs zu dulten, sondern erbaulichere, an deren Statt, hinstellen zu lassen.

Besonders nachdrüklich sprach Er über die Mirakel- Wunders- und Gnadenbilder.

Nachdem Er zur richtigen Belehrung mehrere

Stellen aus manchen Kirchenversammlungen wörtlich anführt, schließt Er (Band 3. S. 59.) mit den Worten des Kirchenraths von Rouen:

„daß öfters gewisse Namen, die man den Bildern gibt, das Volk zum falschen Vertrauen und zur Meynung, als wenn das Bild was Vorzügliches an sich hätte, verführen, so heist dieser Kirchenrath dergleichen Bilderbenennungen nicht gut, als: Gnaden-Mutter, Mutter der Barmherzigkeit, Maria-Trost, Maria-Hülf und so weiters.

Solche Benennungen machen die Einfältigen glauben, als wäre in einem solchen Bilde Etwas, wovon man sich eine besondere Wirkung zu versprechen hätte."

Es ward auch untersagt, vor den Bildern Lichter oder Lampen anzuzünden, oder zu räuchern, damit nicht eine solche Auszeichnung, die man vor dem Hochwürdigsten gebraucht, manchem Unwissenden zur Anbetung der Bilder Gelegenheit gebe.

Aus diesen reinen Religionssäzen folgert Er:

„Diese und mehr ähnliche Kirchenentscheidungen, mein Christ, belehren dich ganz klar, daß es nicht heilsam wäre, wenn auch Du gewissen Bildern zuliefest; wenn du glaubtest, daß gerade dort deine Andacht Gott gefälliger sey, dein Gebät sicherer erhört werde; wenn du die Hofnung und das Vertrauen zu ihnen hättest, daß dir gerade bei diesen Bildern, als wären sie mit beson-

rer Gnade und Wunderkraft begabt, geholfen werde; wenn du dort deinen Rosenkranz, ein Bild, Tüchlein ꝛc. anrührest, als ob eine Kraft von ihnen ausgienge, wenn du sie Gnaden- und Wunder-Bilder nennest, Lichter dabei anzündest, Opfer aufhängest, oder sonst etwas dergleichen thust, um diese Bilder, als solche auszuzeichnen, denen vor andern eine besondere Meynung und Achtung gebühre. — Urtheile, ob ein solches Betragen dem, was die angeführten Kirchenräthe erklären und verfügt haben, nicht gerade entgegen wäre? Laß dich also durch das Beispiel Anderer nicht misleiten. Laufe nicht diesem, oder jenem Bilde in fremden Kirchen nach.

Das Crucifix- Frauen- oder Heiligenbild in deiner Kirche erinnert dich eben so gut an Jesus Christus, an Maria und den lieben Heiligen;" du kannst dir alles Gute zur Andacht dabei denken — denn du sollst nicht zu dem Bilde, welches leblos ist, dein Gebät und Vertrauen richten, sondern zu dem lebendigen Gott und Jesus Christus, welchen auch die Heiligen anbeten, da sie bei Gott für dich fürsprechen."

Wenn so Manche, (spricht Gall B. 3. S. 82.) mit den kirchlichen Gebräuchen und Zeremonien nicht so ganz zufrieden sind, so rührt es zum Theil daher, weil sie entweder nicht wissen, was

unsere heil. Kirche, in Ansehung der Zeremonien und ihrer zwekmäsigen Ordnung, eigentlich vorgeschrieben hat, oder, weil sie glauben, die Zeremonien enthalten in sich eine Kraft, die Andacht Gott wohlgefälliger zu machen; und wirken, je öfter und vielfältiger sie gebraucht werden, desto mehr zur Ehre Gottes und zu unserem geistlichen und leiblichen Wohl. Darüber hat der heil. Augustin schon zu seinen Zeiten ein grosses Misvergnügen bezeugt. Aber, wie genau, richtig, gemeinfaßlich durchgehet nicht der würdigste Hirt alle kirchlichen Gebräuche und Zeremonien, deren wahren Sinn Er lebhaft darstellt? Er benimmt ihnen nemlich den übertriebenen Werth und die falschen Wirkungen, die ihnen so Manche beilegen, als könnte der Mangel des Guten dadurch ersezt, Sünde und Böses dadurch gut gemacht werden. Er misbilligt es im hohen Grade, wenn das Volk sie zu mancherlei Aberglauben misbraucht, und der Ordnung, welche die Kirche vorschrieb, widerstrebet, woraus Tadel, Verachtung und Aergernis entstehen müssen. Endlich macht Er die Erinnerung:

„Du sollst aber vor allen darauf achten, was in der Religion wesentlich und die Hauptsache ist — was dich Gott besser kennen lehrt, dir eine grössere Ehrfurcht und Liebe gegen Gott einflöst, dich gehorsamer gegen seine Gebote, dich besser und tugendhafter, liebreicher gegen deinen Neben-

menschen, treuer und fleisiger in deinem Berufe, überhaupt gewissenhafter und ordentlicher in deinem ganzen Wandel macht.

Dis, mein Christ, ist der Hauptzwek der Religion, wornach du trachten mußt; verfehlst du diesen, so wären deine Andacht und alle Zeremonien, womit du sie begleitest, eitel und fruchtlos.“

Ganz nach dem Sinne der Kirchenväter, schreibt Er, (B. 2. S. 119.) über die Tage des Herrn, wie der Christ sie heiligen soll.

Ohne ein wichtiges Hindernis, ist der Christ zum öffentlichen Gottesdienst in der Kirche verpflichtet, um allda der Messe und der Predigt beizuwohnen. Es ist aber nicht genug, daß man der Messe ganz beiwohne, sondern man muß sich, dem Zweke gemäs, dabei verhalten. Eine, blos körperliche, Gegenwart ist Frevel.

Mangel an Andacht, oder unanständiges Betragen, ist Thorheit, Gefühllosigkeit und Feindseligkeit gegen das Menschengeschlecht. Wenn man Gebäte nur nach Willkühr und Laune verrichtet, ohne, daß sie mit dem Zweke und dem, was in der Messe vorgeht, in Verbindung stehen, so ist dis, im eigentlichen Verstande, nicht Meß gehört. Ohne viel Scharfsinn zu besizen, kann doch jeder leicht einsehen, daß die Absicht der Sonn- und Festtäge durch eine halbstündige Andacht noch nicht erreicht seye; den Sonntag heili-

gen, heist doch mehr, als eine Messe anhören: der Christ ist folglich um so mehr verpflichtet, der Predigt, als dem öffentlichen Religionsunterrichte beizuwohnen, da die zwekmäsige Heiligung aus der Verkündigung des göttlichen Worts fliest. Hier soll der Christ die gottseeligen Gesinnungen und Vorsäze fassen, die er die nächste Woche vor Augen haben und befolgen will.

Durch eine solche geistvolle Gegenwart beim Gottesdienste werden die allgemeinen Gebäte, die Gesänge, und die übrigen kirchlichen Verrichtungen sehr Vieles beitragen, die in der Predigt erlangten Kenntnisse in Empfindungen aufzulösen, unser Herz zur glühenden Andacht zu erheben, und mit den Gedanken an Gott, mit Gefühlen der Liebe, des Danks und der Ehrfurcht gegen ihn und mit feurigen Gelübden des Vertrauens und Gehorsams zu erfüllen.

Die übrigen Stunden des Sonntags verlangt Er, daß man sie dazu verwende, die Kinder und Dienstboten darüber auszufragen, was sie in der Predigt und Christenlehre sich gemerkt haben, mit der Anwendung, wie sie solches befolgen sollen." Dann (sagt Er,) besuche einen Bekannten oder Verwandten, Kranken, und besonders, wenn er arm ist. Suche bei deinen Unterredungen Andern gut zu rathen; sind Zwistigkeiten vorhanden, gleiche sie aus. Besuche deine Grundstüke und freue dich dankbar des göttlichen Seegens; oder lese zu

Hause die heil. Schrift, durchsehe den Zustand deines Vermögens. Uibrigens habe genaue Aufsicht über deine Kinder und Dienstleute. — Kurz, sey nicht müssig!"

Uiber die abgestellten Feyertäge, zu denen sich so viele noch nicht bequemen wollten, spricht Er (B. 2. S. 126.) ganz im bischöflichen Eifer, ganz im Tone des aufgeklärten Oberpriesters.

Nachdem er die mancherlei Fehler gerügt hatte, welche die Uiberzahl der Feyertage hervorbrachte, und die Kirche sich endlich genöthigt sah, die meiste davon in bürgerliche Wochentage wieder zu verwandeln, sagt Er: „Wenn nun Manche wähnen, daß es dennoch besser wäre, an diesen Tägen nicht zu arbeiten, und sich für ihre Feyerung bei Andern beeifern, so verachten sie dadurch das Urtheil der heil. Kirche; sie widerstreben der heilsamen Anordnung des römischen Pabstes, der Bischöfe und der christlichen Landesfürsten, die, nach geschehener reiflichen Berathschlagung, gemeinschaftlich dazu eingestimmt haben. Sie machen sich durch ihren falschen Eifer des pharisäischen Hochmuths, des Eingrifs in höhere Gewalt, der es allein zukömmt, Feyertäge zu sezen, schuldig, und nehmen ihrer Seits Theil am fremden Ungehorsam, an der Vernachlässigung häußlicher Pflichten, an der Verkürzung so vieler Armen um ihren nothdürftigen Taglohn, an der Versäumnis der Gottes Ga-

ben, und allen den Ausschweifungen, die der Müssiggang und die allzuvielen Lustbarkeiten zum, stets überhandnehmenden Sittenverderbnis nach sich ziehen. Erinnere dich, lieber Christ, des Gebotes: Sechs Tage sollst du arbeiten, und dein Werk thun. Denke aber auch, während der Arbeit, fleissig an Gott, und opfere deinen Fleis, Schweis und Mühe zu seinem Wohlgefallen auf. Durch solches öftere Andenken an Gott stärkest du dich in der Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam zu ihm, beweisest gegen dich und dein Haus, wie der Apostel sagt, deine liebreiche Sorgfalt, bleibst mit deinen Kindern und Untergebenen in frommer häuslicher Ordnung und Zucht; und solchergestalt heiligest du durch die Erfüllung deiner Pflichten, und ein nüchternes, gerechtes und stilles Leben die Werktage, die von andern, wider die kirchliche Anordnung, abergläubisch, als Feyertäge durch Müssiggang und Ausschweifung entheiliget werden."

So dachte und schrieb der Mann, der jeden Augenblik des Lebens für verlohren hielt, den Er nicht mit der beobachteten Pflicht seines bischöflichen Amts ausfüllte, der jede Gelegenheit sorgfältig dazu benuzte, den Geist der Weisheit und Tugend seiner Heerde einzuhauchen, der mit strenger Gewissenhaftigkeit mit dem, von Gott ihm verliehenen, Pfunde wucherte!

Etwas von Bischofs Gall kirchlichen Visitationsreisen.

Alle Diözesangeschäfte ordnete und leitete Er selbst. Er unternahm alle Jahre die beschwerlichen Visitationsreisen, um überall Selbst zu sehen und zu hören, ob die, Ihm anvertraute Heerde so, wie Er es wünschte, nach der Christusreligion gebildet und geleitet werde.

Innig freute es ihn, wenn Er irgendwo Ordnung und Aufnahme der Religion und der christlichen Tugend fand, und dankte mit herzlicher Rührung den braven Seelsorgern, daß sie so redlich ihre Pflicht erfüllten.

Aber eben so tief schmerzte es Ihn auch, wenn er irgendwo Unordnung entdekte, und Er that Alles, was in seinen Kräften war, um zu helfen und zu verbessern.

Bei einer jeden derartigen Berufsreise war nun sein Eifer in voller Thätigkeit, und all seine Gesichtszüge verriethen das befriedigende Bewußtseyn seiner, dadurch erfüllten treuen Hirtenpflicht.

Diß edle Vergnügen gönnte er sich jedesmal, so oft es nur seine Gesundheitsumstände ihm gestatteten; wenn auch gleich eine solche Visitationsreise mit grossen Beschwerlichkeiten jeweils verbunden war.

Hier lebte er ganz für die Geistlichkeit, so wie auch für die Gemeinden.

Seine bischöfliche Verrichtung begann gewöhnlich mit einer darauf passenden Rede, die er, wenn er sie nicht selbst halten konnte, wenigstens durch einen Begleiter halten lies, solche aber immer selbst aufsezte. Dann folgte die Prüfung der Jugend im Religionsunterrichte, die er durch den ordentlichen Katecheten vornehmen lies, nachdem er selbigem zuvor die Materie angezeigt hatte, welche er nach einiger Zeit selbst fortsezte.

Wenn Er — dessen vorzügliches Augenmerk auf den Unterricht der Kinder gerichtet war — mit forschendem Geiste die jugendlichen Kenntnisse selbst geprüft hatte, sprach er mit ihnen mit so viel Freundlichkeit und väterlicher Güte, munterte sie so herzlich zum Guten und zur standhaften Erfüllung der Religionspflichten auf; und zwar in solch rührenden Ausdrüken, daß Aeltern und Kinder gar oft Thränen der Freude und des Danks gemeinschaftlich mit einander weinten, und dann ihren liebevollen Hirten mit Seegenswünschen überhäuften.

Nur derjenige, welcher einst Zeuge eines solchen Auftritts war, weiß es, wie matt dieses Bild davon entworfen ist, und welch unwiderstehbare Rührung sich damals aller Herzen bemeisterte! —

Kaum war die Religionsprüfung vorüber, als dieser würdige Oberhirt die Ertheilung der Firmung izt vornahm. Aber auch hiebei zeigte Er, wie wenig die hergebrachte Gewohnheit ihn feßle,

wie er über Alles selbst dachte, um alle Heilsmittel, wie es einem tugendhaften Weisen ziemt, zwekmäsig auszuspenden. Keinen der Kleinen, noch vielweniger den Unmündigen, ward die heil. Firmung ertheilt, wenn selbige die Religionsbegriffe nicht vollkommen inne hatten. Denn er hielte sich streng an die Grundsäze der Offenbarung und an den alten Gebrauch der Kirche. Daher wurden nur diejenige hiebei zugelassen, welche ein schriftliches Zeugnis ihrer Fähigkeit von ihrem Seelsorger mitbrachten.

Hatte Er nun so alle Pflichten des bischöflichen Amts im ganzen Umfang in einer Pfarrvisitation, zum Besten des Seelsorgers und der Gemeinde jeweils erfüllt, so dachte er weder auf Ruhe, noch Erholung, sondern sezte nach diesem mühsam vollbrachten Tagewerk, noch selbigen Abends seine Reise weiter fort.

Wenn er von diesen seinen kirchlichen Functionen, die oft sechs Stunden ununterbrochen andauerten, ermüdet nach Hause kam, so war es ihm nicht zu viel, die Abgeordneten der Gemeinden mit aller Gedult stundenlang anzuhören, und sie nach ihren Bedürfnissen zu trösten, zu belehren, zum Gefühle des Guten und zum Gehorsam gegen die Kirche zu bewegen.

Seine Gegenwart machte allenthalben den besten Eindruk; denn welches Herz konnte wohl seiner Bescheidenheit, Sanftmuth, so wie seiner un-

geheuchelten Wahrheitsliebe widerstehen? Wer fühlte nicht den liebevollen Ton des zärtlichen Vaters?

Diese Eindrüke schienen sich in seinen leztern Lebensjahren bei der gesammten Heerde lebhafter und mit mehr Empfindung zu äussern, als ob eine gewisse Ahndung sich ihrer Herzen davon bemeistert hätte, daß ihr liebenswürdigster Hirt, Vater und Freund, den sie aus Uiberzeugung schäzten und liebten, seine Schaafe — bald und gänzlich verlassen würde. —

Unser würdigste Bischof, der die Gemeinden seines Sprengels durch seine Reisen näher kennen lernte, machte mit wehmuthsvollem Herzen vielfältig die Beobachtung, daß der grössere Theil der Erwachsenen unächte Begriffe und Vorstellungen von den Grundsäzen der Religion und Sittlichkeit in sich nähre. Bemerkungen dieser Art kränkten zwar sein Vaterherz, spornten aber zugleich seinen Geist dazu an, die nöthigen Mittel ausfindig zu machen, wodurch er die rohe Unwissenheit so mancher Bejahrten, die nichts weniger, als unwissend scheinen wollen, heben könnte. Das Evangelium, sein Handbuch, verschafte ihm Rath. —

Es war die Sitte des Morgenlands und der jüdischen Lehrer insbesondere, moralische Wahrheiten in Bildern und Gleichnissen vorzutragen, um sie dadurch dem grössern Haufen anziehender und anschaulicher zu machen.

Diese Art des Vortrags war von grosser Wich-

tigkeit, theils wegen der beschränkten Fassungskraft des grössern Theils, als wegen der, zu grossen Sinnlichkeit, so, daß die Wahrheit, ohne Hülle vorgetragen, keinen Eindruk auf sie gemacht haben würde. Christus selbst sah sich genöthigt, seinen Unterricht in Bildern und Gleichnissen einzukleiden, um ihn dadurch der Fassungskraft und den Bedürfnissen seiner, an sinnliche Vorstellungen zu sehr gewöhnten Zuhörern anpassen zu machen.

Unser menschenfreundliche Bischof schlug auch diesen Weg ein; er entschlos sich, die wichtigsten Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit in Parabeln und Beispielen einzukleiden, und selbige zum Nuzen für den gemeinen Mann in Druk zu geben. Eine aufmerksame Durchlesung dieser Schriften kann jeden überzeugen, wieviel ihm daran lag, vom Niedrigsten im Volke verstanden zu werden; wie sehr er sich bemühte, seine moralischen Vorträge zur Fassungskraft der Schwächern herabzustimmen.

Nach dem Muster des Heilands schien ihm dis das schiklichste Mittel, dessen er sich zur Erreichung seiner Absicht bedienen könnte, weil dadurch die Aufmerksamkeit der gemeinen Leser rege gemacht, auf die vorgetragene Wahrheit hingelenkt und selbst diese ihrem Verstande und ihrem Herzen näher gebracht wird. Zugleich bringt Er in diesen Schriften die passendsten Warnungen an für herrschenden Lastern und Thorheiten; so wie er

auf der andern Seite Ermunterung zur Tugend dafür aufstellt, solche seinen Lesern versinnlicht, und einen starken und bleibenden Eindruk derselben auf ihre Herzen zu machen, bedacht ist. Deshalb entlehnt er seine Gleichnisse meist von Gegenständen, sowohl aus der Natur, als aus dem gemeinen Leben; weil diese Gegenstände am geschiktesten sind, den Vortrag anziehend und lebhaft zu machen, und die gemeinsten Leser, wofür er schrieb, an dieser Art Gleichnisse und Beispiele am meisten Sinn und Empfänglichkeit haben, solche am leichtesten verstehen.

Er überreicht dem Kaiser Leopold II. eine merkwürdige Denkschrift wegen allgemeiner Verbreitung mehrerer Religionsaufklärung in den katholischen Staaten Oestreichs.

So vortheilhaft das Herz und der Verstand unseres Bischofs Gall in den Augen jedes unbefangenen Seelsorgers erschien; eben so interessant waren dem tiefdenkenden Kaiser, Leopold II. die Beobachtungen und Anweisungen unseres weisen und tugendhaften Gall, wodurch er, seinen Vorschlägen gemäs, die Reinheit der Sitten und ächte Frömmigkeit zu befördern, zu dem End aber jeden Zweig des Aberglaubens, unächter Tugend,

und unzuverlässiger Traditionen zu verbannen, sich eifrig bemühte.

Reinheit des Glaubens nach der Lehre des Evangeliums, Tugend aus Liebe zur Pflicht mit den edelsten Beweggründen, die Christusreligion in dem liebenswürdigsten und vortheilhaftesten Gesichtspunkte vorzustellen, machten den Hauptgegenstand dieser merkwürdigen Schrift aus.

Da bei dem Regierungsantritte des religiösen Kaisers Leopold im Jahre 1790. alle erbländischen Bischöfe aufgefordert wurden, ihre etwaigen Beschwerden und Erinnerungen in Absicht auf die Religion, Andachtsordnung und Ausübung des Oberhirtenamts höchsten Orts vorzubringen, überreichte unser Bischof Gall, eine höchst merkwürdige Schrift, die eben so sehr seine tiefen Einsichten und reife Erfahrung, als seinen herzlichen Wunsch, die Sache Gottes auf's beste zu nnterstüzen, hinlänglich darlegte.

Diese Denkschrift, die der Erwartung des scharfsinnigen Monarchen vollkommen entsprach, erhielt den ungetheilten Beifall, welchen die, darüber erfolgte höchste Entschliessung bestätigte.

Als Grundlage, in Rüksicht auf Religion, machte Er den Antrag, zu Einführung eines gleichförmigen und bessern Unterrichts, wornach ein katechetischer Leitfaden, in theologischer und pädagogischer Hinsicht, genau, richtig und deutlich bearbeitet, zum Grund gelegt werden müßte. Die-

sen sollten Muster von Kirchenkatechesen und Predigten folgen, die, in Rükſicht der Auswahl der Materien sowohl, als der Popularität des Vortrags, der obigen Grundlage entsprächen. Dann zeigte Er, wie durch Vorbereitung zwekmäſiger Volksbücher, besonders eines lehrreichen Kirchengebäts- und Gesangbuchs wahre Frömmigkeit befördert werden könnte. Er bewies, daß dadurch allmählig jene geschmak- und vernunftlose Erbauungsbücher auf die Seite geschafft würden, welche ohnedem so manches Religionswidrige und sogar Abergläubiſche enthielten, und immerhin reines Christenthum nur hinderten. In Hinſicht der Andachtsordnung bemerkte Er, daß ihre Einförmigkeit dem Volksgeiſte nicht zuträglich sey, indem solche das ganze Jahr hindurch, blos auf das vorgeschriebene Lied vom heil. Meßopfer, und auf die Fürbitte der Heiligen, vermöge der Litaney, ſich beziehe.

Sein Vorschlag zwekte daher einzig dahin, daß, theils gute und kernhafte Kirchengebäte und Kirchenlieder nach den verschiedenen Zeiten, Festen und Andachten des Kirchenjahrs zum öffentlichen Gebrauch eingeführt würden, und anderntheils, daß mit der Busanstalt einige Verbesserung getroffen, die Ausſezungen und Segen des Hochwürdigſten beschränkt und überhaupt in der Feyerlichkeit des Gottesdienſtes mehr Abwechslung eingeführt werden sollte.

Nicht minder fand er es für die Erbauung der Gläubigen sehr zuträglich, wenn die, bisher in lateinischer Sprache geschehene Benedictionen für die Zukunft in der Volkssprache ausgesprochen würden.

In Ansehung der Ausübung des Oberhirtenamts machte Er vorzüglich auf jene Hindernisse aufmerksam, die einige Verwalter des Heiligthums aufpflanzen, und zum Theil aus Mangel ächter und reiner Grundsäze jede Verbesserung öffentlich befehden, oder sie aus andern Absichten in der Stille zu untergraben suchen.

Er stiftet noch in seinen gesunden Tagen eine beträchtliche Summe von seinem eigenen Vermögen zur Errichtung eines Priester-seminarium's in Linz.

Bischof Gall, durch die tägliche Erfahrung den Mangel an Nachwachs für den Seelsorgerstand fühlend, sann izt auf Abhilfsmittel dagegen sowohl, als auch zugleich auf Maasregeln zu künftiger Bildung redlicher und gehorsamer Gehilfen der oberhirtlichen Befehle, um hierdurch die strengste Einigkeit zu unterhalten. Eben daher brachte Derselbe einige, sehr zwekdienliche Mittel nunmehr in Vorschlag.

Die erste kostspielige Antwort zu erleichtern, in-

dem, nach Aufhebung der Generalseminarien, die geistliche BildungsAnstalt stokte, verwandte Er sich mit vieler Anstrengung dahin, daß im Jahr 1794. mittelst vereinigter Beiträge des Studienfonds, und der Linzer Regularstifter, deren Vorsteher mit ruhmvollen Eifer zu diesem heilsamen Werke mitwirkten, ein eigenes theologisches Studium und ein Priesterhaus in Linz errichtet wurde, welches freilich bei dessen Entstehen, wie jedes menschliche Werk im Anfang, nur klein und arm war; aber in der Folge um so grösser, berühmter und wohlthätiger ward, indem gelehrte, kluge und einsichtsvolle Männer zu Lehrern und Erziehern für künftige Seelsorger darinn aufgestellt waren.

Der Name eines systematisch gelehrten Geishüttner, dessen Werke in ganz Teutschland den ungetheilten Beifall fanden, und auf andern hohen Schulen izt gelehrt werden; dessen Namen allein schon verschafte der Linzer Studienanstalt die höchste Celebrität.

Aus Liebe und zärtlicher Sorgfalt für seine Heerde wünschte nun Bischof Gall derselben solche Hirten und Seelsorger geben zu können, die ihrem Amte mit gebildetem Verstand und frommen Herzen vorstünden, und, in dem Sinn und Geiste Christus, des Herrn Weinberg bearbeiteten.

Was daher das Andenken an Gall's edelsten Karakter beim Klerus der Linzer Diözese und

bei allen christlichen Patrioten vorzüglich verewigte, ist dessen wohlthätige Stiftung für das Priesterseminarium, für welches Derselbe aus seinem eigenen Vermögen, zuerst ein, sehr wohlgelegenes Haus in Linz, mit einem Garten und einer eigenen Kapelle um zwanzigtausend Gulden erkaufte, und dann zum Bau desselben noch überdis zehntausend Gulden beitrug, auch zugleich noch mehr andere Zuschüsse dazu machte.

Dis that er hauptsächlich in der Absicht, damit Jünglinge, die, als Geistliche, der Menschheit dienen wollen, in diesem, mit gnädigster Bewilligung Sr. Majestät, neu hergestellten Seminarium, unter der Leitung dreyer würdiger Männer, die Er dem Hause vorsezte, zu ihrem wichtigen Berufe fähig und vorbereitet gemacht würden, seinen und des Volks angenehmen Hofnungen zu entsprechen.

Die geistlichen Zöglinge fühlten und schäzten die Wohlthat ihres Oberhirten, und berechtigten ihn durch ihren Fleis und guten Wandel zu der frohen Aussicht, daß sie einst der Seegen des Volks seyn werden.

Er zeigt sich izt als Schuzgeist für die Einwohner von Linz beim feindlichen Einfalle der Franzosen im Kriege des vorigen Jahrzehends.

Uiberzeugt, daß der Hirt, der die Herzen seines Volks für die Tugend gewinnen will, auch für ihre Noth ein fühlbares Herz haben müsse, war Gall auch Helfer und Retter in jeder Noth und Gefahr.

Er verlies seine Heerde, selbst in dem drükendsten Unfall nicht; es war ihm keine Ausgabe zu gros, wenn Er dadurch seiner gedrükten Gemeinde einige Hülfe oder wenigstens Erleichterung verschaffen konnte.

Noch drükt manchen Bewohner der Stadt Linz die stille Last, die ihm vor sieben Jahren die französische Kriegsflamme zuzog, wodurch sein voriger Wohlstand einen starken Stoß empfand.

Schreklich schwebt noch Manchem jene verzehrende Glut im lebhaften Andenken, wo ein grosser Theil des vieljährigen Fleises in einer Rauchwolke dahin schwand, die sie mit schwarzen Bildern eine drükende Zukunft ahnden lies.

Ganz der Natur des Menschengefühls sind solche Ansichten angemessen, wenn wir plözlich von unglüklichen Ereignissen befallen werden. Aber der Mensch bleibt auch in den traurigsten Lagen seines

Lebens ein Kind der Vorsehung, die eben dergleichen Verübungen zuläßt und auf der andern Seite grossen Seelen den Wirkungskreis zu grossen Thaten aufschliesst, um der Tugend eine desto grössere Laufbahn zu eröfnen.

Mit Thränen des Mitleids im Auge wandelte izt unser würdigste Bischof Gall in dem Zirkel der gebeugten Unglüklichen; er tröstete die sprachlose Mutter, die ihren Säugling an ihr Herz drükte; Balsam gos er in das Herz der harmvollen Wittwe, die ihre kleine Wohnstätte mit dem kärchlichen Vorrath im Raub der Flammen sah; Vertrauen zu Gottes weisen Vatergüte flösste er dem keichenden Greise ein, der, mit Verzweiflung ringend, den Rest seines Lebens izt gern mit dem Grabe vertauscht hätte; mit heiserer Stimme ruft er den hofnungslosen Waisen zu, daß Er, von nun an, — ihr Vater sey.

Die Glut der reinsten Bruderliebe brach in die heftigste Flammen aus, indeß geschäftige Hände die Wuth des Feuers bändigten. Doch Er beruhigte sie nicht mit den Worten des leeren Trostes; denn kein mattes, kaltes Erkennen, sondern mitleidsvolle reelle Theilnahme, lebendiges Gefühl seiner Pflichten und ihrer moralischen Vortreflichkeit füllten seine Seele. Handeln, Wirken und Vollbringen war sein wichtigstes Ziel, das er vollkommen erreichte. Die vielen Unglüklichen, die, ohne seine grosmüthige Unterstüzung, sich nie mehr aus

dem Staube der drükendsten Armuth hätten emporrichten können, wären noch in diesem Augenblike so viele redende Beweise, wenn ihnen Gall, ihr heimlicher Wohlthäter, nicht heiliges Stillschweigen darüber auferlegt hätte.

Eben so gros, edel erhaben und geistvoll glänzt sein Karakter hervor, da wir ihn in den Zeiten des allgemeinen Jammers erbliken, da sich die Feinde den Linzer Gefilden näherten.

Keineswegs einem Miethling ähnlich, entwich der Hirt seiner Heerde, um den unvermeidlichen Drangsalen des Kriegs zu entfliehen, oder seine eigene Person und Vermögen in Sicherheit zu bringen. Nein! unerschütterlich, wie ein Held, harrte Er an der Spize seiner Heerde, um mit ihr jedes Leiden, jedes Ungemach zu theilen, oder — gäb' es Gelegenheit dazu — das edle Vergnügen zu haben, sie bei der Gefahr zu retten, oder doch wenigstens ihr Schiksal zu mildern.

Zur Zeit der grösten Gefahr schien Er, seiner selbst zu vergessen, um nur für seine Schaafe zu leben, und Allen — Alles zu werden.

Sein seltnes Beispiel entsprach auch dem gewünschten Erfolge. Und, wenn man unparteyisch die Züge der Grosen würdigt, die uns die Geschichte aufgezeichnet hat, so stand Bischof Gall, wie einst Leo, der Grose, vor dem bekannten Hunnenkönig Attila, eben so furchtlos vor dem feindlichen Feldherrn. Seine, ihm eigene, Würde

mit Bescheidenheit gepaart, bahnte ihm den Weg zum Herzen des, billig erzürnten französischen Feldherrn Moreau, der einen Meuchelmord zu rächen, fest entschlossen war.

Mit lebhaften Farben schildert' Er ihm izt das, von den Bewohnern Oberöstreich's bisher mit stiller Wehmuth erdultete gränzenlose Elend, welches durch Ausführung des, von jenem Feldherrn über sie beschlossenen Vorhabens, die Einwohner der Stadt Linz vollends in Verzweiflung stürzen würde.

Mit hoher Begeisterung stellt unser Gall Ihm vor: bis izt hätte er tapfere Völker überwunden, die schrekbarsten Gefahren und mächtigsten Hindernisse besiegt; nun sollte Er Sich Selbst überwinden, seinem erbitterten Herzen Gewalt anthun, seinen Zorn den Vorschriften der Menschlichkeit unterwerfen, und durch grosmüthige Schonung der Schwachen, der ohnehin Gedemüthigten und Bedrängten, seinen Ruhm vollenden, indem das Verbrechen eines Einzigen nicht Alle — strafbar mache.

Der Anstand, die Ruhe, die Sanftmuth und Majestät, die in der ganzen Gestalt unseres Bischofs Gall herrschte, die unverkennbaren Züge seiner, in Reinigkeit der Sitten verlebten Jahre, die Kraft seiner Worte, die Würde seiner erklärten Gesinnungen, die mit den edeln Gefühlen des Kommandirenden so glüklich übereinstimmte; all

dis mußte der Seele des Leztern das schwarze Ideal von der Menschheit auf einige Augenblike verhüllen, dann sein Selbstgefühl zu den sanftern Empfindungen des sympathetischen Gefühls hinaufstimmen, unter welchen sich der feindliche Feldherr seines edelsten Vorzugs, — der izt einzig in seiner Willkühr stehenden Kraft, Unglükliche zu unterstüzen, und zugleich seiner Rache zu entsagen — bewußt war.

Manchfach und unvermeidlich waren die Leiden des Krieges; streng hingegen die Forderungen, welche der Feind im Jahr 1800. den Besiegten auflegte; drükend war der Mangel des Gelds, indem jeder sein Bestes, gleich bei der herannahenden Gefahr schon entfernt hatte.

Allein man konnte dem ohngeachtet nichts vom Feinde befürchten; denn Gall, der Linzer Oberhirt war da; und dieser schonte seines vorräthigen Geldes nicht, das blos zum Wohlthun damals bereit lag, um damit den feindlichen Forderungen ein Genüge zu leisten, welches, ohne seinen Patriotismus keineswegs hätte geschehen können. Und, wie das Unglük wollte, daß die feindlichen Heere zum zweitenmal die Gegend von Linz überschwemmten, zeigte sich Bischof Gall eben so groß, edel und erhaben, daß ihm gerne die Feinde die verdiente Hochachtung zollten, und, aus Ehrfurcht für Ihn, die dortigen Bewohner mit möglichster Schonung behandelten;

denn, überzeugt, daß der Hirt, welcher die Herzen seines Volks für die Tugend gewinnen will, auch für ihre Noth ein fühlbares Herz haben müsse, zeigte sich auch Bischof Gall, als Helfer und Retter in jeder Noth und Gefahr.

Daher verlies er seine Heerde, selbst in den drükensten Unfällen des Krieges nicht; es war ihm auch keine Ausgabe zu groß, wenn Er dadurch seiner gedrükten Gemeinde auf jede Art einige Hülfe oder wenigstens nur Erleichterung hierinn verschaffen konnte.

Selbst die Einwohner von Linz bekannten in der Folge mit dankbar gerührtem Herzen, daß ihr würdigster Bischof Gall in jenem allgemeinen Drangsal des Kriegs viel geholfen, viel für sie erleichtert habe; denn immer sey Er der Vater der Armen und Kranken, so wie der rettende Engel gewesen, der so oft Hilfe und Erquikung in die Wohnungen des Elends brachte, indem jederzeit sein Vermögen nichts anders, als das Patrimonium Pauperum oder die Vorrathskammer einzig für die Armen war!

Szenen aus den lezten Lebensjahren des Bischofs Gall.

Dieser fand bei seinem Amtseifer viele und grosse

Hinderniſſe auch häufige bittere Kränkungen; aber deſſen Bewußtſeyn, daß Er nur das Gute ſuche und wolle, ſein feſter Glaube an Gottes Vorſehung, die Alles zum Guten lenkt, hielten Ihn aufrecht im Sturme, und Er ward nicht müde, ein treuer Arbeiter im Weinberge ſeines Meiſters zu ſeyn.

So viel Anſtrengung, ſo viele Kränkungen und Sorgen mußten nothwendig ſeinen, ohnedis ſehr ſchwachen Körper erſchöpfen; aber deſſen Amtseifer konnten ſie nicht ſchwächen.

Denn ſelbſt noch im Jahre 1806, da ſchon, (ſeit dem Herbſte) der Tod in ſeinem Innern wüthete, unternahm Er die Viſitationsreiſe in der beſchwerlichſten Gegend, und that mit aller Anſtrengung ſeiner lezten Kräfte, was ſeines biſchöflichen Berufes war.

Aber eben dieſe Anſtrengungen kündigten ihm an, daß die Maſchine, die ſein Geiſt bewohnte, nunmehr abgenüzt ſey, mithin der Wirkungskreis ſeiner bisherigen Thätigkeit nach dem periodiſchen Laufe des Menſchenalters ſich ihm verſchlieſe. Dieſe Kraftloſigkeit, die an die Stelle ſeiner bisherigen Thätigkeit ſich ſtellte, verſezte ihn in tiefe Traurigkeit. Er konnte kaum über den Gedanken, den er oft mit Seufzen äuſſerte: „Ich bin Biſchof und kann nicht arbeiten“ ſich hinwegſezen. Er verachtete gleichſam ſich ſelbſt und hegte einen Ekel gegen ſich; denn ein un-

thätiger Mensch war immer in seinen Augen — ein Auswurf!

Doch tröstete Er sich, daß durch ärztliche Hülfe seine schlaffen Kräfte in so fern wieder eine Schnellkraft erlangen dürften, daß, troz der körperlichen Schwachheiten, sein Geist dennoch fortwirken könnte.

Als Er eben in dieser Absicht eine Luftveränderung vorgenommen hatte, und im mildern Himmelsstriche Niederöstreichs im Zirkel seiner Freunde zu Wien schon fröhlicher zu athmen begann, ward die Stadt Linz durch die Gegenwart ihres huldreichsten Monarchen, Franz II. beglükt. Höchstderselbe, dessen Herz ohnehin jede gute Anstalt entzükte, konnte seine Freude bei Besuchung des, neuerbauten Priesterhauses, das sein Daseyn der frommen Grosmuth unseres Bischofs Gall zu danken hat, keineswegs unterdrüken. Ja, dieser edelste Monarch ward, nachdem er die Produkte von Gall's Arbeit und dessen Edelmuth bemerkt hatte, nicht ohne sichtbares Gefühl von Rührung und Schmerz ergriffen, zu dem Ausrufe veranlaßt:

„O! möchte doch die Gesundheit dieses musterhaften Hirten wieder hergestellt werden, an dem ich einen der würdigsten Männer meiner Staaten verliere."

Aber die tägliche Abnahme desselben an Kör-

perkraft konnte, aller ärztlichen Hilfsmittel ohngeachtet, nicht mehr ersezt werden.

Gall kehrte nun in der Mitte des Herbsts wieder zu seiner Heerde nach Linz zurük, mit dem Gedanken, derselben noch das wichtige und grosse Beispiel davon zu geben, wie man als Christ — sterben müsse!

Seine Krankheitsgeschichte und dessen nachher erfolgter Tod.

So fromm und christlich das Leben dieses würdigen Bischofs war, eben so beschaffen war auch dessen langwierige Krankenlager.

Niemand konnte, ohne die innigste Rührung den frommen Dulder sehen, der bei seinen langen bittern Leiden — aus welchen die geschiktesten Aerzte in Linz nicht eher, als bis nach seinem Tode klug werden konnten — im geringsten keinen Ausruf des Schmerzes von sich hören lies, sondern mit unüberwindlicher Geduld, mit kindlicher Hingebung in den Willen der göttlichen Vorsehung, den schmerzlichen Kampf des Todes kämpfte.

Gottes Wort war seine Richtschnur im Leben, und auch sein Trost und seine Stärke im Sterben. Dis bewies Er, indem Er in seiner Todeskrankheit seinem Beichtvater folgendes sagte:

„Ich muß noch ein bischöfliches Wort mit Ih-

nen sprechen. Sagen Sie es allen Geistlichen, sie sollen die heilige Schrift nicht blos in gelehrter Hinsicht, sondern auch zu ihrer Erbauung fleissig lesen. Es giebt zwar viele schöne Erbauungsbücher, aber in der heiligen Schrift spricht doch Gott selbst unmittelbar zu uns; darinn habe ich nun in allen Lagen und Umständen meines Lebens Trost und Stärke gefunden."

Als unserm Bischof Gall die heiligen Sterbsakramenten ertheilt wurden und die Umstehenden hierüber gerührt, weinten, so nahm Er dis übel, und sagte nachher: „Man muß bei dieser heiligen Handlung nicht weinen, sondern sich vielmehr freuen, daß Gott so barmherzig für den Leidenden gesorgt hat, und ihn durch diese heiligen Sakramente stärket und erquikt."

Er litt lange, litt immer schmerzlicher; aber kein Wort der Klage, kein Ausruf der Ungedult kam über seine Lippen. Ja, Er bat vielmehr seine Wärter, mit Ihm Gedult zu haben, und bedauerte sie, daß sie mit Ihm so viele Plage hätten.

Nur — einmal schien Ihn der Schmerz gleichsam zu Boden zu drüken (wer hätte dis auch dem rastlos Leidenden verargen können?) und sprach, nicht im Tone der Ungedult, sondern in jenem der Wehmuth: „Mein Gott, kann ich denn nicht sterben!" Aber schnell sammelt' Er sich wieder, und sprach reumüthig zu den Umstehenden: „Das war nicht recht. Gott

lasse mich vielmehr leiden, soviel und solang er will; nur schenk er mir seine Gnade, daß ich auch geduldig leide!"

Es war Ihm Ernst mit dieser Aeusserung; Er wollte wirklich alle Leiden von der Hand Gottes kindlich annehmen, den bittern Kelch trinken, den Ihm der Vater darreichte; denn in der Besorgnis, als möchte man ihm vielleicht aus Mitleid solche Arzneimittel reichen, die seinen namenlosen Schmerz zugleich mit seinem Geiste betäuben könnten, erklärte er sich mit feyerlicher Stimme ausdrüklich dagegen, indem er sagte: „Ich verbitte mir, eine betäubende Medizin zu reichen; denn ich will mit hellem Verstande in die Ewigkeit hinübergehen."

Seine frommen Gespräche zeigten, wie sehr sein Geist bei seinem, schon halb erstorbenen Körper mit gotterhabenen Gedanken und noch mit den Gegenständen seines hohen Berufs sich beschäftigte.

Denn, selbst schon am Ende seines Lebens, wo Ihn manchmal die Besinnungskraft verlies, sprach Er in der Irre seiner Phantasie z. B. nur von seinen bischöflichen Geschäften, die er sich zum Lieblingsgegenstande gemacht hatte; Er machte Visitationsreisen; Er ertheilte Zusprüche, munterte zum Guten auf, und besonders zur bereitwilligen Ergebung in den göttlichen Willen zur Zeit des Leidens.

Hierdurch bestätigte Er jenes wichtige Grundgesez der Seelenlehre, und sein naher Tod bekräftigte jenen Erfahrungssaz, daß Leben und Tod in gleichem Verhältnisse mit einander stehen.

Seinem Gewissensfreunde zeigte er die Schrifttexte an, die ihm dieser von Zeit zu Zeit vortragen sollte, so, wie er diese schon längst zu diesem Gebrauche vorbereitet hatte.

Wie sich nun ein Vater im Sterben seiner rechtschaffenen Kinder freut, durch die er der Menschheit auch nach seinem Tode noch wohlthut, so freute auch Er sich seiner geistlichen Zöglinge. Durch seinen Gewissensrath nahm Er herzlichen Abschied von ihnen, und in der Hofnung, daß die lezte Bitte eines sterbenden Vaters unmöglich bei guten Kindern eine Fehlbitte seyn könne, lies Er sie bitten, sich zu bestreben, einst ja recht gute und fromme Geistliche zu werden.

Noch empfahl Er seine geliebte Heerde, die er in wenigen Minuten verlassen würde, seinem Nachfolger mit der Bitte, solche innig zu lieben, deren Wohl sich recht am Herzen liegen zu lassen, die guten Anstalten aufrecht zu erhalten, mit dem eignen guten Beispiele ihr vorzuleuchten, seine Einkünfte gewissenhaft zu gebrauchen, und dann solche zum Besten seiner Heerde zu verwenden.

Indeß vernahm Er mit Salbung die Abschiedsrede Jesu von seinen Jüngern; empfahl hierauf seine Heerde der schüzenden Fürsehung des Allmäch-

tigen und betend für sie, gab Er am 18. Juny 1807. des Morgens um drey Uhr, seinen Geist in die Hände des ewigen Vaters zurük; nachdem Er sein Lebensalter nicht höher, als nur auf 59. Jahre, 2. Monate und 22. Täge gebracht hatte.

— So starb Gall — — unsterblich in der Geschichte der teutschen katholischen Kirche, durch sein thätiges edles Streben, Licht und religiöse Gesinnung zu verbreiten!

Sein Testament.

Wie sehr sich nun der, im strengsten moralischen Sinne genommen, grosse und würdige Josef Anton Gall, der seinem bischöflichen Beruf in Linz achtzehn volle Jahre hindurch, ruhmvoll vorgestanden, sich zur vorzüglichen Angelegenheit seines wohlthätigen Herzens gemacht hatte, die Einkünfte, welche die geistlichen Güter ihm verschaften, nach ihrer wahren Bestimmung und nach der Vorschrift der Kirchensazungen zu verwenden; dis beweist sein zurükgelassenes Testament.

Denn darinn lies Er der, ihm angestammten Vorliebe für seine Verwandte keineswegs die Oberhand, sondern er bedachte dieselbe nur in so weit, als sein, ehemals erhaltenes väterliche Vermögen betrug. Alles übrige aber, ausser einigen

frommen Legaten und jenen für seine Domestiken, vermachte Er einzig und allein dem, ehmals von ihm gestifteten Linzer Priesterseminarium, als seinem eingesezten Universalerben.

Nach der mündlichen Aussage genau hievon unterrichteter glaubwürdiger Zeitgenossen, betrug nun das ganze Vermächtnis für gedachtes Seminarium die beträchtliche Summe von mehr, denn dreimal hunderttausend Gulden!

Möchte mit diesem Monumente der bessere Geist fortdauern, der durch seinen Stifter angeregt worden ist! Möchte dieser teutsche Fenelon Muster und Vorbild aller derjenigen bleiben, die als Bischöfe oder als Lehrer sich dem hohen Berufe weihen, die Menschen aus den Schranken der Zeitlichkeit zum höhern Leben des Geistes zu erheben!

Sein Leichnam wird geöfnet.

Die geschiktesten Aerzte zu Linz, deren Hilfe sich Gall, unser verewigte Bischof, während seines langwierigen Krankenlagers daselbst bediente, waren einstimmig der festen Meynung, als bestünde dessen Krankheit in nichts mehr, und in nichts weniger, als — in einem hektischen Fieber.

Sie verordneten daher ihrem bischöflichen Pa-

tienten, nach dem Browne'schen Systeme, nichts anders, als lauter — stärkende Heilmittel.

Darunter war hauptsächlich die edle, bekanntlich — nur auf Verstopfung hinwirkende Chinarinde, wovon Gall mehrere Pfunde verpulverisirt, — in der süssen Hofnung, dadurch zum fernern Dienste für den östreichischen Staat wieder zu genesen — nach und nach verschlukt hatte.

Da hingegen all jene, bei unserm kranken Bischof Gall angebrachten Stärkungsmittel für den eigentlichen Endzwek gänzlich fruchtlos blieben, vielmehr solche die heftigsten Schmerzen — weil jene Mittel gegentheilig wirkten — bis an sein Ende ihm bereiteten; da mithin der wahre Siz dessen Krankheit dem ärztlichen Personale zu Linz ein unerklärbares Räthsel blieb, so ward, um hierüber die ächte, ganz befriedigende Auskunft, zum künftigen Wohl der leidenden Menschheit, zu erlangen, die urkundliche Vornahme der Section des Gallischen Leichnams nunmehr veranstaltet.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich's nun, daß der Verewigte an keinem hektischen Fieber laborirte, sondern — hinc illæ lacrymæ! — vielmehr der eigentliche Siz der vormaligen Krankheit unseres Gall's, einzig und allein in dessen Unterleibe sichtbar aufzufinden war.

Hiernach veroffenbarte sich dann deutlich, daß unser würdige Bischof Gall — wie dis ohnedem auch aus dessen viel sizenden, und unermüdet stu-

direnden Lebensweise natürlich zu folgern war — an nichts an anderem, als — an Verstopfungen litt! —

Sein Leichenbegängnis.

Am 21. Juny des Jahrs 1807. ward des Abends um 6. Uhr der Leichnam des Linzer Bischofs, den einst die katholische Nachwelt, mit dem Gefühle der Dankbarkeit, Gall, den Einzigen, nennen wird, von den Priestern zu Grabe getragen. Es war der Leichenzug eines Vaters, dem seine verwaisten Kinder nachweinen.

Die Geistlichkeit von der ganzen umliegenden Gegend — aus 150. Personen bestehend — folgte nemlich seiner Leiche. Nicht minder war das Volk, mit Inbegrif der Zuschauer, aus allen Ständen und Orten der Nachbarschaft, wenigstens in der Zahl von fünfzehn Tausenden dabei versammelt; auch das k. k. Militair bezeugte noch dem Verblichenen seine öffentliche Achtung, indem drey Bataillons von dem, in Linz kantonirenden InfanterieRegimente Stain bei Gall's Leichenzug Spaliere bildeten.

Rührend war die Pracht, die den Leichenzug dieses, für die Einwohner von Linz gewiß ewig unvergeßlichen Bischofs verherrlichte; aber noch weit rührender waren die dankbaren Thränen, die

dem Hirten und Vater seines Volks damals seine Kinder in's Grab nachweinten.

Am ersten July 1807. hielt nun, bei Gelegenheit Gall's feyerlichen Exequien, Herr Johann Waldhauser, Domherr an der Kathedralkirche zu Linz in der dasigen Domkirche eine zwekmäsige Predigt, die in gedrängter Kürze das verdienstvolle Leben, langwierige Krankheit und endliche Hinscheiden desselben enthielt; — eine Predigt, die nachher, zum Vortheile der Armen, bei Josef Fink in Linz, zum öffentlichen Druk befördert ward.

Seine Geschwister betreffend.

Von neun Geschwistern des Bischofs Gall giengen demselben bereits fünfe in die Ewigkeit voran, nemlich:

1.) Katharina,	die Ehegattinnen der verstorbenen.	Färbers Laumayer in Weil,
2.) Waldburga,		Handelsmanns Bek zu Rothenburg am Nekar,
3.) Viktoria,		Obervogts Geßler in Horb,

4.) Theresia, und 5.) Antonia | Ehegattinnen der noch lebenden. | des Oberburgermeisters u. Handelsmanns Herrn Franz Buhl in Ettlingen, des Handelsmanns Herrn Mößner in Rastatt.

Im Leben hingegen hinterlies Bischoff Gall noch folgende vier Geschwister, und zwar:

1.) Magdalena, des Gastgebers zum Hirsch, Namens Gerbert, hinterbliebene Wittwe zu Rothenburg am Nekar,

2.) Marianna, des Handelsmanns Herrn Gäß zu Freiburg im Breisgau Ehegattin,

3.) Herr Johann Baptist Gall, erster Bürgermeister und Handelsmann in Weil, und

4.) die, dermalen bei lezterem sich aufhaltende ledige Schwester Rosalia.

Solche befand sich mehrere Jahre hindurch bei ihrem Herrn Bruder Bischof in Linz und besorgte die Mitaufsicht über dessen häuslichen Angelegenheiten bis an sein LebensEnde. Dann kehrte sie mit ihrem vorgedachten Bruder, dem Herrn Bürgermeister Gall, von Linz wieder nach Weil, in ihre Vaterstadt zurük.

Lezterer war nemlich in Gesellschaft seines Schwagers, des Herrn Oberburgermeisters Buhl von Ettlingen, den verewigten Bischof in seiner leztern Krankheit zu besuchen, nach Linz ge-

reist. Beide verweilten sich dort gegen 20. Täge hindurch, bis an dessen Tod.

Sie folgten daher auch noch dessen nachherigen Leichenbegängnisse in Begleitung mehrerer Tausenden aus der Gegend von Linz, die ihrem unvergeßlichen Bischof damals bei seinem Grabe mit heissen Thränen des Danks und der Liebe zollten!

Seine Schriften.

Wer sich von des verewigten Bischofs Gall leichten und faßlichen Unterrichtungsart der Jugend in Ansehung der Hauptgrundsäzen in der katholischen Religion genau unterrichten will, der lese nur nachfolgende, von ihm zum Druk beförderte Schriften hierüber, und zwar unter dem Titel:

Einleitung zum Religionsunterricht in Gesprächen;
kleine Erzählungen;
das Leben Jesu für Kinder erzählt und anwendbar gemacht;
und
Anweisung zur Glükseligkeit nach diesem Leben.

Freilich vermißt man hierbei sowohl, als bei seinen Werken in 3. Bänden: „über Andachtsübungen, kirchliche Gebräuche und Zeremonien;“

wie nicht minder bei seinen, mit Gründlichkeit und munterer Laune niedergeschriebenen 2. Bänden, betitelt:

„Sokrates unter den Christen, in der Person eines Dorfpfarrers,"

den Namen des edeldenkenden Verfassers; allein Gall schrieb nicht des eiteln Ruhms oder Lobs wegen, sondern blos allein in der Absicht, um unbekannt hie und da in der Stille bei der Menschheit Nuzen zu stiften; welchem Hauptgrundsaze denn derselbe in seinem ganzen Leben ununterbrochen treu blieb.

Anekdoten und Karakterzüge aus seinem häuslichen Leben.

Welch hohen Grad der Vollkommenheit der vormalige Linzer Oberhirt, mit welchem ich bisher meine Leser unterhielt, ehedem erreicht habe, verbürgt uns sein tadelfreier Lebenswandel, wornach es schien, als hätte er schon bei seinen frühern Lebensjahren keinen Antheil an menschlicher Schwachheit mehr gehabt. Seine Unschuld verleitete ihm auch dazu, daß Er andern Menschen nicht leicht was Böses zutrauen konnte, sondern sie auch gern so lange für unschuldig hielt, bis er wirklich des Gegentheils von solchen überzeugt ward.

Um die Reinheit seines Herzens genau zu bewachen, lebte er so eingezogen, daß man ihm seine allzugrosse Enthaltsamkeit oder Entfernung von gesellschaftlichem Umgange nicht selten übel nahm.

Seine Erholung nach erschöpfenden Arbeiten war entweder ein Spaziergang in den freien Garten der Natur, oder, nach einem solchen — einzig der Umgang mit seinen Geistlichen, die er vom ersten, bis zum lezten, als seine Mitarbeiter schäzte und mit liebevoller Freundlichkeit und Achtung behandelte. Liebe, Sanftmuth und Milde, waren überhaupt die hervorstechenden Züge seines Karakters, der ihm Aller Herzen gewann, und es Ihm leicht machte, auf Alle mit Vortheil hinzuwirken. Selbst sein Ernst und seine Verweise trugen das Gepräge der aufrichtigsten Liebe, erbitterten deshalb auch nie, sondern rührten und besserten vielmehr.

Daher kam es auch, daß das Bewußtseyn, je einmal seinen guten Bischof gekränkt zu haben, die bitterste Strafe für den Fehlenden war.

Der allgemeine paulinische Zuruf an jeden Bischof: „Sey wohlthätig;“ — diese Stimme drang so tief in die Seele unseres Gall, daß Er sich's zum heiligsten Gesez machte, seine bischöflichen Einkünfte, statt solche zu üppigen Thorheiten, blos zum nothwendigen und wohlanständigen Genusse zu verwenden, und den größten übrigen

Theil derselben nur zum Wohlthun für Dürftige sorgfältig aufzusparen.

So auffallend nun seine strenge Oekonomie dem Verschwender und lokern Tischfreunde schien; so grosmüthig und beinahe verschwenderisch streute dagegen seine freigebige Hand Wohlthaten für Nothleidende hin. Hätte er aber blos beim Anblike des Unglüks seinem Mitleidsgefühle hierinn gefolgt, ohne zuvor das, für Zeit, Ort und Umstände angemessene Beste zu untersuchen, so würde Er beim Wohlthun nicht immer mit freier Selbstthätigkeit und, der menschlichen Würde gemäs, gehandelt, sondern nur an Nichtswürdige seine Wohlthaten öfters vergeudet haben. Allgemein bekannt ist es zwar, daß sein Hauß nie leer von Armen war, die, sobald sie nur im Geringsten ihre Dürftigkeit gründlich darthun konnten, immerhin dort Hülfe fanden.

Aber, Wenigen nur kund ward es, daß Bischof Gall mehreren Seelsorgern seiner Linzer Diözes reichliche Allmosen zur Austheilung für arme Kranke aus seinen eigenen Mitteln übergab; ja, daß er es ihnen sogar befehlsweise zur Pflicht machte, es ihm, wo keine Hülfe da wäre, geradezu anzuzeigen, damit ihm ja das angenehme Geschäft des Wohlthuns nicht entgehen möchte, und Er dann, ohne Verzug, Trost und Erquikung in die Hütten des Elends schiken könnte.

Sein Gefühl für fremde Noth, seine Wohl-

thätigkeit, die ihm jedes Jahr grosse Summen kostete, wer kennt sie nicht?

Wie viele Dürftige, die sich zwar schämten, ihr häusliches Elend der Welt bekannt zu machen, oder es nicht wohl wagen durften, um nicht noch unglüklicher zu werden; wieviele dergleichen kamen nicht im Stillen zu ihm, ihn um Rettung und Hülfe zu bitten? und Er — half! Denn sie fanden an Ihm einen rettenden Engel, der ihnen obendrein noch strenge Verschwiegenheit hierüber auferlegte.

Wie so mancher studirende Jüngling stand, zu stillen Zähren des Danks und der bittersten Wehmuth gerührt am Sarge unseres Bischofs! in welchem nun sein Nährvater verschlossen lag, dessen, leider! für ihn zu früher Tod ihm Thränen des Kummers über die bange Zukunft entlokte!

Er hat so vielen Ehegattinnen ihre Gatten, Aeltern ihre Kinder, Kindern ihre Väter und Mütter wieder gegeben, die, ohne seinen Beistand, auf ihrem Krankenlager hätten verschmachten müssen.

Er war in der That die Zuflucht der Unglüklichen, der Tröster der Betrübten und der Versorger der Armen, Wittwen und Waisen.

Um allgemeiner Vater der Armen zu seyn, unterhielte Gall ehedem mehrere Jahre hindurch, beinah ganz allein aus seinen eigenen Mitteln — die Rumfortische SuppenAnstalt.

Sein Benehmen gegen Untergebene war nun

ein Muſter für alle Vorgeſezte und Obrigkeiten; denn Er war ſanft und beſcheiden.

Jeder hatte freien Zutritt zu ihm; jedem begegnete Er mit gebührender Achtung; ja, man konnte es ihm eher zum Vorwurf machen, daß er nur zu höflich und zu herablaſſend war, als daß er irgend einen ſeine Würde hätte fühlen laſſen. Er ſchäzte den Werth der Menſchheit! —

Suchte Jemand um irgend Etwas bei ihm an, welches er, weil es gegen die allgemeine Ordnung ſtritt, keineswegs bewilligen konnte, ſo wußte Er das Bittere der abſchlägigen Antwort durch die ſanfte und ſchonende Art ſeines Vortrags, und durch die Erklärung der Urſachen davon, zu mildern. Waren es aber ſolche Menſchen, denen es an richtigen Begriffen des Gegenſtandes fehlte, ſo hatte Er Gedult genug, oft ſtundenlang mit ihrer Belehrung und Zurechtweiſung ſich abzugeben.

Auch alle ſchriftlich verfaßten abſchlägige Beſcheide mußten ſchonend eingerichtet und zugleich mit einer paſſenden kurzen Belehrung verbunden ſeyn.

Hatte Er je einen Fehler zu verweiſen, ſo geſchah es in einem väterlichen Tone, mit einem herzlichen Zuſpruche für das Gewiſſen, und zwar auf eine ſo liebreiche Art, daß der Fehlerhafte gewiß ihn allemal gerührt verlies. Dieſe, dem menſchlichen Gefühle angemeſſene Weiſe mußte frei-

lich die beste Wirkung hervorbringen; ja, Er war sehr oft auch so glüklich, selbige wahrzunehmen, und der gute Hirt nahm das verirrte Schaaf auf seine Schultern, und führte es dann zur Heerde, so wie auch zur Erfüllung seiner Pflicht zurük.

Diese sanfte und wohlmeinende Gesinnung hatte nun in seinem Herzen so tiefe Wurzeln gefaßt, daß er nicht leicht jedes liebloſe Wort oder jede Handlung, wodurch Er hätte aufgebracht werden können, mit feindseligen Blik betrachtete. Er war überhaupt mit dem menschlichen Leichtsinne, mit der Uibereilung und Unwissenheit der Sterblichen allzuwohl bekannt, als daß er sogleich die Neigung und den Vorsaz, zu schaden, hätte daraus folgern sollen. Er wollte, der Menschheit zur Ehre, lieber Gutes, als Böses von Andern denken, und dis solange, bis er aus deren Handlungen des Gegentheils — als worüber Er jedesmal zuvor genaue Untersuchung anstellte — hinlänglich überzeugt ward,

Ohngeacht unser würdiger Bischof Gall Jedermann Gutes und keinem Menschen Böses that, so hatte Er doch auch Feinde, die Ihn, seines Glüks und anderer Umstände wegen, beneideten. Allein Er vergab, und vergas unter einem angenommenen bescheidnen Betragen gegen dieselbe, jede Beleidigung; er vergalt nie Böses mit Bösem, sondern that seinen Feinden bei jeder Gelegenheit vielmehr Gutes. Denn Feindseligkeit und Rachsucht waren

seinem Herzen ohnehin ganz fremd. Er wollte lieber fortleiden, als Selbst seinen Feinden nur die geringste Leiden verursachen. Anstatt die Augenblike zu benuzen, wo er, vermöge seines bischöflichen Ansehens und Einflusses, seine Feinde aufs empfindlichste hätte demüthigen, ja sogar gänzlich niederdrüken können, suchte Er sie vielmehr grosmüthig zu schonen.

Er lehrte die Religion durch sein erhabenes Beispiel. Dis Unterscheidungszeichen eines wahren Christen von dem Scheinchristen leuchtete in seinem Wandel so auffallend hervor, daß jene, welche die Szenen seines Lebens genauer wußten, sich wechselsweise das Geständnis machten: „Gall ist ein wahrer Hirt in Worten und Thaten!“

Daher, wenn man in ähnlichen Umständen sich mit Ihm besprach, pflegte Er zu sagen: „Man muß jede Uibereilung vermeiden, und bei der gerechtesten Ursache — langsam zum Zorne seyn! Wir müssen tragen und dulten, soviel wir können; und damit unsere Feinde Zeit haben, sich zu besinnen, müssen wir langmüthig seyn!“ —

Selbst, wenn Er nur fürchtete, jemand weh gethan zu haben, so ruhte Er nicht, bis Er es wieder gut machte. Er fand es nicht unter seiner bischöflichen Würde — um Verge-

bung zu bitten, und war groß genug Selbst Seinem Diener zu sagen: „Wenn ich manchmal ein hartes Wort spreche, so nehm' er mir's nicht übel; es ist nicht böse gemeynt!"

Für Seine Anverwandten hegte Er stets eine besondere Vorliebe. Er verabsäumte daher auch keine Gelegenheit, wo er zu deren wissenschaftlichen Veredlung, so wie zur Laufbahn ihres künftigen Glüks nur im Geringsten Etwas beitragen zu können, glaubte. So berief Er z. B. seinen jungen Vetter Franz Josef Gall aus dessen (nunmehr zum Badischen Oberamt Pforzheim gehörigen) Geburtsorte Tiefenbronn, wie solcher kaum achtzehn Jahr alt war, zu sich nach Wien. Dort unterstüzte Er ihn überall mit seiner, vielvermögenden Empfehlung und guten Rath zu dessen mehreren Vervollkommnung im medizinischen Fache.

Hier ward dieser, damals noch junge Gall in der Folge zu dem Manne gebildet, den izt, als Schädellehrer — ganz Europa bewundert! —

Unser verewigter Bischof Gall konnte nun in seinem Erdenleben das Lob durchaus nicht vertragen; und Er würde, — wenn Er es wüßte, daß man nach seinem Tode Ihn gelobt hätte — vielleicht im Grabe darüber izt zürnen!

Desto dankbarer hingegen war Er gegen all diejenige, so ihm von seiner Jugend an, bis in's

Grab, theils Wohlthaten und theils sonst auf irgend eine Art eine Gefälligkeit jemals erwiesen hatten.

Denn, wie oft sprach Er nicht mit innigster Wärme von Ehrfurcht und Dankbarkeit z. B. von seinen Aeltern, die sich das wichtige Geschäft seiner Erziehung ehmals so sehr am Herzen liessen angelegen seyn? — Und, wie grosmüthig handelte Er nicht an seinem jugendlichen Retter, dem alten Walkmüller Anton Straub!

Unser verblichener Bischof Gall fiel nemlich, als ein zwölfjähriger Knabe, eine Viertelstunde von Weil, seiner Vaterstadt, in den sogenannten Würmfluß, und zwar bei Gelegenheit, als er fischen wollte. Der damalige Walkmüller Anton Straub, der des jungen Gall's unglüklichen Wasserfall, ohnweit seiner Walkmühle auf der Stelle gewahr wurde, eilte nun sogleich zu seiner Rettung herbei, zog ihn dann aus dem Flusse, und befreite Ihn so — von seiner damaligen Todesgefahr.

Nachdem unser gerettete Gall seinen Vater, den vormaligen Bürgermeister Anton Gall, kurz vor dessen, im Jahr 1791. erfolgten Lebens-Ende, als wirklicher Bischof von Linz, zu Weil besuchte, so erkundigte sich dieser sogleich bei jener Gelegenheit nach dem Leben oder Tod seines jugendlichen Retters, des alten Walkmüllers, Anton Straub.

Wie nun Bischof Gall mit dem Gefühle der innigsten Freude hierauf vernommen hatte, daß Straub noch lebe, so lies er selbigen in seines Vaters Hause sogleich zu sich rufen, und dankte ihm bei einem, dort für ihn und sein Weib damals zubereiteten köstlichen Gastmale, nochmals verbindlich für seine Rettung aus dem unglüklichen Wasserfall in seiner Jugend. Dann entlies Er diesen alten Walkmüller nebst dessen Ehehälfte reichlich in Geld beschenkt wieder von sich! —

Da unser Gall in der Eigenschaft eines Bischofs zum erstenmal nach Linz reiste, so betrat Er mit inniger Rührung die Provinz, deren Gemeinden Er nun als Oberhirt leiten sollte. Er brachte die herzlichste Liebe, so wie den ernsten Vorsaz mit, (den Er auch, mittelst eines feyerlichen Gelübtes zu Gott bekräftigte,) — einzig nur für seine Heerde zu leben und zu sterben.

Er hielt in der That auch — Wort; wie dis seine, bisher umständlich erzählte Lebensgeschichte beweist! *)

---

*) Uiber Gall's Leben und Karakter sind erschienen: Seine Biographie von Joseph Provence, Domprediger zu Linz. 8. Linz 1808. Dann eine Predigt bey seinen feyerlichen Exequien von Joh. Waldhauser, Domherrn zu Linz. 4. Linz 1807. und J. G. Pahls Chronik der Teutschen ꝛc. 1807. S. 402. ff.

Sowohl aus diesen drei Quellen, als auch aus

41.

Uibrigen Gelehrte aus Weil.

Auſſer dem vormaligen Biſchof Gall, dem gelehrten Zöglinge neuerer Zeiten, hatte die Stadt Weil noch folgende aufzuweiſen, deren Aufzeichnung hier unter dieſem Abſchnitte gleichfalls eine Stelle verdient.

Johann Michael Gall war Doktor der Medicin und des theoretiſch mediciniſchen Unterrichts Profeſſor auf der Badiſchen Univerſität Freiburg im Breisgau, der aber ſchon vier Jahre zuvor, (nemlich 1803.) ſeinem gelehrten Anverwandten, dem Linzer Biſchof Gall, mit dem Ruhme eines ſehr rechtſchaffenen und in ſeinem Fache vorzüglich geſchikten Mannes, in die Ewigkeit vorangieng.

Auch hat noch izt gedachte Univerſität an Herrn Joſef Anton Laumayer, dem Profeſſor der Anatomie daſelbſt einen würdigen Zögling der Stadt Weil, aufzuweiſen.

Zum Beſchluſſe dieſes Abſchnitts erwähn' ich hier nur noch des, mit Biſchof Gall im dritten Grad der Verwandſchaft geſtandenen Herrn Ste-

mündlichen Uiberlieferungen glaubwürdiger Zeitgenoſſen, hab' ich die Materialien zum Entwurfe dieſer umſtändlichen Lebensgeſchichte von Gall, dem verewigten Biſchof in Linz entlehnt.

phan Gall aus Weil. Dieser ist gegenwärtig in dem, nur eine Stunde von seiner Geburtsstadt entlegenen, vormals dem Maltheser Ritter Baron Flachslanden, zuständig gewesenen, vor Kurzem aber der Krone Wirtembergs zugefallenen Dorfe Däzingen, als Pfarrer angestellt. Er studirte die Logik, Philosophie, Metaphysik, praktische Weltweisheit und die Naturrechte ehmals auf dem berühmten bischöflichen Seminarium in Bruchsal und dann auch anderwärts. —

Einen Beweis von dessen menschenfreundlichen und toleranten Gesinnungen liefert uns die Nachricht, daß Er gegenwärtig an der Vollendung eines, längst schon angefangenen, wenigstens seinem guten Herzen Ehre machenden, Werkchens arbeitet, welches „Entwürfe und Vorschläge enthalten soll, „wie auf eine, leicht „mögliche, Weise die drey christlichen „Religionsparteyen mit einander zu „vereinigen sind!“

42.

Weil kömmt an die Krone Wirtembergs im Jahr 1803.

Lange Zeit hindurch hatten die vorigen Herzoge von Wirtemberg vergebens den Plan getragen, die

vormalige Reichsstadt Weil zum Arrondissement der, rings sie umgebenden Wirtembergischen Gefilde unter ihren Regentenstab zu bringen.

Allein die Erfüllung dieses frommen Wunsches schien nur aufgespart für das Ende des, vor einem Jahrzehend eröfneten französischen Revolutionskriegs, der überhaupt dem grössesten Theile von Europa eine ganz neue Gestalt gab und am 9. Hornung 1801. den bekannten Lünevviller Frieden hervorbrachte.

Lezterer war daher auch die Grundlage zu dem, am 25. Hornung 1803. zu Stand gekommenen Reichsfriedensschlusse, wornach der nunmehrigen Krone Wirtembergs für die, jenseits Rheins einst verlohrne Besizungen unter mehreren andern Orten auch die vormalige Reichsstadt Weil auf dem Wege der Entschädigung zufiel.

Die Einwohner dieser Stadt huldigten nun ihrem erhabenen Königlichen Regenten Friedrich am 28. July 1803. im süssen Vorgefühl der sichern Erwartung, unter Höchstdessen Szepter einst vollkommen geschüzt und wahrhaft glüklich zu seyn!

43.

Beschluß.

Gegenwärtiger Zustand Weil's.

Weil ist, so wie es nun wieder, nach vielen Drangsalen der vorigen Kriege, aus innerer Kraft wurde, der vorzüglichen Aufmerksamkeit und Liebe seines erhabenen königlichen Regenten würdig.

Es ist eine, (vermög der, am 11. November 1806. regulirten KreisEintheilung des Königreichs Wirtemberg) nunmehr zum Kalwer Kreis gehörige, durch gute Oekonomie vor den meisten ihrer vormaligen Mitreichsstädten sich auszeichnende Oberamtsstadt.

Es liegt drey Meilen von Tübingen, zween Meilen hingegen von Stuttgart gegen Abend, und zwar an dem Flüßchen, welches — in Hinsicht seines, der Krümmung eines kriechenden Wurms ähnlichen Laufes — die Würm genannt wird, und zu Pforzheim, einer zwo Meilen unterhalb Weil gelegenen Stadt, sich in die Enz ergiest und dort seinen Namen verliert.

Weil hat eine Vorstadt, die in einem angenehmen Wiesenthale liegt, dicht an der Würm, und wird von einem andern Bache, welcher zum Behuf der Gärberei hineingeleitet ist, durchflossen.

Die Stadt an sich ist klein, und mit einer Mauer, welche vorzüglich gegen die Vorstadt hin,

noch in gutem Stande sich befindet, umgeben, und hat drey Hauptthore, nemlich das Stuttgarter, das Kalwer und das obere, oder Pforzheimer Thor genannt.

Die, vormals um die Stadt gewesenen Wälle und Gräben, wodurch die Vorstadt ganz unter Wasser gesezt werden konnte, sind nunmehr geebnet, und theils in Wiesen, theils in Fruchtfelder umgeschaffen. Sie geben izt zum Unterhalt der Stadtpferde einen Beitrag. Ein kleiner Theil der Wälle am obern Thore blieb aber stehen, und dient nunmehr den, zur Schanzarbeit verurtheilten Sträflingen zur Beschäftigung.

Die Stadt selbst umgeben Aeker und Weinberge, vorzüglich aber drey schöne Wiesenthäler.

Die Hauptstrase, welche durch die Vorstadt auf den Marktplaz in der eigentlichen Stadt führt, ist breit, helle, und wie der Markt, in dessen Mitte zween wasserreiche Brunnen sind, geräumig.

Die übrigen Strassen sind meist schlecht und hökericht.

Das von aussen ziemlich gut aussehende, von innen aber nur zur Nothdurft eingerichtete Rathhaus gibt nebst den erwähnten zween Röhrbrunnen, (wovon jeder 16. Schuh tief ist,) dem Marktplaze ein artiges Ansehen.

Ausser mehreren Privatbronnen befinden sich noch vier andere, auf Kosten der Stadt unterhalten werdende Springbronnen.

Auch das Bürgerhospital zu Unserer Lieben Frauen genannt, hat eine angenehme und gesunde Lage. Schade ist es übrigens für die dortige Spitaliten, die meist aus gebrechlichen und nervenschwachen Personen bestehen, daß die vormalige Badanstalten, die eigentlich zur Stärkung der schwachen Glieder dergleichen Pfleglingen dienten, schon seit mehreren Jahren gänzlich eingegangen sind.

So existirte z. B. schon in ältern Zeiten, nemlich im Jahr 1554. ein Bad in Weil, das äussere Bad genannt, welches in selbigem Jahre, nach einer handschriftlichen Aufzeichnung des dasigen Stadtschreibers Wippertmeister, um 220. Gulden erkauft wurde. Dis ward aber schon seit unfürdenklichen Zeiten in ein Bürgerhaus verwandelt, das dermalen einem Rothgärber zugehört, und in der Vorstadt nah am sogenannten Badthore gelegen ist. Zunächst an diesem Thore in der Stadt befand sich auch in neueren Zeiten ein anderes Badhaus, welches aber bei seinem lezten Besizer, dem Bürger Niklas Eble, indeß ebenfalls in Abgang kam; daher seitdem die Stadt Weil bis izt keine Badanstalt mehr aufzuweisen hat.

Ausser der sehenswürdigen Pfarrkirche zu St. Peter und Paul genannt und dem so eben gedachten wohlgebauten Spital nebst der dabei befindlichen Kirche sind zween Mönchsklöster, nemlich

das vom Augustiner- und jenes vom Kapuziner-Orden vorhanden. Das Augustinerkloster hingegen ward vor wenigen Jahren aufgehoben und zur dermaligen Steuereinnehmereiwohnung umgeschaffen.

Südlich von der Pfarrkirche befinden sich noch vier andere Kapellen, nemlich am Kalwer Thore, die St. Wendelins- im Thalaker die St. Laurentii- vor dem obern- oder sogenannten Pforzheimer Thore die zum heiligen Kreuz- und endlich am Stuttgarter Thore die Sankt Michaels-Kapelle genannt, wo izt das bürgerliche Begräbnis ist.

In kirchlichen Sachen stand vormals Weil, wie sie noch eine Reichsstadt war, unter dem damaligen Bisthum Speyer.

Hier sind auch drey Wirtembergische Mannsklösterhöfe, nemlich der Hirsauer, Bebenhauser und Herrenalber Hof; welche sämmtlich der, ehmals hier wohnhafte, aber seit Kurzem nach Merklingen gezogene Rath und Kameralverwalter Herr Martin besorgt.

Die Hirsauer Pflege bezieht jährlich die Hälfte des grossen Zehendens von Weil's sämmtlicher Gemarkung, so wie auch den Vorzehenden von einem gewissen Distrikte. Nicht minder hat diese Pflege auch den Erbsen- Linnsen- und Wiken-Zehenden.

Der erste und hauptsächlichste Nahrungszweig der Einwohner ist der Feldbau. Fast alle Bürger haben eigene Feldgüter. Uiberhaupt ist der Boden zwar fruchtbar; da aber die meisten Felder äusserst schlecht und steinigt sind, so ist ihre Bestellung mühsam und kostbar. Man muß jedoch von den Einwohnern Weil's bekennen, daß sie gute Land- und Hauswirthe sind. Der Akerbau steht bei ihnen im besten Flor, soviel es nemlich der Boden zuläßt, welcher die Abschaffung der Brache durchaus verbietet. Man baut hier alle Gattungen von Futterkräutern in Menge, sucht die ödesten Pläze urbar zu machen, und durch fleisige, natürliche und künstliche Düngung auch dem kargesten Boden einen Ertrag abzugewinnen.

Die Stallfütterung ist durchgehends eingeführt, und den Beweis ihrer Nüzlichkeit gibt auch hier die Menge und Schönheit des Rindviehs.

Wein wird von Jahr zu Jahr immer weniger gebaut, indem die Weinberge meist zum Kleebau verwendet werden.

Handel und Gewerbe stunden noch bis in's Jahr 1803. in geringem Flor, ob es gleich mehrere geschikte Künstler, Professionisten und thätige Handelsleute gibt. Denn Weil traf auch in dieser Rükficht das nemliche Loos, welches in neuern Zeiten auch die vormals blühendsten Reichsstädte sinken machte, weil sich Handel und Wandel meist von ihnen hinweg, und nicht nur in ansehnliche

Provinzen und Municipalitätsstädte, sondern auch auf das Land gezogen hat. Das hauptsächlichste Hindernis des Handels rührte eigentlich daher, weil die Stadt Weil, gleich einer, ringsum mit Wasser umgebenen Insel, von Wirtembergischem Territorium ganz umschlossen war; als von welcher Seite man ihr denn, noch eh' und bevor sie als eine isolirte Reichsstadt der Krone Wirtembergs zufiel, gänzlich alle Zu- und Ausfuhr sperren konnte.

Bei denen, für die Stadt Weil, nun glüklich veränderten, Zeitumständen aber kann der Handel daselbst für die Zukunft besser, denn zuvor, gedeihen, ja solcher vielmehr alsdann zum schönsten Flor gelangen, wenn die, gegenwärtig zwar noch im Plan liegende Königsstrasse von Tübingen über Rothenburg nach Weil einst zur wünschenswerthen wirklichen Ausführung kömmt.

Denn hier ist eine Handlungsgesellschaft, die mit innländischen wollenen Zeugen handelt, und zwar unter der Firma: Gall, Reich & Konsorten; welche ihre Fabrikate vorzüglich in die Schweiz verschliessen. Eben so hat der gegenwärtige erste Bürgermeister, Herr Johann Baptist Gall eine, nahe bei Weil, nemlich zu Mühlhausen an der Würm angelegte, sehr beträchtliche Tobaksfabrik, die er, noch unter der vorigen, seines verstorbenen Vaters, Anton

Gall, Firma, führt, und seine Fabrikate, in allerlei Sorten von Schnupf- und Rauchtobak bestehend, in's entfernteste Ausland versendet.

Auch haben Reich und Müller hier eine Plüschfabrike. Eine Menge baumwollener Strümpfe werden von Michael Luz jährlich in's Ausland fabrizirt. Ausser diesem befinden sich mehrere Strumpfwirker, Tuchmacher, Zeugmacher, Kommisschuhmacher und Färber aller Art dahier; unter welch leztern die Schönfärber mit vieler Kunst arbeiten.

Hier sind dermalen in Allem 305. Meister, die mit 64. Gesellen und 21. Lehrjungen arbeiten.

Bemerkenswerth ist's übrigens, daß, ausser 3. Hirten und 1. Holzhauer, im Ganzen nur sechs Akersleute — die kein Gewerb treiben — sich hier befinden, die übrigen Bürger hingegen samt und sonders Professionisten sind!

Die Stadt hat jährlich sechs Jahrmärkte und an jedem Montag einen Wochenmarkt.

Der Magistrat in Weil, (worüber der jeweilige königlich Wirtembergische Oberbeamte, gegenwärtig in der Person des Oberamtmanns Herrn Friedrich Klett, bei einer jeden Sizung, das Präsidium führt,) besteht dermalen in dem Herrn Stadtschreiber Bahnmeyer,

sodann

in zween Bürgermeistern,

nemlich:

dem Herrn Johann Baptist Gall und
— — Johann Baptist Reiffsteck

ferner

in 8. Rathsgliedern, worunter der Stadtbaumeister Herr Franz Anton Schöninger sich befindet.

Auffer diesen Rathsgliedern sind noch 8. Gerichtsverwandte, die das städtische Gemeindswesen gemeinschaftlich mitbesorgen. —

Obgleich Brenz ein eifriger Reformator war, auch Luther's Lehre selbst anfieng, Eingang in der Stadt zu finden, so blieb Weil doch bei der katholischen Religion; wozu sich die eingebohrnen Einwohner der Stadt noch izt bekennen.

Auffer diesen befinden sich — seitdem Weil der Krone Wirtemberg zufiel — auch sechs Familien daselbst, nemlich die, des königlich Wirtembergischen Oberamtmanns, — des Raths und Kameralverwalters, — des Stadtschreibers Herrn Christoph Bahnmayer, — des Steuereinnehmers — und sonst zwei bürgerliche Familien, welche der Lutherischen Glaubenslehre zugethan sind.

Nach einer Berechnung vom Jahr 1807. enthält die Gemarkung der Stadt Weil:

2853. 282. 53. 3. 447. Morgen bürgerliche: Aeker, Wiesen, Gärten, Weinberg, Gemeinds-Waldung in Eichen, Forlen und Tannen bestehend.

Dagegen belauft sich deren Einwohnerschaft, nach obiger Berechnung, auf:

1807. Seelen,

376. Bürger mit Inbegrif der Wittwen.

Die Gebäude in der Stadt-Weil bestehen aber in folgenden, und zwar in:

4. herrschaftlichen neu Wirtembergischen Gebäuden,

nemlich:

der Oberamteiwohnung, — Steuereinnehmereiwohnung, oder dem sogenannten vormaligen Augustiner-Kloster, dem Kapuziner-Hospitium

und

der Scharfrichterswohnung.

Ferner in:

2. alt Wirtembergischen Gebäuden, nemlich:

der Hirschauischen Kellerei
und
— Bebenhauser Pflegerei } Wohnungen

und

1. Hauß, das die Kastenknechts-Wohnung vorstellt,

1. Kasten, oder Fruchtspeicher;

sodann

sind zum Kirchen- und Schulfond gehörig:

1. Pfarrhaus,
1. Schulhaus, und
1. Hauß, wobei die Zehendscheuer von der St. Peter und Paulskirche angebracht ist.

Die übrigen Gebäude hingegen sind folgende, als:

1. das Spital samt Zugehör,
4. Kirchen, worunter das, schon oben erwähnte, bereits eingegangene Augustinerkloster begriffen ist;

271. numerirte, und } bürgerliche Häuser,
3. nicht numerirte }

2. Rathshäuser, worunter 1. Keller,
3. Gemeinds- nemlich die 3. Thorhäuser,

1. Wacht- }
1. Schlacht- } gemeine Häuser,
1. Schaaf- }
2. Wasch- }

1. Malzdarre,
1. Brennholzmagazin,
1. Ziegelhütte,
171. Scheuern, gemeine,
1. herrschaftliche Zehendscheuer,
23. Bierbrauereien und Brandweinbrennereien,
3. Mahlmühlen, wovon die einte (aus 1. Gerb- und 3. Mahlgängen bestehend,) die grosse;

die zwote hingegen, so nur 2. Mahlgänge hat, die kleine Mühle, und die dritte die, dem Spital zugehörige Mühle, die Plannmühle, genannt wird; welch leztere aus 1. Gerb- und 3. Mahlgängen besteht.

1. Sägmühle,
1. Schleifmühle,
1. Loh- und 1. Walkmühle.

Die Stadt Weil hat überdis zum Vortheil des Häuserbaues drey nahe gelegene Steinbrüche.

Der Viehstand der Stadt besteht endlich in

77. Stük Pferden,
573. Stük Hornvieh aller Gattung,
1000. Stük Schaafen,
131. Stük Schweinen,
21. —— Ziegen und
37. Bienenständen.

Die Stadt Weil besaß auffer vorhinerwähntem noch ein eigenthümliches Hofgut zu Möttlingen (einem königlich Wirtembergischen Dorfe,) und auf ihrer Markung die nun aufgehobene freie Pürschgerechtigkeit, welche aber nur auf das kleine Gewild ausgeübt werden durfte, weil die grosse Jagd, gegen Erlassung des Brennholzzolls, durch Vertrag an die Krone Wirtembergs überlassen worden ist.

Der, zum Kalwer Kreise und dem dortigen Oberamt gehörige, Möttlinger Hof an sich, besteht nun in:

1. Wohnhaus samt Scheuer und Stallungen und in ohngefähr
169. Morgen Aeker,
44. Morgen Wiesen und
290. Morgen Laub- und Nadelwald.

Der Reichsmatrikularanschlag der Stadt war vormals grösser, hingegen 1545 und 1551. um 6. Mann zu Fus und 1. Mann zu Pferd verringert, und gab also damals einen Reiter und 12. Mann zu Fus, oder zahlte dafür 60. Gulden sogenannter Römermonate, welche die Stadt bis zum Aufhören ihrer Unmittelbarkeit erlegte.

Viel grösser war der Beitrag zur Unterhaltung des Kammergerichts, wozu diese kleine Stadt 56. Reichsthaler 35. kr., also mehr, als das Fürstenthum Hohenzollern, welches im Jahr 1801. ohngefähr 12000. Seelen enthielt, ehedem beitragen mußte.

Der Kreissteueranschlag war 18. Gulden, und zur Kreismannschaft stellte die Stadt zu 3. Simplen, 21. Mann zu Fus.

Von ihrem Schultheissenamt bezahlte sie jährlich zum Landwaibelamt der Landvogtei Altdorf

13. Gulden oder 20. Pfund Heller, Konstanzer Währung.

Auf dem, vormals bestandnen, Reichstage hatte sie auf der schwäbischen Städtebank die ein und zwanzigste; beim Krais hingegen die achtzehnte Stelle.

Weil hatte noch vor drey Jahrzehend einen beträchtlichen Schuldenlast, welcher durch die vielen verderblichen Reichskriege des vorigen und jezigen Jahrhunderts, wobei die Stadt allzeit übel mitgenommen ward, sich beständig anhäufte.

Die dermalige königlich Wirtembergische Dienerschaft dahier besteht aus folgenden Individuen, als: dem

Herrn Oberamtmann Friedrich Klett,
—— Rath und Kameralverwalter Michael Martin,
—— KreisSteuerrath Schmitt,
—— Stadtschreiber Christoph Bahnmayer,
—— SteuerEinnehmer Ludwig Neuffer und dem Kastenknecht Denzel.

Das Geistliche Personale ist bei den betreffenden Abschnitten von Klöstern und Kirchen bereits namentlich aufgeführt.

Das Physikat dahier besorgt gegenwärtig der Physikus Doktor, Herr Dominik Eble. Ausser diesem befinden sich noch die zween Herren Gebrüder Andreas und Adam Siegle, als

Hebärzte in dieser Stadt; welch leztere, sowohl ihrer gesunden Lage nach, als rükſichtlich des altdeutschen tugendhaften Karakters deren Einwohner, all diesen Aerzten wenig Beschäftigung und daher auch geringen Verdienst verschaft.

Denn, wenn man irgendwo noch altdeutschen Sinn und Muth, Körperkraft und Sittenunverdorbenheit in unserer Gegend findet, so ist es hier — wie in den Geburtsorten der beiden berühmten Männer, Reuchlin und Melanchthon. Eben daher kann man auch die Geschichte der Stadt Weil mit allem Recht hier nennen: das Kleeblatt zu Pforzheim's und Bretten's kleinen Chroniken! — *)

*) Anmerkung. Während dem ich, der Verfasser von Weil's kleiner Chronik, das Manuscript derselben der Presse übergab, ereigneten sich folgende Veränderungen in Weil:

Nach der Abkunft des vorherigen Herrn Oberamtmanns Klett, kam der Herr Oberamtmann Faber von Merklingen an dessen Stelle nach Weil. In einiger Zeitfolge darauf hörte das bisher daselbst bestandene Oberamt auf, und die Stadt Weil ward alsdann zu dem, nur 1. Meile von da gelegenen Oberamt Leonberg eingetheilt, welches der nnnmehrige Herr Oberamtmann Griesinger verwaltet.

Statt des abgekommenen Steuereinnehmers Herrn Reuffer zieht der Rath und Kameralverwalter

Herr Martin von Merklingen nunmehr die königliche Revenüen in Weil ein; und an die Stelle des vormaligen Stiftsverwalters, Herrn Wizigerreuter, ward hingegen Herr Gröll, vormaliger Oberamtmann in Ellwangen, als Stiftsverwalter und zugleich als Unteramtmann nach Weil berufen. Der, beim Bürgerhospital daselbst ehemals angestellt gewesene Stadtaccoucheur, Herr Andreas Siegle starb schon am Pfingsttage 1808.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler.

Seite 18. Zeile 4. lies: zu künftiger Errichtung, statt zukünftiger.

— 89. in der Anmerkung Zeile 12. lies: in der ungedekten Pfarrkirche, statt ungedekten.

— 197. Zeile 9. lies: indem ihn der Herzog, statt indem ihm.

— 317. Zeile 19. von dem Abschnitt: „Er begibt sich auf die Universität Heidelberg" lies: den Doctorgrad erhielt, statt: der Doctorgrad ertheilt.

— 396. Zeile 8. von Gall's Anekdoten lies: verleitete ihn auch dazu, statt verleitete ihm.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

129

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehres, Siegmund F.

Weil's, der Stadt, kleine Chronik welche zugleich umständliche Nachrichten von Brenz, dem Reformator, Kepler, dem Astronomen, und Gall, dem Linzer Bischof und deren Familien enthält ; ein Beitrag zur Kunde teutscher Stä dte und Sitten, als Kleeblatt zu Pforzheim's und Bretten's kleinen

Stuttgart 1808

Germ.sp. 156 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019183-0